Geschichte

der

Europäischen Staaten

seit dem Frieden von Wien.

Von

Fr. Buchholz.

I. A. VON BELLI

Dritter Band

enthaltend die Geschichte des Jahres 1813.

Berlin 1815.
bei L. W. Wittich.

Geschichte der Europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien.

Von
Fr. Buchholz.

I. A. VON BELLI

Dritter Band
enthaltend die Geschichte des Jahres 1813.

Berlin 1815.
bei L. W. Wittich.

Drittes Buch.

Von der Lossagung Preußens von dem französischen Bündniß bis zum Rückzuge der Franzosen über den Rhein.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am meisten hatte der französische Kaiser durch die von ihm herrührenden Friedensschlüsse gegen sich erbittert. Wirklich kann nichts gedacht werden, das den ewigen Forderungen der Gleichheit, der Billigkeit und selbst der gesunden Politik stärker widersprochen hätte, als diese Friedensschlüsse. Den Gegner als einen Feind betrachten, der vernichtet seyn will, diesem Gegner den möglichst größten Abbruch thun, damit seine Widerstandskraft verschwinde, nach beendigtem Kampfe den Frieden — nicht unterhandeln, sondern mit Willkühr vorschreiben, unmittelbar nach Abschluß des Friedens neue Bedingungen für denselben aufstellen und die ver-

werflichsten Vorwände zur Herbeiführung eines immer stärkeren Drucks und zur Verewigung der Abhängigkeit benutzen: — dieses ächt-römische System, das im Laufe von mehr als einem Jahrtausend durch den milden Geist der erblichen Fürstenmacht und durch geläuterte Begriffe von Freiheit und Eigenthum verdrängt worden war, konnte nicht zurückgeführt werden, ohne in Fürsten und Völkern jenen Unwillen anzuregen, den alle Menschen empfinden, wenn man sie verhindern will, ihre sittlichen Bedürfnisse zu befriedigen.

Von allen Staaten, welche das Schicksal in einen Krieg mit Frankreich verwickelt hatte, war Preußen vielleicht derjenige, der sich am meisten über Napoleons Behandlung beklagen durfte. Durch den Vertrag von Tilsit hatte es in die Abtretung der fruchtbarsten und bevölkertsten Hälfte seiner Staaten willigen und sich eine physische Gestalt gefallen lassen müssen, die seine Vertheidigung gewissermaßen zu einer Chimäre machte; müssen im eigentlichsten Sinne des Worts: denn der Vertrag war nichts weniger, als das Resultat einer Unterhandlung, in welcher die Vernunft auf beiden Seiten das Rechte und Nützliche vermittelt; er war vielmehr der Ausdruck des gebietenden Willens eines Eroberers, der alles, was Gegenseitigkeit heißt, mit Stolz verwirft und hergebrachten Formen mit Keckheit

Hohn spricht. Gleichwohl würde sich Preußen in sein Schicksal gefunden haben, wenn Napoleon es bei diesem Vertrage hätte bewenden lassen. Unmittelbar nach Abschluß desselben stellte er die Bedingung: daß die Räumung der zurückgegebenen Provinzen bis zum 1. Oct. 1807 bewirkt werden sollte, wenn die auf dieselben gelegten Contributionen bis dahin abgetragen wären, wohl verstanden, daß solche wie abgetragen betrachtet werden sollten, wenn hinreichende Sicherheiten dafür gegeben wären und der General-Intendant der französischen Armee solche als gültig anerkannt hätte. Die hierüber am 12. Juli 1807 abgeschlossene Convention, ward die Grundlage für eine doppelte Chikane, nämlich einmal, indem die französische Regierung sich nicht über den Betrag der Contributionen erklärte, zweitens, indem sie die Anerkennung der gültigen Sicherheiten von Seiten des General-Intendanten hintertrieb. Die Zwischenzeit benutzte sie, neue Abtretungen und Bewilligungen zu erzwingen. Während also die französischen Truppen, einmal hundert und funfzig tausend Mann stark, mit funfzig tausend Pferden in den Provinzen diesseits der Weichsel ihren feindseligen Aufenthalt fortsetzten und die Commissarien Napoleons ebenmäßig fortfuhren, alle öffentliche Einkünfte zu erheben und mehrere außerordentliche Lasten aufzulegen, wurden die allerlästigsten

Forderungen an den Souverän selbst gemacht: erst, für den König von Sachsen, außer der in dem Tractat von Tilsit stipulirten Militär-Straße, eine Commerzial-Straße mit dem Herzogthum Warschau zum leichteren Austausch gegenseitiger Bedürfnisse, sächsische Postämter auf derselben und beträchtliche Befreiungen für den Durchgang der Waaren, sowohl auf Land- als auf Wasser-Straßen; dann, zum Vortheil des Herzogthums Warschau, die Abtretung von Neu-Schlesien und des Michelauischen Kreises, theils zur Vergrößerung jenes Herzogthums, theils zur Sicherstellung der in demselben an französische Generale gemachten Schenkungen; endlich, zum Besten der Stadt Danzig, die Bewilligung eines größeren Gebietsdurchmessers, als der Tractat von Tilsit festgestellt hatte. Friedrich Wilhelm willigte in alle diese, zum Theil höchst kränkende Forderungen, um nur sein Königreich von den Franzosen geräumt zu sehen: allein das Jahr 1807 verstrich, ohne daß sein Wunsch in Erfüllung gegangen wäre. Der Vorwand war die nicht abgetragene Contribution. Ueber diesen Gegenstand ins Reine zu kommen, war gleichwol nicht schwer. Da es nämlich lediglich darauf ankam, die bis zum 12. Juli 1807 auf das Land ausgeschriebenen Contributionen und die darauf erfolgten Zahlungen zu kennen; so ließ sich ganz genau bestim-

men, wie viel noch an Frankreich zu zahlen sey. Nach dieser Grundlage gab die Berechnung der zu Berlin niedergesetzten Friedens-Commission einen Saldo von 19 Millionen Franken. Diese Berechnung aber war so wenig im Geschmack des General-Intendanten, daß er den Gesammtbetrag der geforderten Kriegs-Contributionen, mit Einschluß der bis zum 12. Juli 1807 rückständigen Landeseinkünfte, auf die ungeheure Summe von 154½ Millionen brachte und sich hierauf nur einen Abzug von 35½ Millionen, als schon abbezahlt, gefallen ließ. Dies gab einen Saldo von 119 Millionen, also hundert Millionen mehr, als die Friedens-Commission berechnen konnte. Nachdem man nun noch einige Abzüge erhalten hatte, kam endlich die Summe auf 112 Millionen zu stehen, welche der General-Intendant verlangte, wofern das Land geräumt werden sollte. Um nur einmal zu endigen, ermächtigte der König die Friedens-Commission, diesen Saldo anzuerkennen. Doch nun erhoben sich neue Schwierigkeiten über die Art und Weise der Zahlung und über die von dem General-Intendanten verlangten Sicherheiten, bis man endlich (8 März 1808) mit ihm über den Entwurf einer Convention übereinkam, der dem französischen Kaiser zur Genehmigung vorgelegt werden sollte. Anfangs schien es, als ob diese Genehmigung erfolgen

würde; indeß sie blieb von einer Zeit zur anderen aus, und in einer Unterredung, welche der französische Kaiser mit dem an ihn abgesendeten Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs von Preußen, hatte, trug er kein Bedenken, zu erklären, daß die Räumung Preußens von seinen übrigen politischen Combinationen (also keinesweges von der Erfüllung eingegangener Verträge) abhänge. Der Ausbruch des spanischen Krieges, vorzüglich aber die Niederlage, welche die französische Armee bei Baylen litt, wurde die nächste Veranlassung zur Räumung des Königreichs Preußen; und da man der bisher in diesem Königreich gestandenen Armee jenseits der Pyrenäen bedurfte, so konnte auch die Bestimmung der noch zu zahlenden Contributions-Summe nicht länger aufgeschoben werden. Es wurde also zu Ende des August zwischen dem Prinzen Wilhelm und dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Champagny, eine Convention entworfen, durch welche Preußens Verhältniß zu Frankreich definitiv geregelt werden sollte. In dieser Convention setzte der französische Kaiser den Betrag der noch von Preußen zu bezahlenden Contribution auf nicht weniger als auf 154½ Millionen — also auf 42 Millionen mehr, als selbst der General-Intendant gefordert hatte — ohne daß für diese Steigerung sich ein anderer Grund

denken ließ, als sein Geldbedürfniß, oder sein Uebelwollen gegen Preußen, oder seine Laune. Vergeblich waren alle Gegenvorstellungen des Prinzen Wilhelm: der Kaiser beharrte darauf, nicht blos die Rückstände der Kriegs-Contribution, sondern auch die der Landeseinkünfte selbst zu fordern, und zwar nicht blos bis zum 12. Juli 1807, sondern auch für die ganze Dauer der französischen Occupation, gerade als wenn der bisherige Aufschub in der Berichtigung dieser Geldsache nur von dem üblen Willen der preußischen Regierung, nicht von der Erbitterung und den unerschwinglichen Anforderungen der französischen abgehangen habe. Jene Rückstände wurden auf 180 Millionen berechnet, und der Minister Champagny machte es als einen Beweis der Großmuth seines Herrn geltend, daß er dem preußischen Staate davon 30 Millionen erließ. Da er auf die Zahlung von 140 Millionen drang, so blieb dem Prinzen Wilhelm nichts anderes übrig, als die Convention zu unterzeichnen. Die französische Regierung blieb aber nicht bei diesen Geldforderungen, wie gehässig sie auch seyn mochten, stehen. Um Preußen in jeder Hinsicht das Gesetz vorzuschreiben und es in einer fortdauernden Abhängigkeit von sich zu erhalten, verlangte sie: 1) die Verminderung der preußischen Armee auf 42,000 Mann, deren Zahl in den ersten zehn Jahren nicht vermehrt

werden sollte; 2) die Ueberlassung der Festungen Glogau, Cüstrin und Stettin in die Gewalt der französischen-Armee, und zwar der ersten bis zur Berichtigung der Hälfte, der letzten bis zur Berichtigung des Ganzen der Contribution; 3) die Verpflegung für 10,000 Mann französischer Truppen, als Garnison dieser Festungen, und die Unterhaltung der Belagerungsbedürfnisse auf 6 Monate in jeder Festung; 4) die Errichtung von sieben Militär- und Etappen-Straßen im Lande zwischen den drei Festungen, dem Herzogthum Warschau, dem Königreich Sachsen, Danzig und Magdeburg; 5) die Abtretung eines Gebiets von 2000 Toisen um die Citadelle von Magdeburg auf dem rechten Elbufer. Alles dieses mußte von preußischer Seite bewilligt werden. Die Aussicht auf einen Krieg mit Oesterreich zu eben der Zeit, wo die Unterjochung Spaniens vollendet werden sollte, machte die Schonung Rußlands nothwendig; und diesem Umstande, verbunden mit der positiven Verwendung des Kaisers Alexander auf dem Congreß zu Erfurth, verdankte der König von Preußen den Erlaß von 20 Millionen. In dieser Lage blieben die Sachen während des Jahres 1809, an dessen Schluß Friedrich Wilhelm in seine Hauptstadt zurückkehrte. Im folgenden Jahre kamen alle die Bedrückungen hinzu, welche von einer so falschen Idee, als die des Continental-Syste-

mes war, nicht getrennt werden konnten: Bedrückungen, die, wie schmerzlich sie auch seyn mochten, wenigstens das Gute mit sich führten, daß sie die Sache der Regierung dem Gefühl der Nation näher brachten. Was in dieser Hinsicht vielleicht nothwendig war, wenn Preußen sich jemals wieder zur Unabhängigkeit und zu neuem Glanze erheben sollte, das wurde im Jahre 1812 vollendet. Schwerlich giebt es also in der civilisirten Welt ein Beispiel überlegterer Mishandlung, als Preußen in dem Zeitraum von 1806 bis 1813 von Frankreich hatte erdulden müssen. Als Schuldner dieser Macht hatte es kaum die Aussicht, jemals frei zu werden; denn da Frankreich die rückständige Contributions-Summe als ein Capital behandelte, das so wenig als möglich vermindert werden sollte: so lag es in seinem Interesse, die Rechnungen darüber nach Gutdünken anzulegen und den Werth der Metalle oder auch der Sachen, wodurch die Schuld vermindert werden sollte, nach Wohlgefallen zu bestimmen. Ueberhaupt war es unmöglich, mit einem Gegner ins Reine zu kommen, der Alles von seinen Combinationen, nichts von den ewigen Vorschriften der Billigkeit und des Rechts abhängig machte.

Es war daher kein Wunder, wenn die preußische Regierung nicht eine Freundin der französischen war;

wie hätte sie es bei einer solchen Entgegengesetztheit aller Grundsätze und Maximen seyn können? Was auch die Umstände in jedem Augenblick gebieten mochten: da es ein Verbrechen gewesen seyn würde, noch etwas mehr zu thun, als was die Klugheit forderte, so beschränkte sich Preußen hierauf, den Zeitpunkt erwartend, wo es in seinem wahren Seyn werde hervortreten dürfen. Indem es sich aber darauf gefaßt machen mußte, daß der französische Kaiser es seiner Politik gemäß finden konnte, Preußen auf der Liste der europäischen Staaten gänzlich gestrichen zu sehen, hatte es solche Maasregeln ergriffen, daß die Ausführung eines so grausamen Entschlusses mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden blieb. Zwar konnte jene Stipulation, nach welcher die preußische Armee nur 42,000 Mann betragen sollte, nicht verletzt werden, ohne sich dem Vorwurfe der Bundbrüchigkeit bloszustellen: allein, wenn der französische Kaiser dabei nichts so sehr beabsichtigt hatte, wie eine Kränkung, so zeigte der Erfolg, daß er gegen seinen Willen der Wohlthäter Preußens geworden war. Auswege, die sich allenthalben finden lassen, wenn man sie mit Ueberlegung sucht, wurden auch hier ohne Mühe gefunden. Es wurden nämlich nicht mehr als 42,000 Mann gehalten; doch, indem diese Armee aus lauter Eingebornen bestand, und zwar

aus solchen, die als die Blüthe der ganzen Nation betrachtet werden konnten, war sie, vermöge ihrer moralischen Kraft, einer bei weitem zahlreicheren Armee vorzuziehen. Diese Kraft noch mehr zu erhöhen, wurden die alten Disciplinar-Gesetze als solche abgeschaft, welche für eine Armee von lauter Eingebornen nicht länger paßten; und an ihre Stelle traten andere, welche das Princip der Ehre in seiner Wirksamkeit besser beschützten. Mit den veralteten Disciplinar-Gesetzen verschwand das strenge Anciennetäts-Wesen; denn man hatte in dem letzten Kriege das Bedürfniß gefühlt, Männer von ungeschwächter Lebenskraft und von Character auf der rechten Stelle zu haben. Da aber ein Heer von 42,000 Mann, wie vortrefflich es auch in sich selbst seyn mochte, zur Vertheidigung des Staats im Fall einer neuen Invasion nicht ausreichte: so hatte man in den Friedensjahren angefangen, einen so bedeutenden Theil der waffenfähigen Jugend zu üben, daß 150,000 Mann in jedem Augenblick der Regierung zu Gebote standen; wobei die Manier war, die Recruten einzuberufen, sie, einige Monate hindurch, in dem Gebrauch der Waffen zu üben, und sie dann ohne alles Geräusch in ihre Heimat zurückgehen zu lassen. Für Gewehre ward theils durch Ankauf in dem Oesterreichischen, theils durch Anlegung von neuen Werkstätten gesorgt; man hatte de-

ren über 150,000 von sehr guter Beschaffenheit. Um den Verlust des Feldgeschützes zu ersetzen, hatte man die metallenen Festungskanonen umgegossen und durch eiserne ersetzt; man war darin so weit gekommen, daß es für eine Armee von 120,000 Mann keinesweges an Feldgeschütz gebrach. Acht Festungen waren in Vertheidigungsstand gesetzt und durch verschanzte Lager am Meere bei Colberg und Pillau dazu eingerichtet worden, daß sie, im Fall einer augenblicklichen Invasion, wie Inseln gebraucht werden konnten. An diese neuen Schöpfungen knüpften sich Ideen von Landwehr und Landsturm, indem man die Armee durch jene im Augenblick des Krieges auf das Doppelte zu bringen, und durch diesen die ganze Masse der Einwohner mit dem Gedanken des Krieges vertraut und für denselben brauchbar zu machen hoffte. Allen diesen Vorkehrungen gab der Allianz-Tractat mit Frankreich zwar eine Wendung, die sich mit keiner weiteren Entwickelung vertrug, und die Kraft des Staats auf lauter solche Gegenstände hinleitete, die mehr dem Dulden als dem Handeln verwandt sind. Wer seinen Antheil an der neuen Schöpfung hatte und sich mit der Idee eines Krieges gegen Rußland nicht aussöhnen konnte, nahm entweder seinen Abschied, um seinen Groll gegen Frankreich in den Reihen der russischen Krieger freien Lauf zu lassen, oder zog sich in die

Einsamkeit zurück, um die innere Gluth desto besser zu bewahren. Dennoch waren jene Bemühungen nicht verloren, als es im Anfange des Jahres 1813 darauf ankam, schnell gerüstet zu seyn. Von den Mitteln, welche Preußen zur Führung des Krieges in Rußland hergegeben hatte, waren nur jene zwei reitende Batterieen verloren gegangen, welche der französische Kaiser tractatenwidrig mit nach Moskau genommen hatte; zugleich derjenige Theil der preußischen Reiterei, der ihn auf diesem abentheuerlichen Zuge hatte begleiten müssen. Jenes Corps, das zur Eroberung von Riga bestimmt worden war, hatte zwar gelitten, sich aber doch im Ganzen gut genug erhalten, und kam, mit Erfahrungen aller Art bereichert, zurück. Der Hauptvortheil waren jene geübten Soldaten, die überall im Lande verborgen lebten und nur eines Aufrufs bedurften, um zu einer bedeutenden Armee zusammen zu treten. Ohne diesen Vortheil hätte Preußen es schwerlich wagen dürfen, sich von dem französischen Bündniß loszureißen; ohne ihn würde es ein allzuschwacher Stützpunkt für Rußland gewesen seyn, und sich in der Nothwendigkeit befunden haben, sein nur allzu hartes Schicksal bis zur Erschöpfung seiner letzten Kräfte zu tragen.

Unvorbereitet trat also Preußen nicht in den großen Kampf, der seine Unabhängigkeit bezweckte. Indeß

würden die Bemühungen der Regierung, wo nicht ganz unfruchtbar, doch wenigstens ohne große Resultate geblieben seyn, wenn vermöge des unerträglichen Drucks, den Frankreich seit sechs Jahren ausgeübt hatte, ihre Sache nicht die aller preußischen Staatsbürger geworden wäre. Die Folge dieser Tyrannei war eine nie erlebte Bereitwilligkeit Aller, sich der Erhaltung des Ganzen aufzuopfern. Die Jugend der höheren Stände flog zu den Waffen, sobald die erste Aufforderung dazu erfolgt war; einen nicht geringeren Eifer zeigte die Jugend der niederern Stände. Selbst Staatsbeamte verließen ihre Posten, um die Gefahren des Vaterlandes in Reih' und Glied zu theilen. Wer keinen unmittelbaren Antheil an dem Kriege nehmen konnte, der unterstützte denselben durch sein Vermögen; und indem Jeder opferte, was er, ohne sich selbst zu vernichten, der allgemeinen Sache darbringen konnte, entstand ein so schöner Wetteifer, daß selbst Fremde davon hingerissen wurden und beträchtliche Summen zur Errettung Preußens niederlegten. Es ist der Wahrheit gemäß, und darf daher nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß auch der weibliche Theil der Gesellschaft die Sache des Vaterlandes fühlte, und kein Bedenken trug, einerseits seine Kostbarkeiten aufzuopfern, andererseits die lästigsten Verbindlichkeiten zu übernehmen. In allen bedeutende-

tenderen Städten entstanden Frauenvereine zu diesem doppelten Endzweck. Allen Frauen des Königreichs ging die Gemalin des Prinzen Wilhelm mit ihrem erhabenen Beispiel voran; eine Prinzessin, die, während des ganzen Laufes dieses Kriegs, eine Standhaftigkeit und einen Muth zeigte, die sie zu einem Gegenstande der allgemeinsten Verehrung machten. Mit einem Worte: Nie hatten sich die Preußen so sehr als Eine Nation empfunden. Die Grundlagen zu dieser größeren Einheit waren seit dem Frieden von Tilsit auf mancherlei Weise gelegt worden. Auf der einen Seite hatte man die Scheidewände vernichtet, die in einer früheren Periode durch ein vielleicht übertriebenes, wenigstens nicht glücklich gestaltetes Militär-System zwischen dem Soldaten- und dem Bürgerstande erwachsen waren; auf der anderen Seite hatte die sogenannte Städte-Ordnung, d. h. jenes Municipal-System, welches seit dem Jahre 1808 eingeführt war, wenn auch nichts weiter, doch eine frische und lebendige Theilnahme des Bürgers an dem Wohl und Wehe des Staates bewirkt. Als bald darauf, unter der Verwaltung des Staatskanzlers Hardenberg, neue Ideen für die bessere Gestaltung des Inneren in Umschwung kamen, da zeigte sich die allgemeine Theilnahme an denselben, selbst in dem bescheidenen Widerspruch, den sie zum Theil erfuhren. Mit allge-

meinem Beifall wurde die Idee einer National-Repräsentation aufgenommen; und obgleich innere und äußere Schwierigkeiten überwunden werden mußten, ehe diese Idee zur Wirklichkeit erhoben werden konnte: so war es doch gelungen, alle diese Schwierigkeiten in eben dem Augenblick zu beseitigen, wo die Allianz mit Frankreich abgeschlossen war, und französische Truppen das Königreich überschwemmten. Auf diese Weise ward die National-Repräsentation, in der Hauptstadt vereinigt, ein Ersatz für Alles, was dem neuem Verhältnisse zu Gefallen, in der Fortbildung des neu begonnenen Militär-Systems hatte unvollendet bleiben müssen. Denn Provinzen, die sich bis dahin fremd geblieben waren, befreundeten sich in ihren Repräsentanten; und die wesentliche Folge davon war, daß in einer Periode, wo, durch eine unnatürliche Anhäufung von Leiden aller Art, Vereinzelung und Trennung gewissermaßen erzwungen wurden, die Einheit und Harmonie mehr, als jemals, gefördert wurde. Dies dauerte das ganze Jahr 1812 fort; und als in den ersten Monaten des folgenden Jahres die Lossagung von dem französischen Bündnisse entschieden wurde, erwarben sich die Deputirten der einzelnen Provinzen, auch unaufgefordert, das große Verdienst, die Sache des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu unterstützen, einige, indem sie bedeutende Opfer dar-

brachten, andere, indem sie sich in der Armee anstellen ließen, noch andere, indem sie ihre Committenten zu großen Opfern bestimmten. Und so wirkte das Schicksal selbst zur Hervorbringung eines Gemeingeistes, der allen Schwierigkeiten Hohn sprach; und schon in den ersten Monaten ließ sich wenigstens das sagen, daß Preußen vermöge der Tugenden, die in seinen Bürgern lebten, in dem bevorstehenden Kampfe obzusiegen verdiene. Es wird immer schwer seyn, ein Volk zu unterjochen, das große Erinnerungen in sich trägt; doch wenn dies Volk, von weisen Staatsmännern geleitet, sich inniger als jemals verbindet, dann wird seine Freiheit zu einem Ereigniß, das nach dem allgemeinsten Naturgesetze erfolgt.

Zweierlei sprach für den glücklichen Ausgang des Unternehmens der Verbündeten: das Eine war, daß der französische Kaiser, durch den vorjährigen Feldzug in seiner politischen Idee erschüttert, den bisher so rastlos verfolgten Plan einer europäischen Universal-Herrschaft aufzugeben genöthigt war; das Andere, daß die Armee, die er aufzustellen vermochte, wenn auch der Zahl nach nicht unbedeutend, ihrer inneren Beschaffenheit nach, nicht mit jenen früheren Armeen zu vergleichen war, die, von ihm angeführt, den Feldzug gleich durch die erste Schlacht entschieden hatten. Besonders schienen

Reiterei und Artillerie von keinem großen Werthe seyn zu können. Wie es sich aber auch damit verhalten mochte: so war in dem letzten Feldzuge die Beschwörungsformel des französischen Ungestüms gefunden worden. Dem Feinde die Stirne bieten, sich aufs tapferste schlagen, der Kunst durch die Kunst begegnen, aber, wenn die Gegenkraft nicht zu überwinden wäre, den Kampf lieber zur gehörigen Zeit abbrechen, um eine Armee zu bleiben, die sich ohne Mühe ergänzen und wieder aufstellen könne, und durch alles dieses die Geduld der Franzosen erschöpfen und ihre Tapferkeit gleichsam abnutzen: dies war der bestimmte Vorsatz, mit welchem die Verbündeten den Kriegesschauplatz betraten. Günstig war ihrem Unternehmen die Idee der National-Unabhängigkeit, die, gleich einem Banner, ihren Armeen voranging, während das französische Heer immer nur für die Entwürfe eines Einzelnen fechten konnte, dem das Schicksal seinen Zorn bereits so bestimmt angekündigt hatte. Die Natur des Menschen bringt es mit sich, sich lieber einer Idee, als einer Person hinzugeben; denn die erstere erweitert, die andere beschränkt seine Freiheit, und seine Energie pflegt zu verschwinden, sobald er inne wird, daß es ihm nicht vergönnt ist, seinen Willen durch seine Vernunft zu bestimmen.

Bei allen diesen Vortheilen mußte den Verbünde-

ten viel daran gelegen seyn, den König von Sachsen für ihre Sache zu gewinnen. Preußens Politik, obgleich im Wesentlichen immer beschützend für Deutschland, konnte den Fürsten des Rheinbundes verdächtig scheinen, weil Preußen, wie unschuldig und gerechtfertigt es auch in diesem Augenblick dastand, seit beinahe einem Jahrhundert als Militär-Staat dagestanden hatte. Nicht auf gleiche Weise verhielt es sich mit Sachsens Politik, die zu allen Zeiten eine friedliche gewesen war. Wenn also der König von Sachsen zu den Verbündeten übertrat: so war darauf zu rechnen, daß sein Beispiel alle Fürsten des Rheinbundes, wo nicht auf der Stelle, doch wenigstens nach und nach fortreißen würde, woraus der Rückzug der Franzosen über den Rhein ganz von selbst folgte. Nichts desto weniger versagte sich Friedrich August den Aufforderungen der Verbündeten mit einer Standhaftigkeit, die sie um so mehr beleidigen mußte, da dieser König durch seinen Uebertritt den großen Vortheil gewann, den Kriegesschauplatz von seinem Lande zu entfernen. Die einzelnen Gründe, welche ihn zu einem so auffallenden Betragen vermochten, lassen sich weniger mit Bestimmtheit angeben, als man im Stande ist, die Verhältnisse zu bezeichnen, in welchen er sich befand. Unstreitig lag ihm das Wohl seiner Unterthanen auch in diesem kritischen Zeitpunkte am Herzen; aber so wie

den meisten Fürsten nichts schwerer wird, als ihr persönliches Interesse mit ihrem Berufe zu einigen, so scheint auch Friedrich August dieser Aufgabe nicht genügt zu haben. Als Fürst verdankte er dem französischen Kaiser den Königstitel und bedeutende Vergrößerungen: Vorzüge, die ihm Dankbarkeit zu erheischen schienen. Als Mitglied des Rheinbundes, dessen Auflösung auf das bestimmteste angekündigt war, vermochte er nicht zu berechnen, was man an die Stelle desselben bringen, und wie man Deutschlands Vielherrschaft retten würde. Als Herzog von Warschau legte er, wie man sagt, auf die herzogliche Krone einen allzu hohen Werth, um ihr willig zu entsagen, was gleichwohl geschehen mußte, wenn er dem Bündniß beitrat. Auch Geldverhältnisse erlaubten ihm nicht, Napoleons Sache aufzugeben; er hatte nämlich dem französischen Kaiser nicht weniger als 200 Millionen Franken zur Führung des spanischen Krieges vorgeschossen, und war, obgleich gegen Billigkeit und Recht, wegen der Rückzahlung zunächst auf die Kapitalien angewiesen worden, welche der König von Preußen und dessen Unterthanen in dem Herzogthum Warschau zu einer Zeit angelegt hatten, wo dies Herzogthum noch eine preußische Provinz war. Zu diesem Allen kam, auf der einen Seite, daß Napoleon ihn bei verschiedenen Gelegenheiten vor allen Fürsten des Rhein-

bundes durch sein Vertrauen ausgezeichnet und sich dadurch seine persönliche Freundschaft erworben hatte; auf der andern, daß Friedrich August das feldherrliche Talent des französischen Kaisers in einen um so höheren Anschlag zu bringen genöthigt war, je mehr ihm selbst dieses Talent fehlte: denn das ist das Eigenthümliche des Menschen, den ihm fehlenden Tugenden einen unverhältnißmäßigen Werth beizulegen. Von solchen Antrieben geleitet, versagte sich der König von Sachsen, sowohl die Natur des sich entwickelnden Krieges, als das besondere Verhältniß seines Königreichs zu den übrigen Rheinbundsstaaten verkennend, den Aufforderungen der Verbündeten. Indeß nahm er seinen Entschluß nicht auf eine so positive Weise, daß er sich gleich Anfangs den Rücktritt versperrt hätte. Um sich den Verlegenheiten des ersten Augenblicks zu entziehen, begab er sich von Dresden nach Plauen und von da nach Regensburg. Hier beantwortete er die Zuschrift des Königs von Preußen, worin er zum Beitritt aufgefordert wurde, kalt und förmlich, indem er äußerte: „man werde der in seiner Handlungsweise vorwaltenden pflichtmäßigen Rücksicht auf das bleibende Wohl seiner Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren lassen." Unstreitig war sein Gedanke, den Ausgang der ersten Schlacht abzuwarten; denn da nur Wittenberg, nicht auch Torgau

in den Händen des französischen Kaisers war, so sollte die letztere Festung der Preis seyn, um welchen er in die Gunst des Siegers zurück zu treten gedachte; er hatte wenigstens nichts dagegen, daß sein General-Lieutenant Thielmann den Aufforderungen der Franzosen zur Ueberlieferung dieser Festung widerstand. Als seine Lage mit jedem Tage bedenklicher ward, begab er sich von Regensburg nach Prag, unstreitig um zu erforschen, welchen Entschluß Oesterreich zu fassen gedenke. Doch Oesterreich hatte sich seine Bahn allzu bestimmt gezeichnet, als daß es von derselben hätte abweichen können; und so geschah es, daß die erste Schlacht wirklich das Schicksal des Königs von Sachsen entschied, Anfangs zu seinem scheinbaren Vortheil, in der Folge zu seinem wirklichen Nachtheil. So schwer ist es unter gewissen Umständen, sich selbst zu rathen.

Nachdem die von den Truppen des französischen Kaisers besetzten Weichsel- und Oderfestungen eingeschlossen waren, brachen die Verbündeten beinahe gleichzeitig nach der Mittel- und Nieder-Elbe auf. Die ersten Schläge fielen an der Nieder-Elbe.

Hier gährte es in allen Bestandtheilen des französischen Reichs; denn beinahe zu einer und derselben Zeit pflanzte man die Fahne des Aufruhrs zu Hamburg, Lübeck und Lüneburg auf; zu Hamburg sogar in Gegen-

wart des französischen Militärs. Zwar hatten die drei daselbst eingerückten Cohorten des ersten Bannes der französischen Nationalgarde und der zum Befehlshaber einer sogenannten Observations-Armee der Elbe ernannte General Lauriston Hamburg bereits verlassen; doch waren der General Carra de St. Cyr, die Präfectur-Garde, einzelne Detaschements und das Corps der Douaniers zurückgeblieben, als sich der erste Sturm gegen die Douanen-Einrichtungen erhob. Es hatte sich nämlich den 23. Febr. die Nachricht verbreitet, daß disseits der Oder Kosacken gesehen wären, die sich Hamburg näherten; und diese Nachricht hatte den Glauben sowohl der Douaniers als der unteren Volksklasse gefunden. Während nun jene einpackten, strömte diese nach Altona, um von da Zucker, Caffe und andere Waaren, deren Einführung mit Strenge verhindert worden war, in die Stadt zu bringen. Bei ihrer Rückkehr angehalten, wies sie jeden Versuch, den die Douaniers machten, ihre Bestimmung zu erfüllen, mit Hohn und Spott zurück. Pflichtgefühl und beleidigtes Ansehn auf der einen, Rachsucht und Freiheitstrieb auf der andern Seite: so kam es nur allzu bald zu einem Tumult. Bald sahen sich die Douaniers auf der Seite nach Altona zu von ihren Posten vertrieben, und einer von ihnen blieb auf der Stelle todt. Als das Beispiel ein-

mal gegeben war, nahm die Gährung ihre Richtung nach anderen Gegenden der Stadt; und indem einer sich dem anderen anschloß, ohne zu fragen, wozu? führte eine Art von Instinkt den Volkshaufen nach dem Baumhause, wo eine Hauptniederlage der verhaßten Douaniers war. Was ihnen von solchen Beamten in den Wurf kam, wurde beschimpft, gemißhandelt und zu Tode geschlagen. Die, welche beim Altonaer Thor geblieben waren, vertrieben die Douaniers aus ihrem Wachthause, und versuchten durch Niederreissung dieses Gebäudes die letzte Spur dieser verhaßten Menschen auszutilgen. Ein Polizei-Offiziant, welcher Ruhe und Ordnung wieder herstellen wollte, entriß sich mit Mühe der Volkswuth. Alles, was französisch war, es mochte zur Nation selbst gehören oder nicht, wurde verspottet und gemißhandelt; man warf Douaniers und Gensdarmen über die Brücken, man verfolgte und tödtete andere, man nöthigte deutsche Soldaten, die in französischen Uniformen steckten, diese ab- und andere Kleidung anzulegen; besonders aber richtete sich die Zerstörungswuth gegen alle Schilder der Lotterie und Tabacks-Regie, wie überhaupt gegen alle französische Adler auf Aushänge-Schildern. Brauerbursche mit Tragstangen und ähnlichen Werkzeugen drangen nach dem ehemaligen Rathhause, wo man eben beschäftigt war, Conscri-

birte loosen zu lassen, brachen mit dem Ausruf: „Brüder! ihr seid frei,“ in den Saal, ließen die jungen Conscribirten heraus, und begleiteten die schnell entweichenden Behörden mit lautem Zischen und Pfeifen. Die eigentlichen Bürger der Stadt nahmen an diesen Auftritten keinen Antheil, wiewohl sie nicht ungern sahen, was um sie her vorging. Der Aufruhr legte sich, als um Mittagszeit die Bürgertrommel erscholl, und mehrere von den Angesehenen der Stadt, auf die Aufforderung der Municipalität, unter Anführung ehemaliger Hauptleute die Wachen bezogen; man freute sich darüber, daß die alte Ordnung wiederkehrte, und schon gegen Abend war die Ruhe gänzlich wieder hergestellt. Sobald nun der erste Schrecken vorüber war, kamen die französischen Behörden über sich selbst zur Besinnung; und da sie gegen das, was vorgefallen war, nicht gleichgültig bleiben konnten, so wurden unter dem Schutze der Bürgerwachen Verhaftungen veranstaltet. Ein gewisser Kupfer, welcher russische Bulletins verkauft hatte, wurde, als des Spionirens verdächtig, vor Gericht gestellt und gleich darauf erschossen. Dasselbe Schicksal hatten sechs andere Männer aus der Stadt, die in dem kurzen Zeitraum von zwei Stunden vor Gericht gestellt, vernommen, vertheidigt, verurtheilt und hingerichtet wurden. Von diesem Verfahren betroffen, erklärten die Bürger-

wachen, daß sie sich nur versammelt hätten, die Franzosen gegen die Wuth des Volks zu schützen, nicht die Hinrichtung ihrer Mitbürger zu fördern; und diese Erklärung brachte die glückliche Wirkung hervor, daß von den Verhafteten keiner mehr erschossen wurde. Ernsthafte Anstalten zur Räumung der Stadt wurden nicht eher getroffen, als bis die Nachricht angelangt war, daß die Russen in Berlin eingerückt wären, und daß General Tettenborn sich Hamburg nähere. Von jetzt an wurde ein Bureau nach dem andern geschlossen; die Douaniers zogen in mehreren Abtheilungen ab; dann folgten die Civil-Beamten, und am 12. März gegen Mittag marschirten auch die letzten französischen Truppen, geführt von dem General Carra de St. Cyr, nach Bergedorf. In den ersten Tagen nach dem Abzuge der Franzosen, fuhren der Maire Abendroth und die Municipalität in ihren administrativen Geschäften fort. Indeß kam General Tettenborn in der Nähe der Stadt zu Bergedorf an. Eine Deputation, die ihm entgegengeschickt war, kehrte mit der Nachricht zurück, daß er keine andern Autoritäten anerkennen werde, als die von der Stadt selbst konstituirten. Jetzt nun lösete sich die Municipalität auf, und der Senat, der im Dec. 1810 hatte auseinander gehen müssen, trat in seine alten Rechte wieder ein. Am 18. März hielt Tettenborn

seinen Einzug in Hamburg, freudig bewillkommt von allen denen, die in den Kosacken die Zertrümmerer des französischen Joches sahen. Der russische General gab sogleich den Antrieb zur Bildung einer hanseatischen Legion; eine Schöpfung, welche um so nothwendiger war, je bestimmter sich die Verlegenheiten vorhersehen ließen, in welche Hamburg durch die Zwietracht Dänemarks und Schwedens gerathen mußte. Die seit Jahren unterbrochene Verbindung mit England wurde auf der Stelle wieder angeknüpft, und zur Beglaubigung des Geschehenen, schiffte man nach England einen Kosacken ein. Eine frohe Zukunft ahnend, überließen sich die Hamburger den Eindrücken des Augenblicks. Ihre Stimmung theilten Lübeck und das ganze nordwestliche Deutschland. Was im Oldenburgischen geschah, wird weiter unten erzählt werden. Trotz der Nähe des Königs von Westphalen, schmeichelte man sich im Hannöverschen mit den Gedanken an die baldige Rückkehr der goldenen Zeiten unter dem milden Zepter des Königs von Großbrittannien; und während ein hannöverscher Offizier, Namens Hanno, in London darauf antrug, daß sich einer von den königlichen Prinzen nach Deutschland begeben möchte, um die rechtmäßige Regierung in die hannöverschen Lande zurück zu bringen, setzten die Bewohner der Stadt Lüneburg die französischen Behörden

ab und vertrieben 250 Gensdarmen, die sich der Stadt aufs neue bemächtigen wollten. Im Herzogthum Berg, das seit der Abdankung des Königs von Holland ein Bestandtheil des französischen Reichs geworden war, brachen 2000 Conscribirte, zu welchen sich 500 Bauern schlugen, in Düsseldorf ein, erstürmten die Wohnung des Maire, den sie in dem höchsten Stockwerk seines Hauses aus dem Fenster warfen, und zerstörten hierauf die von den französischen Behörden bewohnten Häuser.

So standen die Sachen, als General Dörnberg, den die Verbündeten ein kleines Commando anvertraut hatten, bei Quitzöbel, einem Dorfe Werben gegenüber, zwar über die Elbe ging, aber durch die Ankunft eines überlegenen Corps genöthigt wurde, Werben wieder zu verlassen und auf das rechte Elbufer zurückzugehen. Inzwischen war Gen. Czernitschef mit seiner Reiterei von Genthin in Havelberg angelangt. Hier wurde zwischen ihm und den Generalen Dörnberg und Benckendorf ein Kriegesrath gehalten, in Folge dessen Czernitschef bei dem sogenannten Sandkruge über die Elbe ging, und Seehausen und Lichterfelde besetzte, um den Uebergang der Dörnbergschen Truppen zu sichern. Sobald nun diese ihren Uebergang weiter hinab bei Lenzen bewerkstelligt hatten, wurde die Anordnung getroffen, daß Dörnberg mit der Infanterie nach Dannenberg, Ben-

ckendorf mit der Cavallerie nach Luckow, und Czernitschef nach Wustrow vorgehen sollten. Kaum hatte man diese Oerter erreicht, als gemeldet wurde, daß der französische General Morand, der sich seit einiger Zeit aus Schwedisch-Pommern auf das linke Elbufer zurückgezogen hatte, mit einem Corps von 3000 Infanterie, 11 Kanonen und etwa 300 Reitern über Toſtädt nach Lüneburg vordringe, um die Einwohner dieser Stadt dafür zu bestrafen, daß sie gewagt hatten, die französischen Gensdarmen von sich abzutreiben. Auf diese Meldung beschlossen die verbündeten Generale, ohne Zeitverlust nach Lüneburg aufzubrechen, um den unglücklichen Bürgern dieser Stadt Beistand zu leisten. Obgleich die Truppen einen Marsch von 10 Meilen in 24 Stunden zurücklegten: so kamen sie doch erst 12 Stunden nach dem Einmarsch der französischen Truppen in Lüneburg bei Breitenstein und Bienenbüttel an. Funfzig Bürger waren bereits verhaftet, und sahen ihrem Schicksal mit der Gewißheit entgegen, welche eine mitleidslose Tyrannei giebt. Um nun unter diesen dringenden Umständen keinen Augenblick zu verlieren, erhielt der Oberst Pahlen den Befehl, die Stadt auf dem linken Ufer der Ilmenau mit zwei Kosackenpulken zu umgehen und dort den Angriff anzufangen, um die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Hauptangriffspunkte, der auf

dem rechten Ufer dieses Flusses bestimmt wurde, abzuziehen. Zu gleicher Zeit ließ Czernitschef die Stellung von Bienenbüttel stark besetzen, damit das russische Corps vor einer Umzingelung gesichert wäre; und auf die nämliche Weise wurde die Straße nach Dannenberg, Gartow und Luckow besetzt. Kaum hatten sich nun Czernitschef und Dörnberg auf dem rechten Ufer der Ilmenau der Stadt genähert, als Gen. Pahlen den Angriff auf der anderen Seite begann. Morand ging ihm mit zwei Bataillonen Infanterie und drei Kanonen entgegen, um ihn von der Straße nach Bienenbüttel abzuschneiden. Sobald nun das Handgemenge auf dieser Seite erfolgt war, rückten Dörnberg und Czernitschef gegen Lüneburg vor; und Morand, der bisher nur mit einigen Kosacken zu thun zu haben gewähnt hatte, war nicht wenig überrascht, als er auch Infanterie erblickte. Indeß sandte er auch nach dieser Seite ein Bataillon mit 150 Mann Reiterei vor, die von zwei Kanonen begleitet waren. In dem Gefecht, welches sich hier entspann, wurde die Reiterei des französischen Generals auf der Stelle geworfen, und die beiden Kanonen von der Stadt abgeschnitten; und sobald die preußische Infanterie sich auf die französische geworfen hatte, wich auch diese nach Lüneburg zurück. Von jetzt an waren örtliche Vortheile auf Seiten des Feindes; denn die

Thore,

Thore, die Wälle und Häuser waren mit Soldaten besetzt. Endlich, nachdem der Kampf am Eingange der Stadt länger als zwei Stunden gedauert hatte, gelang es der preußischen Infanterie, sich des Lüner Thors zu bemächtigen und der Reiterei den Weg zu bahnen. Von diesem Augenblick an verließ Morand die Stadt, um sich bei Reppenstadt wieder aufzustellen. Dies geschah mit einer so großen Eilfertigkeit, daß ein Bataillon zurückblieb, welches sogleich gefangen genommen und entwaffnet wurde. Nachdem der französische General zwei Vierecke gebildet hatte, drang er aufs Neue mit Kanonen auf den Flügeln und in der Mitte gegen das neue Thor vor. Die Höhe vor diesem Thor war unterdeß mit zwei preußischen und zwei russischen Kanonen besetzt worden; und als der Feind sich hinlänglich genähert hatte, empfing man ihn mit einen Kartätschen-Feuer, das beträchtliche Lücken verursachte. Er blieb nichts destoweniger geschlossen; und indem er vorrückte, zogen sich die Preußen in die Stadt zurück, ließen ihn auf zwanzig Schritte nahe kommen und begrüßten ihn dann mit solchen Salven, daß ganze Glieder niederstürzten. Zwar wollte er noch immer nicht ablassen; als aber die Niederlage mit jedem Augenblick bedeutender wurde, als außer anderen Oberoffizieren, auch General Morand verwundet wurde, und mehrere Kosacken-Re-

gimenter in seinen Rücken drangen, ward seine Lage so mißlich, daß er sich nur durch eine Capitulation retten konnte. Gegen 3000 Mann, worunter 1400 Sachsen und 40 Offiziere, streckten das Gewehr; außerdem wurden 9 Kanonen und 3 Fahnen erbeutet, nachdem die übrigen Kanonen von den Sachsen in den Stadtgraben geworfen waren. Der Sieg aber war kaum errungen, als gemeldet wurde, daß der Fürst von Eckmühl mit einem bedeutenden Armee-Corps im Anzuge sey. Dies bestimmte die verbündeten Generale, mit den Gefangenen und der Beute auf das rechte Elbufer zurückzugehen. General Morand, welcher unterweges starb, wurde zu Boitzenburg auf eine ehrenvolle Weise begraben, und wenig Tage darauf sahen die Berliner die Gefangenen bei sich ankommen. So verhielt es sich mit diesem Gefecht, welches, als das erste dieses Krieges auf deutschem Grund und Boden, mit großer Freude vernommen wurde und die Gemüther zu den frohesten Erwartungen stimmte. Nur die Einwohner von Lüneburg hatten keinen Gewinn davon; denn kaum waren die Verbündeten, der Uebermacht weichend, auf das rechte Elb-Ufer zurückgegangen, als ihre Stadt von Franzosen besetzt und sie selbst wegen ihrer Freiheitsliebe zur Rechenschaft gezogen wurden. Das Einzige, was unter diesen Umständen für sie geschehen konnte, war, daß die

verbündeten Generale den französischen Obergeneral wissen ließen, daß jede von ihm an diesen Bürgern begangene Grausamkeit, an den französischen Kriegsgefangenen in Rußland werde gerächt werden. Diese Bekanntmachung hatte wenigstens die glückliche Folge, daß kein Lüneburger am Leben gestraft wurde.

Die Vernichtung des Morandschen Corps war den 2. April erfolgt. Unterdeß war der Graf Witgenstein von Berlin aus nach den Ufern der Mittelelbe aufgebrochen. Seine Armee bestand aus den Truppen, welche er selbst nach Berlin geführt hatte, und aus den Corps der Generale York, Borstell und Bülow. Durch ein Kriegsgericht von jedem Vorwurf freigesprochen, war York den 17. März in Berlin eingetroffen, von den Bewohnern dieser Hauptstadt wegen der mit dem russischen General Dibitsch abgeschlossenen Capitulation mit Lobsprüchen empfangen, die der bescheidene, seiner Beweggründe sich deutlich bewußte Mann gern von sich ablehnte. Bald darauf hatten sich die Generale Borstell und Bülow angeschlossen; und da dem Grafen Witgenstein der Oberbefehl über diese Truppen anvertraut war, so brach er gegen Ende des Monats März mit ihnen zunächst nach Wittenberg auf. Proklamationen, an die Sachsen erlassen, konnten keine Wirkung hervorbringen, einmal, weil Friedrich August sein

Königreich verlassen hatte, sodann, weil der Mensch, bei seiner Unfähigkeit die Zukunft zu errathen, lieber dem Erfolge als schönen Worten vertraut. Ein Versuch, Wittenberg zu nehmen, scheiterte an dem Widerstande der französischen Garnison unter Anführung des Divisions-Generals Lapoype; die Beschießung dieser Festung und der Kampf in den Vorstädten gaben kein Resultat. Den 31. März war das Hauptquartier des Grafen Witgenstein in Zerbst. Die Armee, an deren Spitze er stand, belief sich, in ihrer Absonderung von den nach der Niederelbe vorgeschickten Corps, auf nicht völlig 20,000 Mann. Ihr gegenüber stand die Armee des Vice-Königs von Italien, 30,000 Mann stark. Diese bildete die Vorhut der grosen französischen Armee; und die Absicht ihres Anführers war, wie man sagt, nach Berlin vorzugehen. Zu diesem Endzweck verließ sie Magdeburg den 3. April, und stürzte sich zunächst auf das bis nach Königsborn vorgedrungene Corps des Generals Borstell, der, um der Uebermacht nicht zu unterliegen, sich erst auf Nedlitz und Tages darauf auf Gleina zurückzog. Von den Anmarsch des Vice-Königs unterrichtet, brach Graf Witgenstein den 5. von Zerbst auf, und ging auf der Straße nach Gommern vor. Eine von dem General Hünerbein vorangeschickte Husaren Patrouille stieß auf dem halben Wege zwischen Leitzkau und Dannigkow

auf eine feindliche, die sich sogleich nach Dannigkow zurückzog. Hier hatten sich einige Schwadronen französischer Reiterei aufgestellt, welche, von zwei Schwadronen des ersten Leibhusaren-Regiments angegriffen, sogleich geworfen wurden. Die Verfolgung hemmte ein Versteck, der hinter dem Dorfe gelegt war. Als die Artillerie der Verbündeten Leitzkau passiren wollte, ging dies Dorf in Flammen auf; wie man vermuthet hat, auf Anstiften der Franzosen. Diese Kriegeslist war ohne Erfolg, indem der größte Theil der Artillerie das Dorf zur Rechten und Linken passirte. Bei Dannigkow entstand ein ernsthaftes Gefecht, sobald die Scharfschützen des ersten ostpreußischen Infanterie-Regiments herangezogen waren; indeß behaupteten sich die Franzosen in dem Besitz dieses Dorfs, bis Verstärkung ankam. Unterdeß war der Major von Crammen über die Bergmühle gegen Gommern vorgedrungen; da er aber auf einen überlegenen Feind stieß, so ging er, um nicht abgeschnitten zu werden, bis in gleicher Höhe mit Dannigkow zurück. General Borstell hatte nicht sobald das Feuern bei Dannigkow vernommen, als er von Zepernick über Wahlwitz nach Wehlitz mit Reiterei und Geschütz vorging. Wehlitz war mit französischer Infanterie besetzt, der eine russische Reserve-Division gegenüber stand, und die Franzosen vertheidigten die Brücke über

die Ehle und den Eingang das Dorfes mit vier Kanonen, hinter dem Dorfe einige Vierecke bildend, die, wenn gleich von Zeit zu Zeit durch das Kanonenfeuer auseinander gesprengt, sich immer von neuem bildeten. Als die Infanterie des Generals Borstell herangekommen war, griff das vierte ostpreußische Füselier-Bataillon die linke, das zweite Bataillon des pommerschen Regiments die rechte Seite des Dorfs an, beide unterstützt von einem Bataillon russischer Jäger und einem sogenannten Miliz-Bataillon. Kaum hatten diese Truppen zur Vermeidung des Kanonen-Feuers, von welchem die Brücke bestrichen wurde, die Ehle durchwatet, als sie sich von 800 Mann feindlicher Reiterei angegriffen sahen. Sie empfingen dieselbe mit einem so wirksamen Feuer, daß sie durch das Flüßchen sprengte. In Unordnung gebracht, wollte sie diesseits des Dorfes vorbeiziehen; aber hier wurde sie erst von den grodnoschen Husaren und zuletzt von den Kosacken in Empfang genommen. Der durch das Kavallerie-Gefecht verzögerte Angriff auf das Dorf erfolgte jetzt mit so gutem Fortgange, daß die Franzosen sich genöthigt sahen, ihre vortheilhafte Stellung auf dem Windmühlenberge aufzugeben. Hier wie bei Dannigkow endigte die Nacht das Gefecht. Unterdeß hatte die Reiterei des Gen. Bülow, von dem Gen. Oppen geführt, ein leichtes Kavallerie-

Gefecht bei Zehdenick gehabt, worin 150 Mann genommen worden waren. Der Verlust der Verbündeten in diesen Gefechten ist auf 400 Mann angegeben worden; der Verlust der Franzosen ist unbekannt geblieben. An Gefangenen wurden 1000 Mann mit einer Kanone und 5 Pulverwagen in Berlin eingebracht.

Dies Gefecht wird das von Möckern genannt. Obgleich durch dasselbe für die Hauptsache nichts entschieden wurde: so brachte es doch, in Verbindung mit dem Treffen bei Lüneburg, die glückliche Wirkung hervor, daß das Vertrauen zu den Waffen der Verbündeten wuchs. Aus den Provinzen jenseits der Elbe strömte die Jugend schaarenweise herbei, um in der Armee des Königs von Preußen zu dienen; denn da sie den Conscriptions-Gesetzen unterworfen war: so wollte sie lieber dem, was sie die gute Sache nannte, als dem Ehrgeize des französischen Kaisers förderlich werden. Unter diesen Umständen lösete sich die Universität zu Halle auf, indem die Studirenden die Hörsäle der Professoren verließen, um sich als preußische Jäger anstellen zu lassen: ein Eifer, der den König von Westphalen so erbitterte, daß er dies Institut gänzlich aufhob. Auch die übrigen hohen Schulen des nördlichen Deutschland wurden verlassen, um sich dem unruhigen Drange nach Thaten, der alle Gemüther beherrschte, hinzugeben; und

weil in solchen Krisen Kraft und Gegenkraft sich auf das mannigfaltigste zu bestimmen pflegen: so wuchs die Neigung zum Abfall durch alle die Hindernisse, die ihr entgegengestellt wurden, zum warnenden Beispiele, daß man der moralischen Natur des Menschen keine Gewalt anthun wolle. Eine Zeitlang glaubte der französische Kaiser durch Verbreitung eines sogenannten heilsamen Schreckens dem Empörungsgeiste eine Gränze setzen zu können: allein der Erfolg zeigte nur allzu bald, daß selbst Grausamkeiten den Unwillen vermehrten. Zu Bremen wurden 40 angebliche Empörer zusammengebracht, und 24 von ihnen nach leichter Procedur erschossen. Unter ihnen befanden sich zwei Männer, deren Vergehen nur darin bestand, daß sie, im Oldenburgischen, nach Vertreibung der französischen Autoritäten die allgemeine Ordnung sicher zu stellen versucht hatten; ihre Namen waren von Fink und von Berger. Beide wurden wegen ihrer Kenntnisse und ihrer Denkungsart geschätzt, und ihre Hinrichtung erbitterte um so mehr, je standhafter sie ihr Schicksal ertrugen. Da nun General Vandamme es war, der diese Bestrafung leitete, so wurde er nicht mit Unrecht dem Herzog von Alba verglichen; und da er sich in einer Proclamation „gerecht aus Gewohnheit und fürchterlich aus Pflicht" genannt hatte, so fühlte man sich veranlaßt, ihn zugleich zu ver-

abscheuen und zu belachen, nämlich als einen Henkersknecht des französischen Kaisers, und als einen Mann, dessen früheres Leben eine Reihe von Bedrückungen war, durch welche er sich in einem hohen Grade bereichert hatte. Die Spöttereien, welche diese und ähnliche Aeußerungen französischer Generale nach sich zogen, waren der schlagendste Beweis, daß Napoleons Herrschaft in Deutschland beendigt war: denn nichts ist der Gewalt so ungünstig, als der Spott, und da, wo das erste Hohnlachen über eine ungerechte Herrschaft hervorbricht, kann man diese als geendigt betrachten.

Während dies an der Nieder- und Mittel-Elbe vorging, war von Schlesien aus eine russisch-preußische Armee nach der Ober-Elbe aufgebrochen. An ihrer Spitze stand der alte General der Kavallerie Blücher; ein Mann, der von Seiten seines Muths seit vielen Jahren in der preußischen Armee bekannt war, sich vor anderen Generalen durch seine Popularität auszeichnete, und in dem letzten Jahre nur deshalb zurückblieb, weil sein Abscheu vor französischer Herrschaft kein Geheimniß war. 13,000 Mann unter dem russischen General Winzingerode bildeten die Vorhut der von Blücher angeführten Armee, die zusammen aus etwa 38,000 Mann bestand. Winzingerode erschien beinahe um eben die Zeit vor Dresden, wo der Fürst von Eckmühl einen

Theil der schönen steinernen Elb-Brücke hatte sprengen lassen, um den Rückzug jener Truppen zu decken, welche durch den Gen. Regnier aus Polen nach Sachsen zurückgeführt waren. Tages darauf (22. März) rückten die Kosacken in die Neustadt Dresdens ein, wo sie mit einem Jubel empfangen wurden, der nur allzu sehr bewies, daß Friedrich August durch seine Entfernung den Wünschen seiner Unterthanen zuwider gehandelt hatte. Erbittert über die Zerstörung ihrer Brücke, hätten die Bewohner der Neustadt gewünscht, sie auf der Stelle wieder herstellen zu können, um, gemeinschaftlich mit den Russen, die Franzosen für diese Unthat zu bestrafen. Diese schlossen mit den Russen einen Waffenstillstand, in welchem ihnen bis zum 26. ein freier Abzug gestattet wurde; und zwar so, daß während dieser vier Tage, stromaufwärts keine Feindseligkeiten vorfallen und die Communikationen zwischen der Neustadt und Altstadt gehemmt bleiben sollten. Der Fürst von Eckmühl wendete sich nach Nordhausen, um mit dem Vice-König von Italien in Zusammenhang zu bleiben. Sobald nun die Franzosen die Altstadt verlassen hatten, rückten die Russen in dieselbe ein; und eine ihrer ersten Bemühungen war, Bürger, die wegen politischer Meinungen zur Haft gebracht waren, in Freiheit zu setzen. Unterdeß nahm General Blücher den im Jahre 1806 noch wäh-

rend des Krieges an den König von Sachsen verschenkten Cottbusser Kreis für Friedrich Wilhelm den Dritten in Besitz, zur großen Freude der Bewohner dieses Kreises, die sich ungern von der preußischen Regierung getrennt hatten. Zugleich suchte dieser General die Sachsen durch eine Proclamation wegen des ihnen bevorstehenden Schicksals zu beruhigen und ihr Wohlwollen zu gewinnen. Der König von Preußen selbst forderte seine, durch den Tractat von Tilsit jenseits der Elbe verlornen Unterthanen auf, sich wieder an ihn anzuschließen, indem er sie darauf aufmerksam machte: „daß sie gewaltsam von ihm wären getrennt worden; daß der französische Kaiser alle Verträge gebrochen hätte; daß sie von dem Augenblick an, wo sein treues Volk für sich selbst und für sie die Waffen ergriffen hätten, nicht länger an einen erzwungenen Eid gebunden wären; und daß sie, vereinigt mit den übrigen Preußen, zwar gleiche Gefahren, aber hinterher auch gleichen Lohn theilen würden." Diese Proklamation hatte zwar für den Zweck, um dessentwillen sie gemacht wurde, nicht ihre völlige Wirkung; allein sie wurde den Bewohnern der Provinzen jenseits der Elbe in so fern nützlich, als man nicht allzu viel von ihnen verlangen durfte, wenn sie in den Schranken des Gehorsams bleiben sollten.

Als Blücher bei der Ober-Elbe angelangt war,

entstand die Frage, wie man operiren sollte. Es konnten aber nur dreierlei Entschlüsse gefaßt werden: nämlich, entweder nach Erfurth vorzugehen und die französische Hauptarmee aufzusuchen, oder sich mit dem Grafen von Witgenstein zu einem Angriff auf den Vice-König von Italien zu verbinden, oder endlich die Ankunft der russischen Hauptarmee abzuwarten, welche von Kalisch aus auf dem Marsch nach Dresden war. Dem ersten dieser Entschlüsse stellte sich die Befürchtung entgegen, daß man auf einen überlegenen Feind stoßen könnte, welches um so gefährlicher war, da man an der Elbe keinen andern Punkt hatte, als das unbefestigte Dresden, und da, beim Vorrücken nach Franken, die bei Dresden, Meißen und Mühlberg errichteten Brücken unbesetzt bleiben mußten, während die Franzosen Magdeburg und Wittenberg inne hatten, und Torgau, im Fall einer Niederlage, auch als feindlich zu betrachten war. Natürlicher und den Umständen angemessener schien der Gedanke einer Vereinigung mit dem Grafen Witgenstein zur Vertreibung des Vice-Königs von den Ufern der Elbe; doch auch diesem Gedanken stellten sich Betrachtungen entgegen, die nicht leichtsinnig beseitigt werden konnten. Die erste war, daß die Operationen gegen den Vice-König erst um die Mitte des April ihren Anfang nehmen konnten, d. h. zu einer Zeit, wo

sich der größte Theil der feindlichen Macht in Thüringen befand, so daß man sich genöthigt gesehen haben würde, die unbeschützte Ober-Elbe mit allen Brücken preis zu geben, und sich auf die bei Roslau zwischen Wittenberg und Magdeburg zu beschränken; und zweitens hatte man, indem man sich so großen Nachtheilen aussetzte, nicht einmal die Wahrscheinlichkeit, den Vice-König zur Schlacht zu bringen, da aus seinem ganzen Betragen hervorging, daß er die gemessensten Befehle hatte, sich auf nichts Entscheidendes einzulassen, und sich, wenn er gedrängt würde, auf Thüringen zurückzuziehen. Da nun alle Versuche, ihn von der Elbe zu entfernen, damit geendigt haben würden, daß man durch fruchtlose Märsche die Gestalt des Kriegesschauplatzes verändert hätte, und da man sich dabei noch der Gefahr aussetzte, den Feind zwischen sich und die noch nicht angelangten russischen Truppen zu bringen: so blieb nur der Entschluß übrig, vor der Ankunft der russischen Hauptarmee an der Elbe, und vor Beendigung der Brückenköpfe an diesem Flusse, zu keinen Offensiv-Operationen zu schreiten. So verstrich freilich der Monat April in einer unfreiwilligen Waffenruhe an der Ober-Elbe. Das Blüchersche Corps beschränkte sich darauf, Sachsen zu besetzen, um die Hülfsquellen dieses Landes zu benutzen und dem Grafen Witgenstein, im Fall eines erneuerten

Angriffs, nahe zu seyn. Dabei suchte es aber durch ausgesendete Streifpartheieen zu schaden. Der Major Hellwig fiel mit 120 Pferden in ein baiersches Regiment von 1300 Mann, zerstreute es und nahm ihm 5 Kanonen ab. Preußische Husaren drangen im Voigtlande vor, und mit einem Husaren-Commando von etwa 80 Mann schlug der Major von Blücher die Avantgarde des Generals Souham dreimal durch Weimar, bis er sich endlich genöthigt sah, der Uebermacht zu weichen. Es wurden noch mehrere ähnliche Waffenthaten verrichtet, welche, indem sie die Tapferkeit der preußischen Reiterei beurkundeten, zu den größten Erwartungen in Ansehung dieser Waffe berechtigten; und diese Erwartungen blieben in der Folge nicht unerfüllt.

Unterdeß waren die französischen Armeen im stärksten Zuge nach der Saale hin. Seit dem Anfange des Jahres hatte der französische Kaiser die Bildung von drei neuen Armeen dekretirt. Die größte und zahlreichste führte die Benennung des ersten Observations-Corps vom Rhein; sie stand unter dem Befehle des Herzogs von Elchingen, der wegen seiner in dem russischen Feldzuge bewiesenen Tapferkeit den Titel eines Fürsten von der Moskwa erhalten hatte. Als späterhin dieses Corps am Mayn aufwärts vorrückte, bildete sich ein zweites Observations-Corps vom Rhein unter den Befehlen des

Herzogs von Ragusa. Nach amtlichen Berichten bestand das erste Corps der Rhein-Armee aus der 8, 9, 10, 11, 28, 29 und 39 Division der großen Armee, also aus 7 Divisionen; das zweite hingegen aus der 16, 17, 18 und 19. Division. Eine zweite Armee, aus fünf neu gebildeten Divisionen und einer zahlreichen Artillerie bestehend, erhielt die Benennung des Observations-Corps von der Elbe; sie stand unter der Leitung des Generals Lauriston, und ging bei Wesel über den Rhein. Eine dritte Armee, gleichfalls aus fünf Divisionen bestehend, war in Italien gebildet worden, und hatte den General Bertrand zum Oberbefehlshaber. Zu Frankfurth am Mayn sammelte sich die kaiserliche Garde, diesmal in die alte und die junge geschieden: ein so beträchtliches Corps, daß es eine Armee genannt werden konnte. Dies waren die Massen, welche in Verbindung mit der Armee des Vice-Königs von Italien und den in den Festungen an der Weichsel, der Oder und der Elbe zurückgebliebenen Ueberresten der großen Armee von 1812 das Problem lösen sollten, wo nicht die Idee des Continental-Systems, doch wenigstens den Ruf der Unüberwindlichkeit zurückzuführen. Im April setzten sie sich in Bewegung nach Sachsen. Der Fürst von der Moskwa, der am Schlusse des März sein Hauptquartier zu Würzburg gehabt hatte, brach gegen Erfurth auf. Bertrand

durchzog in Eilmärschen Tyrol und Baiern, und näherte sich Koburg. Ueber Fulda ging der Herzog von Ragusa mit seinem Corps und den kaiserlichen Garden nach Eisenach. Der Vice-König und General Lauriston hatten Stellungen zwischen dem Harz und der Saale genommen.

Der Zeitpunkt war gekommen, wo der französische Kaiser die Hauptstadt seines Reichs verlassen mußte, um sich an die Spitze seiner Armee zu stellen. Wie er den Erfolg des neuen Feldzugs bei sich selbst beurtheilte, läßt sich nicht sagen. Den Franzosen sprach er auf alle Weise Muth ein. Es geschah unstreitig nicht ohne Absicht, daß kurz vor seiner Abreise eine Deputation der gesetzgebenden Versammlung bei ihm erschien, die er, umgeben von allen hohen Hof- und Staatsbeamten, empfing. Der Präsident jener Versammlung überreichte eine Adresse, worin gesagt wurde: „daß die verschiedenen Völker des französischen Reichs, sonst durch Sitten und Interessen getrennt, jetzt durch Ehre und Treue vereinigt, jeden Gedanken an einen, die National-Ehre befleckenden Frieden von sich stießen, und kein Opfer zu theuer finden würden, um das Gebiet Frankreichs und seiner Verbündeten unverletzt, und jenes Uebergewicht, das der Kaiser demselben erworben habe, aufrecht zu erhalten, und einen glorreichen, der Franzosen

und Sr. Majestät würdigen Frieden zu erkämpfen. „Der Kaiser seiner Seite fand für gut, diese Adresse ausführlicher zu beantworten.“ Die Franzosen, sagte er, hätten die Meinung gerechtfertigt, die er immer von ihnen gehegt, und die Geschichte, welche über Nationen, wie über einzelne Menschen, richte, werde bemerken, mit welcher Ruhe, mit welcher Einfachheit und Schnelligkeit große Verluste wieder ersetzt worden wären. Alle seine Absichten, alle seine Unternehmungen wären nur auf Einen Zweck gerichtet: auf die Wohlfahrt des französischen Reichs, die er auf immer von England unabhängig machen wolle; und so wie sein Gang bisher stufenweise, gleichförmig und dem Geiste der Ereignisse und dem Wohle seiner Völker angemessen gewesen, so hoffe er, das ihm von der Vorsehung anvertraute Werk, dem Reiche eine Verfassung zu geben, nach wenigen Jahren vollendet zu haben. Bald werde er sich an die Spitze seiner Truppen stellen, um die Erwartungen seiner Feinde zu Schanden zu machen. Die Unverletzbarkeit der Gränzen des Reichs sey bisher bei keiner Unterhandlung in die Frage gezogen worden; und dies sollte auch künftig nicht der Fall seyn. Sobald die Sorgen des Krieges ihm einen ruhigen Augenblick überlassen würden, werde er die Deputirten vom gesetzgebenden Corps, so wie die Notablen des Reichs, wieder in die Hauptstadt be-

fen, um der Krönung der Kaiserinn, seiner Gemahlin, und des Königs von Rom, seines Sohnes, beizuwohnen. Der Gedanke an diese große, zugleich religiöse und politische Feierlichkeit bewege sein Herz, und er werde den Zeitpunkt derselben beschleunigen, um Frankreichs Wünsche zu erfüllen." So wurde die Deputation des gesetzgebenden Corps entlassen.

Der französische Kaiser verließ die Hauptstadt den 15. April, um sich zur Armee zu begeben, und langte am folgenden Tage in Mainz an, wo mehrere Fürsten des Rheinbundes ihn als ihren Beschützer bewillkommneten. Hier verweilte er mehrere Tage, mit nichts so sehr beschäftigt, als mit Anordnungen zur Vertheidigung des Reichs, im Fall es ihm diesmal in Deutschland mißlingen sollte. Was ihm unstreitig schon jetzt den meisten Kummer verursachte, war die Parthei, welche Oesterreich zu ergreifen gedachte. Um es für sich zu gewinnen, hatte er in eben dem Geiste, von welchem seine Politik bisher belebt gewesen war, eine Theilung Preußens auf die Bahn gebracht, und Oesterreich eingeladen, das in früheren Kriegen eingebüßte Schlesien wieder an sich zu nehmen. Da nun Oesterreich diesen Köder verschmäht hatte, so konnte er mit großer Sicherheit darauf rechnen, daß es dem Bündnisse Preußens und Rußlands beitreten werde: eine Aussicht, welche ihn

in seinen militärischen Operationen von allen Seiten hemmte, den glücklichsten Erfolgen, wenn sie Statt fanden, ihre Kraft nahm, und diesen Krieg mehr als jeden anderen, den er bisher geführt hatte, zu einem bloßen Glücksspiel machte. Er konnte in dieser Hinsicht des Erfolges um so gewisser seyn, da er sich nicht verhehlen konnte, daß die ersten österreichischen Staatsbeamten seine geheime Feinde waren, nämlich als Männer, in deren Händen das Wohl der Monarchie niedergelegt war, und die eine unbenutzte Gelegenheit zur Wiederherstellung des alten Ruhms derselben sowohl in ihrem Gewissen als bei der Nachwelt zu verantworten hatten.

Wie unangenehm aber auch seine Lage dadurch seyn mochte, daß die bisher angewendeten Mittel, die Mächte des festen Landes zu trennen, ihre Wirksamkeit verloren hatten: so unterließ man doch nicht, in eben dem Tone von ihm zu reden, durch welchen es bis dahin gelungen war, eine gewisse Erstarrung hervorzubringen. Die europäische Welt war dem Zeitpunkt nahe, wo ein aus Gewalt und List zusammengesetztes System, das bisher alle Begriffe von Recht verkehrt hatte, sich in Dunst auflösen sollte; damit sie sich aber keinen allzu erfreulichen Hofnungen überlassen möchte, so fuhr man in Paris fort, den Urheber dieses Systems noch immer als einen außerordentlichen Mann zu preisen, dessen men-

schenfreundliche Entwürfe der Zeitigung nahe wären.
„An die Stelle der administrativen Arbeiten, sagte man,
„welche den Kaiser vom Augenblick seiner Rückkehr bis
„zu dem seiner Abreise ununterbrochen beschäftigt haben,
„werden die großen militärischen Combinationen treten,
„welche den Sieg fesseln und das Schicksal der Reiche
„entscheiden. Jene unermüdliche Thätigkeit, welche nur
„im Wechsel der Gegenstände Ruhe sucht, jene Geistes-
„stärke, welche unter allen Umständen, in den Rathsver-
„handlungen wie auf dem Schlachtfelde, dieselbe bleibt,
„jene edle Kühnheit, die kein Unfall zu erschüttern ver-
„mag und welche die Begebenheiten beherrscht, lassen
„keinen Zweifel über den Ausgang dieses neuen Feldzugs
„übrig. Muthig gemacht durch die unvorhergesehenen
„Unfälle, welche die französische Armee zu Anfange des
„letzten Winters trafen, und durch den Abfall der preus-
„sischen Regierung, die seit langer Zeit gewohnt ist
„Tractate nicht zu halten und dem Wechsel des Glücks
„zu folgen, haben sich unsere Feinde über einen Theil
„von Deutschland verbreitet, weniger in der Hofnung,
„daselbst dauerhafte und ruhmvolle Eroberungen zu ma-
„chen, als um den Saamen der Zwietracht und Anarchie
„auszustreuen. Von allen durch französische Truppen be-
„setzten Festungen ist, außer Pillau, keine einzige gefallen.
„Also besitzen sie, wie an der Weichsel, so an der Oder

„und der Elbe keinen einzigen Stützpunkt; und je weiter „sie vorgerückt sind, desto schwieriger und gefahrvoller „wird ihr Rückzug seyn. Alle Nachrichten aus Deutsch„land schildern die Lage der französischen Armee so, daß „sie uns gerechtes Vertrauen einflößen müssen. Erstau„nen wir darüber in Paris nicht; wir, die wir seit zwei „Monaten blos aus den Mauren der Hauptstadt so viel „Truppen aufbrechen sahen, daß sie sowohl in Rücksicht „auf Zahl, als auf Geschicklichkeit und Kriegeszucht, allein „eine furchtbare Armee bilden könnten. Die aus Italien „und Deutschland gekommenen Divisionen sind voll Eifers „und größten Theils aus Soldaten zusammengesetzt, die „schon mehrere Feldzüge machten. An Artillerie, Muni„tion, Lebensmitteln hat die französische Armee Ueber„fluß; und wenn die Gegenwart des Souveräns sie elek„trisirt, giebt es Nichts, was sie nicht unternehmen, „Nichts, was sie nicht ausführen könnte. Im Innern er„blicken wir Ueberfluß, Ruhe, Unterwürfigkeit der Staats„bürger unter das Gesetz; von außen Heere voll Ehr„gefühl und Muth, angeführt von dem ersten Feldherrn „des Jahrhunderts, unterstützt durch neue zahlreiche Ba„taillone, die sich täglich unter unseren Augen bilden „Welche Gründe zur Hoffnung und Sicherheit! Konnten „unsere Feinde die Pläne nicht ganz ausführen, als die „Elemente für sie kämpften, als ein mörderisches Klima

„ihnen Muth und Geschicklichkeit ersparte: wie sollten „sie jetzt auf neue Siege rechnen dürfen, wo die Jahres„zeit unseren Tapferen erlaubt, ihre Kräfte zu entwik„keln und sich ihrer gewöhnlichen Ueberlegenheit wieder „zu bemächtigen? Wir wollen nicht durch eitle Vermu„thungen den Ereignissen vorgreifen, aber Alles läßt er„warten, daß unsere Feinde sich in ihren Hoffnungen ge„täuscht sehen werden."

So suchte man von Frankreich aus den Muth der französischen Heere emporzuschrauben und das Ausland in dem Glauben an eine bisher behauptete Superiorität zu bestärken. Indeß waren der Kaiser von Rußland und der König von Preußen seit dem 24. April in Dresden angelangt. Ihnen folgte die russische Haupt-Armee, etwa 30,000 Mann stark, unter den Befehlen des Generals Miloradowitsch. Im Rücken der Armee waren mehrere Festungen gefallen, zuerst Czenstochau, dann Thorn, zuletzt Spandau. Czenstochau, dessen Besatzung aus ungefähr 900 Polen bestand, ergab sich den 6. April an den General-Lieutenant von Sacken, nachdem es seit drei Tagen war beschossen worden; die Garnison ward kriegsgefangen. Thorn kapitulirte, sobald die zweite Parallele fertig geworden war (16. April), und von der Besatzung, die aus hundert Franzosen, vierhundert Polen und 3500 Baiern bestand, wurden die Franzosen kriegsgefangen,

die Polen und Baiern gegen das Versprechen, nicht länger wider die Verbündeten zu dienen, in ihre Heimath entlassen. Die meisten Schwierigkeiten hatte die Eroberung der Festung Spandau. Angegriffen von dem preußischen General von Thümen, wurde sie von dem französischen General Bruny vertheidigt. Die Besatzung bestand theils aus Franzosen, theils aus Holländern und Polen. Gleich nach dem Einmarsch der Russen in Berlin hatte der Gouverneur von Spandau die Vorstädte abbrennen lassen, und gleichzeitig war die Berennung erfolgt, die nach der Ankunft der preussischen Truppen in eine Belagerung verwandelt ward. Zum Behuf derselben mußten in Berlin die Mörser gegossen werden. Als alles in Bereitschaft gesetzt war, forderte General Thümen den Festungs-Commandanten zur Uebergabe auf. Bruny bat um einen Waffenstillstand von drei Tagen, während welcher er Verhaltungsbefehle aus dem Hauptquartier des Vice-Königs einholen wollte. Als dies bewilligt war, ging einer von seinen Adjutanten, begleitet von einem preußischen Offizier, dahin ab; kaum aber waren beide in dem Hauptquartier des Grafen Witgenstein angelangt, als sie zurückgesendet wurden. Auf den ausdrücklichen Befehl dieses Generals nahm das Bombardement den 17. April seinen Anfang. Dreihundert und drei und neunzig Bomben wurden in ver-

schiedenen Zwischenzeiten in die Festung geworfen. Ein Pulver-Magazin, das um die Mittagsstunde getroffen wurde, flog mit so ungeheurer Gewalt auf, daß die Belagerten Anfangs glaubten, die Hälfte der Festung sey zertrümmert. Bald darauf gerieth der sogenannte Julius-Thurm in Brand und ein großes Stück Mauerwerk von der Citadelle stürzte zusammen. Es wurde hierauf ein neuer Waffenstillstand verabredet; aber da der Commandant die Festung nur dann übergeben wollte, wenn man ihm freien Abzug mit Gewehr und Waffen und mit Beibehaltung des Ober-Commando's ohne Eskorte bewillige: so hob das Bombardement von neuem an, und, um zu zeigen, wie entschlossen man sey, das Aeußerste zu thun, verschonte man selbst die Stadt nicht, welche nach der Festung hin bald in vollen Flammen stand. Zwar mißlang ein Sturm, der hiermit in Verbindung gesetzt wurde: da aber Bruny einsah, daß er würde wiederholt werden, so bequemte er sich zu einer Capitulation, nach welcher die Besatzung zwar freien Abzug erhielt, doch so, daß ihr die Waffen nachgefahren wurden. Zweihundert und vier und vierzig Offiziere und zweitausend neunhundert und fünf und achtzig Unteroffiziere und Gemeine verließen hierauf die Festung, in welcher man 118 Stück Geschütz, 40,000 Pfd. Pulver, 6000 Gewehre, und eine bedeutende Anzahl von

Kugeln fand. Die Belagerungs-Corps von Czenstochau, Thorn und Spandau brachen zwar sogleich auf, sich an die Armee anzuschließen; indeß blieben die Festungen Modlin, Zamosk und Danzig an der Weichsel, Glogau, Cüstrin und Stettin an der Oder, Wittenberg und Magdeburg an der Elbe in den Händen des französischen Kaisers zurück, und alle diese Plätze erforderten größere oder geringere Belagerungs-Corps, welches allerdings verhinderte, daß die im Felde stehende Armee nicht so zahlreich werden konnte, als sie es wohl hätte seyn sollen.

Entscheidende Schläge waren nahe. Um die Zeit, wo Napoleon von Mainz zu Erfurt eintraf (25. April), war die Stellung der französischen Armee folgende: Der Vice-König hatte sein Hauptquartier in Mansfeld, den linken Flügel an die Mündung der Saale gelehnt, und Kalbe und Bernburg, wo sich der Herzog von Belluno befand, besetzt haltend. Mit dem 5ten Armee-Corps hielt General Lauriston Aschersleben, Sondersleben und Gerbstädt besetzt. Die 31ste Division stand zu Eisleben; die 35ste und 36ste lagen rückwärts als Reserve. Der Fürst von der Moskwa befand sich vorwärts Weimar, der Herzog von Ragusa mit dem 6ten Corps zu Gotha, und der General Bertrand mit dem 4ten zu Saalfeld. Das 12te Corps, unter dem Befehl des Her-

zogs von Reggio, traf zu Coburg ein, die Garden zu Erfurt, und der Fürst von Eckmühl, zum Oberbefehlshaber der im Aufstande begriffenen 32sten Militär-Division ernannt, näherte sich den Mauern von Hamburg. Die Armee der Verbündeten stand gegen das Ende des Aprils so, daß sich der Graf Witgenstein zu Dessau, der General York mit dem rechten Flügel zu Köthen, und der General Blücher mit dem linken zu Pegau unterhalb Leipzig befanden. In dieser Gegend zog sich die ganze Armee zusammen. Der Oberbefehl über dieselbe erhielt, nach dem Tode des Fürsten Kutusow-Smolenskoy, der Graf Witgenstein, als derjenige von den russischen Generalen, der sich nach jenem in dem Feldzuge von 1812 am meisten ausgezeichnet hatte. Der Zahl nach waren die beiden feindlichen Armeen sich ziemlich ungleich; denn die der Verbündeten bestand, mit Inbegriff der so eben angelangten russischen Haupt-Armee, aus höchstens 85,000, die französische hingegen aus wenigstens 120,000 Mann, von welchen 70,000 durch den Thüringer Wald, 30,000 aus Italien gekommen waren, die übrigen aber zur Armee des Vice-Königs gehörten, die, ohne die Garnison von Magdeburg und ohne das nach der Niederelbe geführte Corps des Fürsten von Eckmühl, 20,000 Mann betrug. In Hinsicht der moralischen Kraft war der Vorzug unstreitig auf Seiten der Verbündeten; denn

die Russen sowohl als die Preußen gingen mit großer Erbitterung in den Kampf, vorzüglich die letzteren, weil sie wußten, daß sie in ihrer National-Existenz bedroht waren. Will man nicht partheiisch seyn, so muß man eingestehen, daß die Franzosen von dem erfahrneren und gewandteren Feldherrn geführt wurden. Die verbündeten Monarchen selbst erkannten dies so gut, daß sie, um dem französischen Kaiser Seinesgleichen entgegen zu stellen, ihr Augenmerk auf einen berühmten General gerichtet hatten, der, umgeben von dem Bewußtseyn seiner Tugend und von der Achtung aller Rechtschaffenen in Europa, seit 9 Jahren als Verbannter in den amerikanischen Freistaaten lebte. Doch ehe Moreau sein Exil verlassen, den Ocean durchschiffen und den Kriegesschauplatz betreten konnte, mußten noch mehrere Monate verstreichen, und die Gefahr war im Vorzuge, so daß kaum noch ein Augenblick zu verlieren war.

Napoleon war seit dem 26. April von Erfurt aufgebrochen, und seine nächste Absicht war, Meister der Saale zu werden und dann auf Leipzig und gegen die Elbe vorzudringen. Was sich von verbündeten Truppen auf dem linken Ufer der Saale befand, zog sich bei der Annäherung der Franzosen über diesen Fluß zurück; und am 28. April war das ganze linke Saal-Ufer von den Anhöhen bei Ebersdorf bis zur Mündung der Saale in der

Gewalt der Franzosen. An der unteren Saale schlug man sich aufs hartnäckigste bei Wettin und Halle. Am 29sten war ein Gefecht bei Weißenfels zwischen der Division Souham und einer russischen Division unter General Lanskoi, der sich auf sein Haupt-Corps zurückzog. In diesem Gefechte blieb der Herzog von Istrien, von einer Kanonenkugel getroffen, welche ihm die Hand wegriß und die Brust zerschmetterte: ein Verlust, der in der französischen Armee sehr bedauert wurde, weil dieser General eben so achtungswerth war wegen seiner rechtschaffenen Denkungsweise, als wegen seiner militärischen Talente. An demselben Tage bemächtigte sich der Herzog von Tarent Merseburgs, nach einem tapfern Widerstande der eben nicht zahlreichen preußischen Besatzung. Das Hauptquartier des französischen Kaisers war den 1 Mai zu Weißenfels; und zu eben dieser Zeit hatte der Vice-König das seinige in Merseburg, indeß der Herzog von Ragusa in Naumburg, der Herzog von Reggio in Jena stand und bei Weißenfels und Naumburg sechs Brücken über die Saale geschlagen waren. Noch machte die russische Reiterei unter General Winzingerode auf der Straße zwischen Weißenfels und Leipzig das Vorrücken schwer; da sich ihre Absicht aber auf eine Recognoscirung beschränkte: so zog sie sich zu rechter Zeit zurück. Die

ganze französische Armee zog sich nach der Ebene von Lützen, wo Gustav Adolph im siebzehnten Jahrhundert für Deutschlands Verfassung gekämpft hatte; und während der französische Kaiser in der Nacht vom 1sten und 2ten Mai sein Hauptquartier zu Lützen hatte, übernachtete der Vice-König zu Markranstädt, der General Lauriston zu Kiebersdorf, der Fürst von der Moskwa zu Kaya und der Herzog von Ragusa zu Poserna; General Bertrand stand zu Stössen, und der Herzog von Reggio war auf dem Marsch nach Naumburg.

Unter diesen Umständen stellte sich dem Oberbefehlshaber der verbündeten Truppen die Alternative dar: ob er Sachsen ohne Schwerdtstreich verlassen und sich hinter die Elbe zurückziehen, oder ob er den Feind auf der Stelle angreifen wollte? Durch den Rückzug über die Elbe war nichts zu gewinnen; denn da der Feind Wittenberg, und, im Fall eines Rückzugs, gewiß auch Torgau zu seiner Verfügung hatte, da ferner der Uebergang über einen so schmalen Strom mit keinen wesentlichen Schwierigkeiten verbunden war: so ließ sich vorhersehen, daß sich die verbündete Armee durch jenen Rückzug in eine gefährliche Vertheidigung verwikkeln würde, die zu sehr bedeutenden Niederlagen führen konnte, wenn man sich genöthigt sah, durch die Lausitz und Schlesien nach Polen aufzubrechen. Es mußte also eine

Schlacht gewagt werden. Dies war um so rathsamer, einmal, weil man die gute Meinung, die sich in Deutschland von dem Muthe der Verbündeten zu bilden angefangen hatte, aufrecht zu erhalten wünschte, zweitens weil sich voraussetzen ließ, daß der französische Kaiser noch nicht seine ganze Macht beisammen habe, drittens endlich, weil er das steile Ufer der Saale im Rücken hatte, und folglich auf einer Ebene zum Vorschein kommen mußte, wo die Ueberlegenheit der Verbündeten an Reiterei von der besten Wirkung seyn konnte. Zugleich rechnete man darauf, daß der rasche Angriff einen Gegner, der noch nie zu einer defensiven Schlacht gezwungen war, in Verlegenheit setzen werde.

Mit solchen Voraussetzungen brach die preußische Armee, vereinigt mit der des Generals Grafen Witgenstein, in der Nacht vom 1sten bis 2ten Mai, nach Zwenkau und Pegau auf, wo sie über die Elster ging; und sobald General Miloradowitsch die Gewißheit hatte, daß auf der Straße von Chemnitz nichts zum Vorschein kommen werde, ging er nach Zeitz, um die Wege von Naumburg und Camburg zu decken, weil man am 1sten Mai noch nicht gewiß seyn konnte, ob der Feind von diesen Punkten aus nicht der schlagenden Armee in den Rücken zu kommen suchen werde. Der übrige Theil der russischen Armee, bestehend aus den Garden, den

Grenadieren und Kürassieren (etwa 20,000 Mann), war, gleich nach seiner Ankunft zu Dresden, über Rochlitz nach der Elster aufgebrochen, und befand sich als Reserve hinter der Armee der Verbündeten. Während nun Napoleon, auf keinen Angriff gefaßt, nach Leipzig marschirte, um die Verbündeten, welche er bei Altenburg vereinigt glaubte, von der Elbe abzuschneiden, sah er sich plötzlich in seinem Rücken angegriffen. Bei Leipzig hatte sich zwischen dem General Lauriston und dem General Kleist eine Kanonade entwickelt, deren Gegenstand von Seiten des letzteren die Vertheidigung des Dorfes Lindenau und der Brücke von Leipzig war, und der Kaiser erwartete mit Ungeduld die Eroberung dieser Stellung, um seine ganze Armee in dieser Richtung in Bewegung zu setzen, sie an Leipzig anzulehnen, auf die rechte Seite der Elster überzugehen und so die Verbündeten in den Rücken zu nehmen, als diese plötzlich den ersten Angriff auf das Corps des Herzogs von Ragusa machten, welches die Dörfer Rahno und Groß- und Klein-Görschen besetzt hielt, und folglich den Nachtrab des kaiserlichen Heeres in der Richtung auf Leipzig bildete. Ihre Voraussetzung war, daß sie auf einen schwachen Posten stoßen würden, und in dieser Voraussetzung wollten sie jene Dörfer durch eine Avantgarde nehmen und besetzen, und dann gegen den Feind, des-

sen Stellung sie in der Gegend von Lützen wahrzunehmen glaubten, so anrücken, daß sie ihre Hauptkraft gegen dessen rechten Flügel richteten, ohne gegen den linken etwas zu unternehmen; sobald sie aber den rechten zum Weichen gebracht hätten, wollten sie um die von der Saale abgedrängte Armee mit der Reiterei herumgehen und dadurch die Sache zur Entscheidung bringen. Die Schlachtordnung war so, daß die Blüchersche Armee in der ersten Linie, die Witgensteinsche in der zweiten und das Corps des Generals Winzingerode, so wie die russischen Garden und Grenadiere, zur Reserve seyn, die russischen und preußischen Cavallerie-Reserven aber vereinigt werden sollten. In dieser Gestalt rückte die Armee um 2 Uhr Nachmittags weiter vor, und die Brigade des Obersten von Klüx erhielt den Auftrag, Groß-Görschen anzugreifen.

Drei bis vier Batterieen, auf 800 Schritte vor diesem Dorfe aufgeführt, thaten keine gleichgültige Wirkung; indeß hielten die französischen Bataillone, die daselbst aufgestellt waren, dies Feuer standhaft aus. Minder entschlossen ertrugen sie den Angriff mit dem Bajonet; denn, als die Brigade mit wildem Ungestüm auf sie eindrang, war das Dorf sogleich gereinigt. Dies dauerte indeß nicht lange; sie kehrten zurück und man schlug sich mit gegenseitiger Erbitterung. Da der Fürst

von

von der Moskwa immer mehr Truppen zur Wiedereroberung des Dorfes in Bewegung setzte, so zog sich eine zweite Brigade rechts von demselben vor; und indem die Verbündeten auf diese Weise das Uebergewicht erhielten, drangen sie noch weiter vor und vertrieben die Franzosen auch aus den Dörfern Rahno und Klein-Görschen, welche rechts und links von Groß-Görschen auf Kanonen-Schußweite liegen. Dies Gefecht dauerte mehrere Stunden, und die Niederlagen, welche das Kleingewehrfeuer verursachte, waren um so bedeutender, da man in ungewohnter Nähe mit einander kämpfte. Nach und nach wurde von den Verbündeten auch Artillerie herbeigezogen, und kleine Abtheilungen der Reiterei erspäheten manchen günstigen Augenblick zum Einhauen. Indeß brachten auch die Franzosen Artillerie und Reiterei heran; und man kämpfte auf einem Erdreich von tausend bis funfzehnhundert Schritten, welches von Dörfern, Wiesen und Gräben durchschnitten war, mit allen Waffen in einer so großen Nähe, daß der Verlust auf beiden Seiten immer auffallender wurde. Sobald der französische Oberbefehlshaber der Hartnäckigkeit inne geworden war, womit die Preußen fochten, verstärkte er seine Divisionen von einer Zeit zur andern, und gab sich dadurch ein solches Uebergewicht, daß er Klein-Görschen wieder nahm. Aber er

blieb nicht lange im Besitz dieses Dorfes; denn aufgemuntert von ihren Offizieren und unterstützt von einigen gelungenen Cavallerie-Angriffen, stürmte die preußische Infanterie von neuem ein, und auf eine auffallende Weise zeigte sich in diesem blutigen Kampf, daß die französische Infanterie, obgleich sehr zahlreich, der preußischen in moralischer Kraft nachstand. Kaum hatte diese Klein-Görschen wieder genommen, als sie, verstärkt durch eine aus Garden und Grenadieren bestehende Reservebrigade, auf Kaya los ging. Hier trat ihr zwar der Feind mit vollen Bataillonen entgegen; doch mit unvergleichlichem Muth griffen die Garden an, erstürmten ein rechts liegendes Dorf, Namens Hahalati, und warfen die Franzosen hinter Kaya zurück, das, weil es brannte, unbesetzt blieb. Es war 6 Uhr Abends, als dies geschah; man hatte eine Viertelstunde Erdreich gewonnen, und wie groß auch der Verlust seyn mochte, so war der Muth doch nicht geschwächt. Den Oberbefehlshabern der Verbündeten, die auf schwachen Widerstand gerechnet hatten und auf starken gestoßen waren, leuchtete ein, daß es unter den einmal obwaltenden Umständen eben so unmöglich sey, die Schlacht abzubrechen, als sie zur Entscheidung zu bringen. Das Einzige, was übrig blieb, war, den Feind nicht zu Athem kommen zu lassen. Zu diesem Endzweck mußte, da be-

reits die ganze Blücherſche Infanterie und ein großer Theil der Cavallerie, d. h. die ganze erſte Linie ins Gefecht gezogen war, und man gleichwol nicht mehr daran denken durfte, die Hauptkraft gegen den rechten Flügel des Feindes zu richten, auch die zweite Linie oder die Corps der Generale York und Berg herangebracht werden. Um aber den rechten Flügel zu beſchäftigen, und auch den Augenblick nicht zu verſäumen, wo eine Bewegung der vorderſten Linie des Feindes der Reiterei vielleicht eine günſtige Gelegenheit zum Angriff gäbe, wurde die preußiſche Reſerve-Cavallerie und ein bedeutender Theil der ruſſiſchen in der Ebene ſo entwickelt, daß ſie mit dem rechten Flügel an den linken des Generals Blücher ſtieß, und mit dem linken dem Dorfe Starſiedel gegenüber ſtand, an welches ſich die Franzoſen gelehnt hatten; nur, um nicht alle Kräfte zugleich ins Spiel zu bringen, wurden die ruſſiſchen Reſerven auf den Anhöhen außer dem Feuer gehalten. Auf der ganzen Linie begann man nun ein heftiges Kanonen-Feuer, indem man weiter vorzudringen ſuchte; aber Napoleon, welcher die Beſetzung der fünf vor ihm liegenden Dörfer als entſcheidend betrachtete, trug kein Bedenken, die Hälfte ſeiner Infanterie, 40- bis 50,000 Mann, ins Gefecht zu führen, und wurde dadurch dem ſchon verminderten Blücherſchen Corps ſo überlegen,

daß dieses sich auf den eroberten Punkten nur mit Mühe hielt. Zwar rückten York und Berg zur Unterstützung desselben heran; da aber der Feind dem Gefechte durch die große Zahl seiner Truppen eine immer größere Ausdehnung gab, und jetzt schon in großen Massen links neben den Dörfern hervorkam: so wurden die Truppen der zweiten Linie rechts ausgedehnt, wodurch die Unterstützung, welche sie leisten sollten, den Nachdruck verlor. Schon hatte sich ein großer Theil der ersten Linie ganz verschossen; schon kehrten diese Bataillone, in kleine Haufen zusammengeschmolzen, hinter die Dörfer zurück, um sich wieder zu sammeln: als Graf Witgenstein, um diesem äußerst hartnäckigen Gefechte eine entscheidende Wendung zu geben, den Befehl ertheilte, daß die Infanterie des Generals Winzingerode, unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, dem Feinde in die Flanke gehen sollte. Diese Maßregel würde ihren Zweck nicht verfehlt haben, wenn der Vice-König von Italien, der unterdeß herangekommen war, dem Prinzen nicht entgegengerückt wäre, und ihn, der überflügeln sollte, nicht überflügelt hätte, so daß sehr viel Standhaftigkeit erforderlich war, den Kampf auch nur eine Zeitlang zu ertragen. Alle Versuche der russischen und preußischen Reiterei, in die feindlichen Massen einzubrechen, waren vergeblich; wenigstens blieb die Infanterie in fester Ordnung.

Die Verbündeten hatten Erdreich gewonnen, etwa tausend Gefangene gemacht und mehrere Kanonen erobert, als die Nacht die Streitenden trennte. Ihr Gegner konnte sich zwar weder des einen, noch des andern rühmen; indeß war seine Ueberlegenheit allzu in die Augen fallend geworden, als daß die Verbündeten, wofern sie nicht alles aufs Spiel setzen wollten, den Gedanken hätten haben können, die Schlacht am folgenden Tage wieder anzufangen. Denn da von ihrer Infanterie nicht weniger als 38,000 Mann ins Gefecht gekommen waren, so blieben nur 15,000 Mann frischer Truppen übrig, durch welche um so weniger etwas entschieden werden konnte, weil, seit dem Einrücken des Vice-Königs von Italien in die französische Linie, 40- bis 50,000 Mann französischer Infanterie als bis jetzt ungebraucht betrachtet werden konnten. Ehe man sich aber zu einem Rückzug entschloß, wollte man noch einen Versuch machen: ob durch einen plötzlichen Anfall der Reiterei nicht Vortheile zu gewinnen wären. Dieser Versuch wurde um 10 Uhr Abends mit neun Schwadronen preußischer Cavallerie-Reserve gemacht, welche durch ein achtstündiges Kanonen-Feuer ein Drittel ihrer Stärke eingebüßt hatte. Er gab nicht das gewünschte Resultat, einmal, weil die Masse von Infanterie, auf welche der Angriff gemacht wurde, allzu groß war, als

daß eine bedeutende Verwirrung hätte entstehen können, zweitens, weil die Reiterei, um den Anfall auszuführen, einen Engpaß im vollsten Laufe hatte passiren müssen, wodurch sie auseinander gekommen war. Nach diesem Versuche wurde der Rückzug auf Dresden beschlossen und angetreten. In der Schlacht selbst waren auf beiden Seiten viele Tausend getödtet und verwundet worden; die französischen Armee-Berichte selbst trugen kein Bedenken, den eigenen Verlust auf 10,000 an Todten und Verwundeten anzugeben, wiewol er auf das Doppelte geschätzt werden konnte. Auf Seiten der Verbündeten war der Prinz Leopold von Hessen-Homburg, General in preußischen Diensten, geblieben, und die Generale Hünerbein und Scharnhorst verwundet worden, von welchen der letztere, nicht lange darauf, zu Prag starb; die Franzosen rühmten, daß der Kampf keinem von ihren ausgezeichneten Generalen das Leben gekostet habe.

Wie es sich auch mit dieser Behauptung verhalten mochte: die Verbündeten kündigten den Ausgang der Schlacht bei Groß-Görschen als einen davon getragenen Sieg an. Er war es unstreitig unter dem Gesichtspunkt der Ehre, die man im Kampf mit einem überlegenen Feind errungen hatte; er war es aber nicht in Hinsicht der davon unzertrennlichen Folgen. In Berlin war die Freude über diesen Sieg so groß, daß man

sich von allen Seiten Glück dazu wünschte, und laut bedauerte, daß der Prinz Ferdinand, jüngster Bruder Friedrichs des Großen, welcher in einem Alter von mehr als achtzig Jahren in der Nacht vom 1sten bis 2ten Mai gestorben war, diesen glücklichen Tag (6. Mai) nicht erlebt habe. Die Freude, die man Vormittags empfunden hatte, mäßigte sich Nachmittags, als die näheren Umstände des Sieges bekannt wurden; und die gemäßigte Freude verwandelte sich in Niedergeschlagenheit, als das Civil- und Militär-Gouvernement von Berlin gegen Abend den Antrieb zur Bildung des Landsturms gab. Da nämlich das Edikt, den Landsturm betreffend, alle Staatsbürger von 15 bis 60 Jahren für die Vertheidigung des Vaterlandes in Anspruch nahm, und da darin zugleich verordnet wurde, daß, im Fall einer Annäherung des Feindes, die Dörfer abgebrannt, die Vorräthe zerstört, die Felder verheert, die Brunnen verschüttet, das Vieh in die Wälder getrieben, und nur die größern Städte in der Regel verschont werden sollten: so erschienen eines Theils die angedroheten strengen Maßregeln, andern Theils die Lage der Sachen selbst als gefährlich. Mehrere Königl. Behörden und angesehene Einwohner verließen unter diesen Umständen die Hauptstadt, um sich nach Pommern, oder Schlesien, oder Böhmen zu flüchten. Viele der Vornehmern und

Reichen, und selbst mehrere Mitglieder des Königlichen Hauses blieben jedoch zurück, fest entschlossen, jegliche Gefahr mit den Uebrigen zu theilen; dahin gehörten die Wittwe des Prinzen Ferdinand, der vor wenigen Tagen gestorben war, und die Gemahlin des Prinzen Wilhelm, zweiten Bruders des Königs, der sich bei der Armee befand. Im Allgemeinen würde man ruhiger und gefaßter geblieben seyn, wenn man von dem Wege, welchen die Verbündeten eingeschlagen hatten, und von der wirklichen Größe des französischen Heeres genauer unterrichtet gewesen wäre: denn, was die meiste Besorgniß verursachte, war die Befürchtung, daß der französische Kaiser mit einem unermeßlichen Heere in Deutschland erschienen sey, und keinen Augenblick verlieren werde, sich wegen des Abfalls von ihm an Berlin zu rächen.

Vielleicht war Napoleon über den Rückzug der Verbündeten am meisten erstaunt. Da er sich aber ganz unerwartet in dem Lichte eines Siegers erblickte: so benutzte er die Umstände, seinen in Deutschland so tief gesunkenen Credit wieder emporzubringen. Vor allen Dingen ermangelte er nicht, dem ihm gestatteten Vortheil die Benennung „des Sieges von Lützen“ zu geben: denn an diesen Ort knüpfte sich die Idee von Deutschlands geretteter Freiheit, und er selbst trat in Eine Linie mit

dem großen Gustav Adolph. Um den Ausgang der Schlacht selbst zu verherrlichen, gab er die Armee der Verbündeten auf 200,000 Mann an, „welche auf ihrem Marsche nach Kaya in Kolonnen von so schwarzer Tiefe sichtbar geworden wäre, daß sie den Horizont verdunkelt hätte.“ Die Schlacht selbst nannte er „eine ägyptische,“ weil die Infanterie nur durch Artillerie unterstützt worden war. Hinzugefügt wurde: „die französischen Soldaten hätten am 2. Mai den ganzen Adel des französischen Bluts wieder hergestellt; gleich einem Donnerschlage habe dieser Tag die schimärischen Hoffnungen der Verbündeten vernichtet, so wie alle Berechnungen, deren Gegenstand die Vernichtung oder Theilung des französischen Reichs wäre; Europa würde endlich wieder Ruhe genießen, wenn die Souveräne, oder die Minister, welche ihr Cabinet leiteten, das Schlachtfeld gesehen hätten; sie würden die Hoffnung aufgeben, Frankreichs Gestirn zum Rücklauf zu bringen; sie würden eingestehen, daß die Rathgeber, welche den französischen Kaiser demüthigen wollten, nur den Untergang ihrer Souveräne vorbereiteten: denn ein Augenblick wäre ja hinreichend gewesen, um die finsteren Gewebe, welche das Cabinet von St. James den ganzen Winter hindurch angezettelt, eben so zu durchschneiden, wie Alexanders Schwerdt den gordischen Knoten durchschnitten.“ Nicht daß Napo-

leon, indem er diese Sprache redete, kein Gefühl von den Unwahrheiten gehabt hätte, die in seinen Worten enthalten waren: allein es war dahin gekommen, daß alle Mittel aufgeboten werden mußten, die Deutschen noch Einmal in Erstaunen zu setzen Selbst die Gnade wurde unter diesen Umständen affectirt: denn als in der Nacht vom 2ten auf den 3ten Abgeordnete des Leipziger Magistrats erschienen, um Schonung für diese Stadt zu erflehen, erhielten sie die huldreiche Antwort: „daß der Stadt nichts Böses widerfahren sollte, wenn sie die Sache des Königs von Sachsen unterstütze, für welchen so große Anstrengungen gemacht würden." Hierin wurde freilich nicht Wort gehalten: denn den ganzen Sommer hindurch behielt Leipzig eine bedeutende Garnison, und der Herzog von Padua, der ihm zum Gouverneur gegeben wurde, wußte die Kräfte der Stadt zum Besten der französischen Armee zu verwenden.

Die Armee der Verbündeten zog sich in zwei Kolonnen auf Meißen und Dresden zurück. General Kleist verließ Leipzig am 3ten und ging bei Mühlberg über die Elbe; und General Bülow, der am Schlachttage Halle mit Sturm genommen und sechs Kanonen erobert hatte, ging, auf die erste Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Groß-Görschen, nach Dessau, von wo aus er sich Treuenbriezen näherte, um die Hauptstadt gegen

einen feindlichen Ueberfall zu decken, wenn ein solcher versucht werden sollte. Jener vereinigte sich bald darauf wieder mit der Hauptarmee; dieser blieb von derselben getrennt, eine und dieselbe Bestimmung verfolgend. Die sich zurückziehende Armee hatte nur wenig von der Verfolgung der französischen zu leiden; denn erst am 4ten hatte sich diese in Bewegung gesetzt. Bei Kolditz, wo ihre Vorhut den preußischen Nachtrab erreichte, kam es zu einem heftigen Gefechte, ohne daß der Marsch der Colonne verändert oder beschleunigt worden wäre. Gleiche Bewandniß hatte es mit den Angriffen, welche der Vice-König von Italien auf die russische Colonne unter Miloradowitsch machte, oder vielmehr, diese wurden noch blutiger zurückgewiesen. Sobald sich die Verbündeten auf dem rechten Elbufer befanden, wurden die über diesen Fluß geschlagenen Brücken abgetragen oder verbrannt; und kaum war dies bewerkstelligt, als die Franzosen in der Altstadt von Dresden und zu Meißen erschienen, und sogleich Anstalten zum Uebergange trafen.

Um diese Zeit wurde das Schicksal des Königs von Sachsen entschieden. Je mehr und je vergeblicher die verbündeten Monarchen sich bemüht hatten, diesen König in ihr Interesse zu ziehen: desto mehr legte Napoleon es darauf an, ihn gleichsam im Triumph in seine

Hauptstadt zurückzuführen. Schon den 6. Mai war der Baron von Serre, französischer Gesandter am sächsischen Hofe, zu Prag erschienen, und hatte solche Alternativen vorgelegt, daß Friedrich August, um sich persönlich zu retten, seinen bisherigen Cabinetsminister Senft von Pilsach zu entlassen sich genöthigt sah. Herr von Cerrini hatte einstweilen das Portefeuille übernommen, als am 9. Mai der Graf von Montesquiou, Adjutant des französischen Kaisers, die Nachricht von dem Ausgange der Schlacht bei Lützen überbrachte und den König zu einer plötzlichen Rückreise nach Dresden bestimmte. Unmittelbar nach ihm traf der Graf Stadion in Prag ein, um mit Friedrich August von Seiten des Kaisers von Oesterreich zu conferiren; allein es sey nun, daß er zu spät kam, oder daß der König von Sachsen, geblendet von dem militärischen Talent des französischen Kaisers auf der einen, und irre geleitet durch die ihm gethanen Verheißungen auf der andern Seite, den Rath des österreichischen Hofes verschmähte: genug er ging ohne Zeitverlust nach Dresden zurück. Die Nacht vom 11ten auf den 12. Mai wurde von ihm auf dem Lustschlosse Sedlitz zugebracht, und am Mittag des 12ten wurde den Bewohnern Dresdens ein feierliches Schauspiel aufgeführt. Drei Glieder hoch hatten sich die alten kaiserlichen Grenadier-Garden von dem Pirnaischen Thore

bis zum Schloß aufgestellt, und bei Gruna standen alle Reiter-Garden des Kaisers in festlichem Anzug. Durch diese Reihen ritt Napoleon, begleitet von dem Vice-König von Italien, dem Herzog von Treviso und vielen anderen Herzögen, Marschällen und Generalen dem Könige entgegen, der bei Gruna aus seinem Wagen stieg und sich auf eben den Schimmel schwang, welchen der Kaiser von Rußland im Jahre 1808 auf dem Wege von Weimar nach Erfurth geritten hatte. Bei dem großen Garten vor dem Jenaischen Thore traf der König auf den Kaiser, und beide stiegen vom Pferde, um sich zu umarmen. Nicht weit davon am Schlagbaum empfingen die sächsischen Behörden ihren König, und kaum hatten sie ihm zu seiner Rückkehr Glück gewünscht, als Napoleon das Wort nahm, um ihnen zu sagen: „sie möchten in ihrem Könige den Retter Sachsens verehren; denn wenn Friedrich August seinem Worte weniger treu geblieben wäre, so würde er Sachsen als erobertes Land behandelt haben, anstatt daß seine Armee jetzt nur durchmarschiren werde, um die Bewohner gegen alle ihre Feinde zu beschützen und zu vertheidigen.“ Von jetzt an begann der Triumphzug. Zuerst die Garden zu Pferde, Husaren, Jäger, Lanzenreiter, Grenadiere, französische, italienische nnd polnische Kerntruppen. Dann die berittene Dresdener Bürger-Garde. Hierauf der

Stab des Kaisers. Nun der Kaiser mit dem Könige. Zuletzt das ganze Gefolge von Marschällen und Generalen, so viel deren in Dresden gegenwärtig waren, und hinter ihnen die Reitergarden, die Füseliere und die leichten Bataillone. Drei volle Stunden dauerte dieser Zug, bei welchem mit allen Glocken geläutet wurde und die Kanonen donnerten.

Einmal in den Händen des französischen Kaisers, konnte Friedrich August sich keiner Anforderung desselben versagen. Torgau, diese unter den gegenwärtigen Umständen so wichtige Festung, war schon seit zwei Tagen dem Fürsten von der Moskwa geöffnet worden; der König hatte es von Prag aus befohlen, und der General-Lieutenant Thielmann, der sich eines Anderen (um nicht zu sagen: eines Besseren) von ihm versehen hatte, war, um seinem patriotischen Gefühle genug zu thun, nach welchem Friedrich August mehr das Interesse seines Landes als sein persönliches beherzigen sollte, in aller Stille zu den Russen übergegangen. Durch Torgau hatte der französische Kaiser nicht blos einen festen Punkt mehr, sondern auch 12,000 Mann geübter Truppen gewonnen, an welche sich bald darauf jene Reiterei anschloß, die dem Könige nach Regensburg und Prag gefolgt war: zwei vortreffliche Regimenter, durch welche man dem schreienden Bedürfniß der französchen Armee

nach Reiterei wenigstens zum Theil abhalf. Hiermit nicht zufrieden, und gewohnt seinen Verbündeten unter allerlei Vorwand die letzte Kraft zu rauben, stellte Napoleon, wie versichert wird, dem Könige von Sachsen die Alternative: ihm entweder Königstein, oder zwei Millionen Thaler zu geben, und erhielt die letzteren. Zugleich benutzte er die Autorität des Königs, die ganze Kraft des Königreichs zur Verpflegung seiner Armee heranzuziehen; und da die Verbündeten in der Lausitz standen und folglich ein bedeutender Theil des Landes in ihrer Gewalt war: so wurde die Veranstaltung getroffen, daß die Truppenverpflegung vom linken Elbufer aus bestritten wurde. Um den Forderungen, die an den Staat gemacht wurden, gewachsen zu seyn, sah Friedrich August sich genöthigt, ein neues Steuer-Provisorium anzuordnen, das gleichmäßig die Gehalte und Pensionen, die Gewerbe und Kapitalien, vor allem aber den Ackerbau traf. Und so befand sich das Königreich Sachsen im Jahre 1813 in derselben Lage, worin sich Preußen ein Jahr früher befunden hatte; nur mit dem Unterschiede, daß es in allen seinen Theilen zum Kriegesschauplatz geworden, und daß vermöge der Verwickelungen, welche Napoleons eigensüchtige Politik herbeigeführt hatte, nur in dem Stillstande des Krieges selbst an eine Errettung der Sachsen zu denken war.

Welche Miene Napoleon auch annehmen mochte, um seinen Freunden Vertrauen und seinen Gegnern Furcht einzuflößen: so konnte er doch sich selbst das Misliche seiner Lage nicht verhehlen. Durch den Ausgang des letzten Feldzugs hatte das Schicksal die Kriegsschauplätze in Europa (Spanien und Deutschland) näher an einander gebracht; ein Nachtheil, der an und für sich nicht gering war, und noch bedeutender dadurch wurde, daß der französische Kaiser, um den Krieg in Deutschland mit einigem Erfolge zu führen, sich genöthigt gesehen hatte, seine besten Truppen (mit ihnen den Herzog von Dalmatien, den vorzüglichsten Tactiker unter seinen Generalen) aus Spanien zu ziehen, und dem Lord Wellington freieres Spiel zu lassen. Auf der anderen Seite konnte ihm nicht zweifelhaft seyn, welche Parthei Oesterreich ergreifen werde, wenn er sich nicht zu einem Frieden bequemte, dessen erste Bedingung die Zurückgabe der Küsten von Deutschland und die Auflösung des Rheinbundes war. Selbst wenn er die nächste Schlacht gewann, wie weit konnte er vernünftiger Weise die Geschlagenen verfolgen, da die österreichischen Truppen sich mit jedem Augenblick in Böhmen anhäufen und ihm in den Rücken fallen konnten? Das Kritische seiner Lage ins Auge fassend, und aus dem Ausgange der Schlacht bei Groß-Görschen auf den Widerstand

schlie-

schließend, den er im Fortgange dieses Krieges finden werde, hatte er bald nach dem 2. May Friedensanträge gemacht. Allein diese waren nicht angenommen worden. Je mehr er es auf eine Universal-Monarchie in Europa angelegt hatte, und je mehr er folglich alle Staaten dieses Erdtheils bedrohen mußte, desto mehr nöthigte er die Souveräne sich aufs Innigste an einander zu schließen, um eine Gegenkraft zu bilden, welcher er auf die Dauer nicht wiederstehen könnte. Zwar ließ sich nicht mit apodiktischer Gewißheit vorhersagen: die Verbündeten würden in Einheit und Harmonie gehalten bleiben; was sich aber mit Zuverläßigkeit vorhersagen ließ, war: daß, wenn der Geist der Bündnisse ein moralischer blieb, Napoleons politische Größe an demselben in kurzer Zeit scheitern werde. Vielleicht brachte die Denkungsart eines Souveräns, der seine Erhebung auf den französischen Thron vorzüglich seinem militärischen Talente verdankte, unter andern auch das mit sich, daß ihm die bessere Seite des menschlichen Geschlechts, lieber dem Recht vertrauen als der Gewalt unterthan seyn, lieber ehren als fürchten zu wollen, von je her unbekannt geblieben war. Wie dem aber auch seyn mochte: so machte er jetzt die Erfahrung, daß er Keinen mehr bethören, Keinem mehr Vertrauen zu sich einflößen konnte; und indem er sich allenthalben mehr oder we-

niger zurückgestoßen fühlte, blieb ihm nichts anderes übrig, als ein System zu verfolgen, dessen Unhaltbarkeit er einsehen mochte, das aber deswegen nicht weniger allein für ihn da war. Er mußte also zu dem Grundsatz zurückkehren: „daß, um jeden Zweck zu erreichen, es nur der Gewalt bedürfe."

Mit einem solchen Gedanken ließ er seit dem 10. May seine Armee das rechte Elb-Ufer betreten; namentlich bei Torgau, Meißen und Dresden. An den beiden ersteren Oertern geschah dies ohne Widerstand; nicht so bei Dresden. Die Russen, welche in der Neustadt zurückgeblieben waren, beschossen die auf Fähren übersetzenden Franzosen, so lange es sich mit ihrer Sicherheit vertrug, und folgten dann der Richtung, welche die verbündete Armee ihnen gegeben hatte.

Diese war auf Bautzen zurückgegangen, fest entschlossen, hier stehen zu bleiben, und auf einem für eine Defensiv-Schlacht sehr günstigen Terrain einen zweiten Kampf zu wagen, der dem französischen Kaiser neue Achtung für sie einflößen sollte. Verstärkt durch das Corps des Gen. Kleist (etwa 5000), durch den General Barclay de Tolly, der die Belagerungstruppen von Thorn (etwa 14,000) herbeigeführt hatte, endlich durch 3000 Mann preußischer Reserve und einige tausend Mann russischer Ergänzungstruppen, hatte sie ihren in

der Schlacht bei Lützen erlittenen Verlust reichlich ersetzt und konnte sich auf 80,000 Mann schätzen. Die Stadt und Umgegend von Bautzen wurde also mit der Avantgarde unter Miloradowitsch besetzt; das Lager, welches die Armee bezog, stand mit dem linken Flügel hinter Klein-Jenkowitz, mit dem Centrum hinter Groß-Jenkowitz und Baschütz, und mit dem rechten Flügel gegen Kreckwitz. Jene Hügelgruppe, welche sich zwischen dem Wasser von Klein-Bautzen und Nieder-Gurke erhebt, wurde, um die Stellung nicht allzu sehr auszudehnen, Anfangs nicht besetzt; sobald aber Barclay de Tolly über Sprottau bei der Armee eingetroffen war (17. May), bezog er diese Stellung so, daß er den rechten Flügel der Armee ausmachte. Hinter Groß- und Klein-Jenkowitz und Baschütz wurden vor der Fronte der Armee Einschnitte gemacht, um den Feind verdeckt beschießen zu können; denn man sah eine lange Kanonade vorher. In dieser Stellung genoß das Heer der Verbündeten einer achttägigen Ruhe, deren es nach so vielen Mühseligkeiten sehr bedurfte.

Auch der französische Kaiser hatte sich seit dem 2. May verstärkt. Denn außer den Truppen des Königs von Sachsen, welche wenigstens 15,000 Mann betrugen, waren Würtemberger und Baiern zu ihm gestoßen, welche noch vermehrt wurden durch Bataillone,

die aus Frankreich und Italien anlangten. Man macht sich keiner Uebertreibung schuldig, wenn man die Gesamtmacht Napoleons um die Mitte des May auf wenigstens 135,000 Mann angiebt. Das Uebergewicht der Zahl war also auch diesmal auf seiner Seite; und so mußte er seyn, wenn er das Problem lösen wollte, die Verbündeten aus ihrer festen Stellung nach Schlesien, oder wohl gar nach Polen, zu werfen.

Seit dem 15. war der Herzog von Tarent mit der Avantgarde des französischen Heeres in der Nähe der Verbündeten angelangt, hatte sich aber damit begnügt, die russischen Vorposten zurück zu drängen und sein Lager auf den Höhen zu nehmen, ohne einmal die preußischen und russischen Scharfschützen von dem Thalrande zu vertreiben. Von diesem Augenblick an mußten die Corps der französischen Armee ihre Richtung nach Bauzen nehmen. Den 18. reisete der französische Kaiser selbst von Dresden ab und kam den 19. Vormittags vor Bauzen an. Beim Recognosciren fand er die Verbündeten in einer Stellung, welcher er die Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte, daß sie mit Ueberlegung gewählt sey; ihr linker Flügel lehnte sich an bewaldete senkrecht über dem Laufe der Spree stehende Berge, ihr Centrum deckte Bauzen, welches mit Redouten umgeben war, und ihr rechter Flügel stützte sich an Hügel,

welche die Uebergänge der Spree nach der Seite des Dorfs Nimmschütz hin vertheidigten. Dem Kaiser leuchtete ein, daß, um bei dieser Stellung der Verbündeten Vortheile zu gewinnen, der rechte Flügel seiner Gegner umgangen werden mußte; die Masse, welcher er gebot, erlaubte eine so entscheidende Maasregel.

Im Lager der Verbündeten erfuhr man an eben diesem Tage, daß General Lauriston mit einem beträchtlichen Corps über Hoyerswerda in Anmarsch sey. Da seine Bestimmung nicht ungewiß war, so wurden Barclay de Tolly und York ihm entgegengesendet. Beide Generale marschirten in der Nacht vom 18. auf den 19. in zwei Colonnen auf Hoyerswerda los. Die linke, von Barclay de Tolly befehligt, stieß bei Königswartha auf das Corps des Generals Lauriston, und es entspann sich sogleich ein Gefecht, das von 2 Uhr Nachmittags bis in die Nacht dauerte, und sich damit endigte, daß General Lauriston außer 3000 an Todten und Verwundeten, 2000 Gefangene und 10 Kanonen verlor, von welchen letzteren jedoch nur 6 fortgeschaft werden konnten. Minder glücklich war der General York an der Spitze der rechten Colonne. Er stieß mit seinen 5000 Mann bei Weissig auf den Fürsten von der Moskwa, der ihm bei weitem überlegen war; und ob er gleich kein Bedenken trug, ihn anzugreifen: so mußte er sich doch glücklich

schätzen, ohne allzu starken Verlust zur Armee der Verbündeten zurückzukommen.

Da die Absicht des französischen Kaisers bei der Absendung des Fürsten von der Moskwa auf den rechten Flügel der Verbündeten außer allem Zweifel lag: so mußte die Stellung der Armee verändert werden. Dies geschah, indem der linke Flügel hinter Klein-Jenkowitz auf eine Anhöhe gestellt wurde, die Frontlinie über die Dörfer Groß-Jenkowitz und Baschütz auf Kreckwitz bis gegen Nieder-Gurke lief, von wo der rechte Flügel sich ein wenig zurückbog, und, die Spree vor sich, bis auf den Windmühlenberg vor Glein ging. Auf dem linken Flügel stand der General von Berg mit etwa 4000 Mann; rechts von ihm der General-Lieutenant von York mit einem Corps von 5000 Mann; der Raum von Baschütz bis Kreckwitz wurde von Kavallerie-Reserven gedeckt; von Kreckwitz bis Nieder-Gurke lief die Fronte des Blücherschen Corps, welches, ohne die Kürassier-Reserven, auf 18,000 Mann gerechnet werden konnte; bei Glein stand General-Lieutenant Barclay de Tolly mit 14,000 Mann, durch eine Linie von zusammenhängenden Teichen von Blücher getrennt. Vor dieser Fronte stand in und bei Bautzen General Miloradowitsch mit 10,000 Mann, und auf den Höhen bei Burg General Kleist mit 5000. Hinter derselben be-

fanden sich die russischen Garden und die übrige russische Infanterie, etwa 16,000 Mann, als Reserve hinter dem linken Flügel und dem Mittelpunkt, und zum Theil hinter ihnen, zum Theil rechts von ihnen, standen die russischen Kavallerie-Reserven etwa 8000 Mann, meistens Kürassiere. In dieser Stellung, welche auf den linken Flügel durch einen Bach, im Centrum und auf dem rechten Flügel durch die Spree gedeckt war, erwarteten die Verbündeten den Angriff des französischen Kaisers. Die ganze Frontlinie von Klein-Jenkowitz bis Glein betrug zwar eine deutsche Meile; wie ausgedehnt sie aber auch seyn mochte, so mußte sie noch mehr ausgedehnt werden, sobald der Feind den linken Flügel angriff; denn hier war de hohe Bergrücken, welcher sich nach Hochkirch zieht, nicht aus der Acht zu lassen. Ein Theil der Reserve, nämlich die Division des Prinzen von Würtemberg, und ein Theil des Corps von Milsradowitsch vollzog die Besetzung dieses Bergrückens, und gab dadurch der Stellung die Ausdehnung von $1\frac{1}{2}$ Meilen.

Kaum waren am 20sten die Generale Barclay de Tolly und York zur Haupt-Armee zurückgekehrt, als der Kampf seinen Anfang nahm. Die Hauptanstrengungen des französischen Kaisers waren gegen den rechten Flügel der Verbündeten gerichtet, der von dem Fürsten

von der Moskwa mit einem überlegenen Armee-Corps umgangen werden sollte. Um dies Manövre zu verbergen, ließ er den General Kleist auf den Höhen von Burg und den General Miloradowitsch bei Bauzen angreifen. Am heftigsten wurde das Gefecht bei Burg; und so groß war die Truppenzahl, welche Napoleon nach und nach ins Spiel zog, daß Kleist verstärkt werden mußte. Dies geschah durch 5 Bataillone von dem Corps des Generals Blücher. Ein Versuch, die rechte Flanke des Generals Kleist zu umgehen, scheiterte an dem Widerstande einiger Bataillone von der Brigade des Generals Ziethen, welche, mit russischem und preußischem Geschütz auf vortheilhaften Anhöhen hinter dem Defilé von Nieder-Gurke postirt, das Gefecht sehr bald in ein Scharfschützen-Gefecht verwandelten. Unterdeß dauerten die Anstrengungen gegen das Kleistische Corps fort. Allen wurden mit gleicher Entschlossenheit begegnet, und je mehr der französische Kaiser aufs Spiel setzte, desto größer wurde sein Verlust durch das heftige Kanonen-Feuer, welches Tod und Verderben in seine Glieder brachte. Nicht viel minder ernsthaft wurde bei Bauzen mit Miloradowitsch gekämpft. Da, links von Bauzen, die unter dem Gen. Emanuel stehenden Detaschements verdrängt wurden, so mußten sie durch mehr Infanterie unterstützt werden; und nachdem dies gesche-

hen war, hielten sich die beiden feindlichen Armeen aufs Neue das Gleichgewicht. Ging die Absicht des französischen Kaisers dahin, sich in der linken Flanke seiner Gegner aufzustellen, so wurde sie vereitelt. Das Gefecht hatte von Mittag bis um 8 Uhr Abends gedauert, als auf beiden Seiten Ermattung eintrat. In welchem Lichte man diesen ersten Angriff betrachten sollte, war nicht zweifelhaft: Barclay de Tolly war nicht angegriffen worden, und der Grund davon konnte kein anderer seyn, als daß der Fürst von der Moskwa noch nicht Zeit gehabt hatte, gegen ihn loszubrechen. Da sich nun vorhersehen ließ, daß dies am folgenden Tage geschehen würde: so veränderte man die Stellung. Die Corps der Generale Miloradowitsch und Kleist wurden in die Hauptposition zurückgezogen, und jenes mußte sich an den General Berg, dieses an den General York anschließen. Bauzen von den Verbündeten geräumt, gerieth in die Hände des französischen Kaisers, der in dieser Stadt übernachtete. Der ganze 20. May war nur die Vorbereitung auf den Kampf, der am folgenden Tage eintreten sollte.

Am 21. May fielen die ersten Kanonenschüsse wenige Stunden nach Tagesanbruch. Während der Herzog von Reggio, unterstützt von dem Herzog von Tarent, auf die Anhöhen, welche der linke Flügel der Verbün-

deten vertheidigte, ein lebhaftes Kleingewehr-Feuer unterhielt, damit die Verbündeten verhindert werden möchten, von dem linken Flügel nach dem rechten zu detaschiren, sah man auf den Höhen von Burg Rauchsäulen aufsteigen, um dem Fürsten von der Moskwa das Zeichen zum Angriff zu geben. Dieser war mit 30,000 Mann herangekommen und hatte sich bereits auf das Corps des General-Lieutenants Barclay de Tolly geworfen. Das Gefecht war heftig; aber nach einigen Stunden sah sich der russische General zurückgedrängt durch die Ueberlegenheit des Feindes. Er verließ den Windmühlenberg vor Glein, und zog sich über einen Bach bis auf die Höhen von Baruttis zurück. Obgleich General Kleist den Befehl erhielt, ihn zu unterstützen, so war doch sein, in dem Kampf des gestrigen Tages auf 3000 Mann zusammengeschmolzenes Corps allzu schwach, um noch etwas mehr zu leisten, als dies Gefecht zum Stehen zu bringen. Auf dem linken Flügel machten die Franzosen keine Fortschritte; dieser Punkt wurde von dem Prinzen von Würtemberg und dem General Miloradowitsch so gut vertheidigt, daß jeder Schritt vorwärts dem Gegner die größten Opfer kostete. Im Mittelpunkt blieb es noch immer bei Tirailleur-Gefechten, so daß Blücher unverrückt im Spreethal verweilte. So standen die Sachen bis gegen Mittag. Um diese Zeit be-

setzte der Fürst von der Moskwa das Dorf Preititz, welches zwischen dem General Blücher und Barclay de Tolly an dem Bach bei Klein-Bauzen, also hinter dem rechten Flügel des ersteren lag. Blücher gerieth hierdurch in keine geringe Verlegenheit; denn wenn der Feind nach Klein-Bauzen und Puschwitz (zwei Dörfer welche unbesetzt geblieben waren) vorging, so konnte Blücher nur über Kreckwitz zur übrigen Armee stoßen, d. h. über einen Ort, welcher vor der Fronte der Stellung lag, und nur mit einem Bataillon hatte besetzt werden können. Wie mißlich auch diese Lage war: so entschloß sich doch Blücher die einzige Reserve-Brigade, die zu seiner Verfügung stand, zur Unterstützung Barclay's marschiren zu lassen, vorzüglich um das Dorf Preititz wieder zu nehmen; die Voraussetzung war, daß diese Brigade im Stande seyn werde, dem Gefecht durch einen Flanken-Angriff eine andere Wendung zu geben. Und da nur die Spree den General Blücher von dem Fürsten von der Moskwa trennte: so wurde zu gleicher Zeit die preußische Kavallerie-Reserve abgesendet, um die Durchgänge zu beobachten, den Feind in der rechten Flanke zu bedrohen und ihn mit schwerer Artillerie zu beschießen. Indeß waren diese Anordnungen kaum getroffen, als der Herzog von Dalmatien um 1 Uhr Mittags gegen die Stellung des Generals Blücher losbrach,

zuerst bei Pliskowitz, dann bei Nieder-Gurke, zuletzt auf der ganzen Linie der Spree. Das Gefecht hatte kaum eine Stunde gedauert, so sah Blücher ein, wie ungewiß die Behauptung der eingenommenen Linie war. Er ließ daher die Reserve-Brigade zurückkehren und sich bei Burschwitz für außerordentliche Fälle aufstellen. Diese Brigade hatte um diese Zeit in Verbindung mit dem General Kleist das Dorf Preititz erstritten. Zwar kehrte sie zurück, dem General Kleist die Behauptung des Dorfes überlassend; aber Blücher sah sich nur allzu bald in der außerordentlichen Lage, einem dreifachen Angriffe die Stirne bieten zu müssen, namentlich dem von den Höhen von Burg zwischen Kreckwitz und Nieder-Gurke vordringenden Feinde, ferner dem die die Spree-Niederung bedrohenden, endlich dem hinter den Teichen bei Pliskowitz und Preititz anrückenden. Diese Lage konnte nicht lange ertragen werden. In der Front-Linie nahm das Gefecht eine nachtheilige Wendung durch den Umstand, daß zwei schwere Batterieen, von welchen die eine bei Kreckwitz, die andere bei Nieder-Gurke aufgeführt war, sich ganz verschossen hatten. Hinter Nieder-Gurke, wo man nur einige Bataillone hatte aufstellen können, bemächtigte sich der Feind der Anhöhen. Gleichzeitig rückte er zwischen dem Bach und der Spree vor; und ob er gleich durch die

Brigade des Obersten Klüx zweimal mit dem Bajonet vertrieben wurde, so waren doch die Höhen nicht wieder zu nehmen. Zwar eilte General York zur Unterstützung Blüchers herbei; allein er kam zu spät. Schon hatten sich die beiden Brigaden, welche Blüchers Fronte ausmachten, zwischen die Hügel von Kreckwitz zurückgezogen, wo sie kein Terrain zu einer zweiten Aufstellung fanden. Zu einem neuen Angriff hätte es einer Vereinigung mit der Reserve-Brigade bedurft, welche noch nicht zurück war; und selbst wenn es gelungen wäre, bis ins Spree-Thal vorzudringen, so würde die Schlacht dadurch nicht gewonnen gewesen seyn. General Blücher entschloß sich um so mehr zu einem Rückzug, da er von Yorks Ankunft nicht unterrichtet war. Die Reserve-Brigade bei Burschwitz erwartend, schickte er den beiden andern Brigaden den Befehl zu, sich so lange als möglich zu halten, und sich auf den schlimmsten Fall nach Burschwitz zurückzuziehen; die Kavallerie-Reserve erhielt die Weisung, über das Defilé zurückzugehen, um es nicht zu verstopfen, im Fall sich auch die Brigaden zum Rückzug genöthigt sehen sollten. Noch immer war Napoleon im Mittelpunkt nicht vorgedrungen; denn seinem Wunsche nach sollten sich die Verbündeten durch Absendungen zur Verstärkung des rechten Flügels noch mehr schwächen, damit es ihm gelingen möchte, sie von

Schlesien abzudrängen. Dieser Wunsch blieb unerfüllt, weil die Verbündeten in der Nähe von Böhmen bleiben wollten, und den Grundsatz angenommen hatten, sich keiner entscheidenden Niederlage auszusetzen. Da das Gefecht bereits eine solche Wendung genommen hatte, daß kein glücklicher Ausgang mehr abzusehen war, so wurde der Antrieb zum Rückzug zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags gegeben.

Er erfolgte, wie nach der Schlacht bei Groß-Görschen, in zwei Colonnen. Die russischen Truppen des Mittelpunkts und des linken Flügels gingen über Hochkirch nach Löbau, die preußischen über Wurschen nach Weissenberg. Um den Fürsten von der Moskwa aufzuhalten, stellten sich Barclay de Tolly und Kleist auf den vortheilhaften Anhöhen von Grodiz wieder auf; und dies geschah mit so gutem Erfolge, daß Blücher und York Zeit behielten, Weissenberg zu passiren, wiewol der Feind von Baruttis aus dahin weit näher hatte, als jene von Kreckwitz und Burschwitz aus. An den Ausgang dieser Schlacht ließ sich zwar von den Verbündeten auch von fernher nicht die Idee eines Sieges knüpfen; allein eben dieser Ausgang entsprach doch auch den Erwartungen des französischen Kaisers nicht. Gewohnt mit einem verhältnißmäßig geringem Verluste große Niederlagen beizubringen, mußte er stutzen über

das geringe Resultat, das eine dreitägige Anstrengung gegeben hatte. Die Verbündeten waren aus einer starken Stellung verdrängt worden; allein dies war mit einem solchen Aufwand von Menschenkräften bewirkt worden, daß er kaum Ursach hatte, sich zu einem solchen Siege Glück zu wünschen. In den aufgefangenen Briefen des Fürsten von Neufchatel wurde mit einer Art von Verzweiflung bemerkt: „daß auch die Schlacht bei Bautzen kein Resultat gegeben habe.“ Die französischen Berichte selbst gestanden einen Verlust von 11 bis 12000 Mann an Getödteten und Verwundeten; doch dieser belief sich wenigstens auf das Dreifache nach allen Nachrichten, welche, unmittelbar nach der Schlacht, aus Dresden ankamen, wo man aus der Zahl der Verwundeten kein Geheimniß machen konnte. Kanonen waren wiederum nicht erobert worden; auch hatte man außer den Verwundeten wenig Gefangene gemacht. „Eine Fahne, hieß es in dem Armee-Bericht, konnten wir nicht erobern, weil der Feind sie vom Schlachtfelde wegschaft.“

Was den französischen Kaiser vielleicht noch mehr verdroß, war der Umstand, daß sich die Verbündeten mit einer Ordnung zurückzogen, die sich nicht erschüttern ließ. Vergeblich überhäufte er diejenigen seiner Generale, welche die Avantgarde führten, mit den bit-

tersten Vorwürfen darüber, daß sie keine Gefangene zurückschickten. Als sie sich mit der Unmöglichkeit zu entschuldigen suchten, wollte er ihnen das Beispiel geben. Aber wenig fehlte daran, daß er selbst das Opfer seines Ungestüms geworden wäre. Denn als er sich den 22. an die Spitze der Reiterei stellte, um die von Weißenberg und Löbau nach Görlitz ziehende Colonne zu verfolgen, und sich gegen Abend ein Gefecht zwischen der französischen Vorhut und der Nachhut der Verbündeten bei Reichenbach entspann, zeigte sich auf der Stelle, daß die Reiterei der letzteren vor Begierde brannte, sich mit der französischen zu messen. Auch dauerte es nicht lange, so war ein großer Theil der Husaren Napoleons — größtentheils Pariser — niedergehauen und in die wildeste Flucht getrieben. In diesem Gefecht verlor General Bruyeres durch eine Kanonenkugel ein Bein, und eine zweite Kanonenkugel riß dem Herzog von Friaul, indem er, nicht weit von dem französischen Kaiser, auf einer kleinen Anhöhe hielt, und mit dem Herzog von Treviso und dem General Kirgener sprach, den Leib auf und streckte den Gen. Kirgener todt nieder. Betroffen von diesem Zufall, ließ Napoleon die Verfolgung einstellen. Der Herzog von Friaul, einer von seinen Lieblingen, verschied nach zwölf Stunden, während die französische Vorhut in der Entfernung einer Meile von

Görlitz

Görlitz ihre Beiwacht hielt. Was von der letzten Unterredung Napoleons mit dem Marschall Duroc in den französischen Armee-Berichten gesagt wird, ist allzu unzuverläßig, als daß es in dieser Erzählung einen Platz einnehmen könnte; genug der französische Kaiser büßte die Wuth, Gefangene zu machen, durch die Niederlage der rothen Husaren und durch den Tod eines seiner vertrautesten Freunde, und was ihm wenig Tage darauf begegnete, gab den entscheidendsten Beweis einerseits von dem durch keine Niederlage zu erschütternden Muthe der verbündeten Truppen, andererseits von der Vortrefflichkeit ihrer Reiterei.

In der Colonne des rechten Flügels befand sich die preußische Armee. Sie marschirte mit dem Corps des Generals Barclay de Tolly, und die Absicht war, den Rückzug in keiner Hinsicht zu übereilen. Da aber die französische Vorhut nach und nach anfing die Nachhut der Verbündeten zu drängen: so beschlos General Blücher, jene für ihre Dreistigkeit durch einen Versteck zu bestrafen. Das Erdreich bot dazu eine günstige Gelegenheit dar; denn auf dem Wege von Haynau nach Liegnitz, welcher durch eine völlig freie Gegend geht, bilden die Dörfer Pantenau und Steudnitz einen Terrain Abschnitt, indem das Erdreich aus einem flachen Grunde und einzelnen kleinen Waldungen zusammenge-

Bayerische Staatsbibliothek München

setzt ist. Nun war der Gedanke, die aus drei Bataillonen Infanterie und drei Regimentern Reiterei bestehende Nachhut über die Ebene von Steudnitz so zurückgehen zu lassen, daß sie lange genug bei Haynau verweilte, um den Feind hervorzulocken, unterdeß aber die ganze Reserve-Cavallerie von 20 Schwadronen bei Schellendorf aufzustellen, um aus diesem Hinterhalte hervorzubrechen, sobald die französische Vorhut mit der preußischen Nachhut im Kampf begriffen seyn würde; das Zeichen zum Angriff sollte durch eine in Brand gesteckte Windmühle gegeben werden. Dieser Entwurf gelang über alle Erwartung. Denn als General Maison, welcher die französische Vorhut führte, aufgemuntert von dem Fürsten von der Moskwa, aus Haynau hervorgebrochen und über das Dorf Michelsdorf hinaus war, setzte sich die Reserve-Cavallerie der Preußen in Marsch, um so schnell wie möglich auf gleiche Höhe mit der Nachhut zu kommen; und sobald das verabredete Zeichen zum Angriff gegeben war, stürzte der Oberst Dolfs, dem man die Ausführung dieses Unternehmens übertragen hatte, sich mit so viel Ungestüm auf die Truppen des Generals Maison, daß dieser nicht Zeit behielt, Massen bilden zu lassen. Die französische Reiterei ergriff sogleich die Flucht; die Infanterie wurde niedergeritten, ehe sie sich gebildet hatte, und was nicht von

Bayerische Staatsbibliothek München

Michelsdorf nach Haynau entkam, wurde niedergehauen oder gefangen genommen. Mit Mühe rettete sich General Maison. Die ganze feindliche Artillerie, bestehend aus 18 Geschützen, fiel in die Hände der Preußen; aber aus Mangel an Pferden und Knechten konnten nur 11 Stück fortgeschafft werden. Drei- bis vierhundert Mann wurden gefangen genommen, und so groß war der den Franzosen eingejagte Schrecken, daß sie es den ganzen Tag hindurch nicht wagten, aus Haynau wieder hervorzukommen. So verhielt es sich mit diesem Nachhutsgefechte, dessen Resultat noch erfreulicher gewesen seyn würde, wenn der brave Oberst Dolfs nicht geblieben wäre; ihn hatte gleich Anfangs eine Kugel niedergestreckt.

Unterdeß war General Bülow, welcher mit einem Corps von etwa 20,000 Mann zur Deckung von Berlin und Potsdam zurückgeblieben war, in den Rücken der französischen Armee bis nach Hoyerswerda vorgedrungen, und hatte den französischen Kaiser genöthigt, den Herzog von Reggio mit einem wenigstens eben so starken Armee-Corps gegen ihn abzusenden. Zwischen beiden Generalen kam es den 27. und 28. Mai zu unbedeutenden Gefechten. Bülow, der seine Bestimmung nicht aus den Augen verlor, zog sich hierauf nach Luckau zurück; und da der Herzog von Reggio ihm folgte, so kam es bei dieser

Stadt zu einem ernsthafteren Gefechte. Die Franzosen vermochten indeß nicht, die Preußen aus Luckau zu vertreiben. Ein großer Theil der Stadt ging darüber in Flammen auf; die Entscheidung erfolgte aber nicht eher, als bis die preußische Reiterei, unter Anführung des Generals Oppen, den Franzosen in den Rücken fiel. Jetzt zogen sie sich mit dem Verlust von mehreren Kanonen und etwa vier- bis fünfhundert Gefangenen zurück; glücklich, daß sie nicht rasch verfolgt wurden, weil die Einbuße sonst sehr beträchtlich geworden seyn würde Die Franzosen waren um diese Zeit von den Hin- und Hermärschen schon so erschöpft, daß sie sich gern gefangen nehmen ließen, um den Mühseligkeiten des Feldzugs zu entrinnen.

Das Gefecht bei Luckau war den 4. Juni. Während aber alles bisher Erzählte in der Lausitz und Schlesien vorging, waren die auf dem rechten und linken Elbufer zurückgebliebenen Partheigänger nicht müßig geblieben. Bei Dahme hob der preußische Rittmeister Blankenburg hundert und funfzig Franzosen auf, welche Gewehre transportirten (19. Mai). Nicht weit von Magdeburg bei Cönnern, überfiel der russische Oberstlieutenant Borisoff 900 Mann französischer Reiterei, die seit kurzem gebildet waren, stach einen bedeutenden Theil derselben nieder, machte 380 Mann mit dem General Poinsot und zwei Obersten

gefangen; und kaum waren diese abgeführt, als er auf dem Wege nach Merseburg 19 mit Kriegsbedürfnissen beladene Wagen und eine Kriegskasse nahm (24 Mai). Der Rittmeister von Colomb, welcher in eben dem Augenblick, wo beide feindliche Armeen an der Oberelbe standen, mit einer Schwadron von Freiwilligen über diesen Fluß zurückgegangen war, hob an der fränkischen Gränze einen Transport von 19 Geschützen und 40 Munitionswagen auf, die unter einer Bedeckung von Baiern zur Armee gehen sollten, zerstörte die Geschütze, sprengte die Munitionswagen in die Luft und machte 300 Gefangene (29.). Den glänzendsten Partheigängerstreich führte der General Czernitscheff aus. Unterrichtet von der Ankunft mehrerer Artillerie-Transporte, welche über Halberstadt zur Armee gehen sollten, brach er mit etwa 1800 Mann leichter Reiterei und zwei Kanonen von Ferchland auf und marschirte geradesweges auf Halberstadt los. Hier stieß er (31 Mai) auf einen von jenen Transporten, der von 2500 Mann unter dem Befehl des westphälischen Generals Ochs begleitet wurde, griff ihn ohne Zeitverlust an, sprengte durch seine beiden Kanonen den größten Theil der Munitionswagen in die Luft und fiel dann mit seiner Reiterei über die französische Wagenburg her, die, ohne irgend eine Gegenwehr zu leisten, sich ergab. Viezehn vortreffliche Kanonen

wurden von dieser Expedition nach Berlin gebracht, und mit den Gefangenen traf General Ochs ein, nicht wenig beschämt von dem Schicksal, das über ihn, als einen Deutschen, gekommen war, dem ein russischer General sagen durfte: „es sey doch sonderbar, daß, während er (Czernitscheff) für Deutschlands Befreiung vom französischen Joche streite, ein deutscher General für die Verewigung desselben kämpfe." Unfähig zu rasten, verband sich Czernitscheff mit dem General Woronzow zu einem Streifzuge gegen Leipzig, wo der Herzog von Padua die französische Reiterei remontirte; und schon hatten (am 7. Juni) die beiden russischen Generale alle Hindernisse überwunden, die sich vor der Stadt entgegengestellt hatten, schon sollte der Angriff auf Leipzig selbst ausgeführt werden, als die Nachricht anlangte, daß zwischen dem französischen Kaiser und den verbündeten Monarchen ein Waffenstillstand abgeschlossen sey, nach welchem alle Partheigänger auf das rechte Elbufer zurückgehen sollten. Kaum glaubten sie ihren Sinnen; doch sie gehorchten, und so wurde der Herzog von Padua aus der Schlinge gezogen, in welcher er gefangen war.

Wirklich war seit dem 29 Mai wegen eines Waffenstillstandes parlementirt worden und dieser am 4ten Juni zu Stande gekommen. Die Beweggründe dazu waren auf beiden Seiten gleich triftig, wenn gleich we-

sentlich verschieden. Die Lage der Verbündeten war seit der Schlacht bei Bauzen höchstens bedenklich zu nennen; und alles, was sie durch einen Waffenstillstand gewinnen konnten, war — die, zur Vollendung ihrer Rüstungen erforderliche Zeit; denn die preußischen Landwehren waren in der Bildung begriffen und versprachen eine neue Armee von mehr als 100,000 Mann Infanterie und Cavallerie. Die Lage des französischen Kaisers hingegen war, wenn sie gehörig ins Auge gefaßt wurde, sogar verzweiflungsvoll. Es ist von einem nicht unglaubwürdigen Manne (dem General-Lieutenant Jomini) behauptet worden, daß der französische Kaiser nach der Schlacht bei Bauzen den Entschluß gefaßt habe, Europa mit 1200,000 Mann zu überschwemmen. Hatte er wirklich diesen Entschluß gefaßt, so konnte derselbe nur aus der Verzweiflung herstammen, in welche ihn der bei Bauzen angetroffene Widerstand geworfen hatte. Was sich nicht in Zweifel ziehen läßt, ist, daß Napoleon am Tage nach der Schlacht die Errichtung eines Denkmals auf dem Berge Cenis dekretirte, durch welches zugleich der Patriotismus der Bewohner Frankreichs und Italiens und seine Dankbarkeit verewigt werden sollten; dies Denkmal sollte nicht weniger als 25 Millionen Franken kosten und auf der einen Seite die Namen der patriotischen Departements von

Frankreich und Italien, auf der andern die Worte enthalten: „Kaiser Napoleon hat auf dem Schlacht- „felde von Würschen die Errichtung dieses Denkmals „anbefohlen, als einen Beweis seiner Dankbarkeit ge- „gen die Völker von Frankreich und Italien, und für „die ernfernte Nachwelt zum Andenken an diesen merk- „würdigen Zeitpunkt, wo, in drei Monaten, zwölfmal- „hunderttausend Mann zum Schutze der Integrität des „Reichsgebiets und der Bundesgenossen desselben die „Waffen ergriffen haben." Ruhigere Ueberlegungen folgten solchen Chimären. Er konnte sich nicht verhe- len, daß die Schlacht bei Bauzen vierzigtausend Indivi- duen von seiner Armee Leben oder Gesundheit gekostet hatte, daß die Verbündeten sich mit einer Ordnung zu- rückzogen, welche, als Ausdruck ihres unerschütterten Muths, neuen kräftigeren Widerstand ankündigte, und daß sich in seinem Rücken theils Armee-Corps, theils Streifpartheieen befanden, die ihm durch Unterbrechung der Communikationen großen Abbruch gethan hatten, und ihn mit noch größerem bedroheten. Eben so wenig konnte er sich verbergen, daß im Norden des Krieges- schauplatzes der Kronprinz von Schweden, im Süden desselben der Kaiser von Oesterreich gegen ihn loszubre- chen im Begriffe standen, so daß er keinen Schritt vor- wärts gehen konnte, ohne sich den größten Gefahren

auszusetzen. Zwar ließ sich nicht berechnen, wie der Waffenstillstand seine Lage wesentlich verbessern könne, wenn er noch länger die politischen Ideen verfolgte, welche bisher das Unglück von Europa gemacht hatten; allein auch die Pause, die er gewährte, war für etwas zu rechnen, und außerdem kam es noch immer darauf an, daß ausgemittelt wurde, wie groß die Lust der Verbündeten zur Fortsetzung des Krieges sey. Ihm selbst gingen über den zukünftigen Frieden, dessen Nothwendigkeit er nur allzu sehr empfinden mochte, die allerseltsamsten Ideen durch den Kopf. Nämlich zu einer Zeit, wo noch um den Waffenstillstand unterhandelt wurde, machte er in Deutschland und in Frankreich bekannt: daß er einem allgemeinen Frieden nicht abgeneigt sey, und daß, seinen Wünschen zufolge, der Friedens-Congreß zu Prag gehalten werden sollte, und zwar so, daß auf der einen Seite die Bevollmächtigten Frankreichs, der vereinigten Staaten von Amerika, Dänemarks, des Königs von Spanien und aller Frankreich verbündeten Fürsten, auf der andern die Bevollmächtigten Englands, Rußlands, Preußens, der spanischen Insurgenten und der Bundesgenossen dieser kriegführenden Masse erschienen. „Auf diesem Congresse – wurde hinzugefügt – könnten die Grundpfeiler eines langen Friedens errichtet werden; nur sey es zweifelhaft, ob England seine egoistischen und

ungerechten Grundsätze der Censur und Beurtheilung der Welt unterwerfen wollte, da keine Macht, wie klein sie auch seyn möge, sich entschließen werde, die mit ihrer Souveränität verbundenen Rechte, so wie solche durch die Artikel des Utrechter Tractats über die Schiffahrt festgestellt worden, willig fahren zu lassen. Weigere sich aber auch England, zu dem großen Werke des Weltfriedens mitzuwirken, weil es die Welt von dem Elemente, das drei Viertel der Erde bedecke, ausschließen wolle: so trage der Kaiser der Franzosen nichts desto weniger auf eine Versammlung der Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte zu Prag an, um den Frieden des festen Landes zu Stande zu bringen. Solche Grundsätze seien Oesterreichs Absichten gemäß. Die Entfernung der vereinigten Staaten von Nordamerika dürfe keinen Grund zu ihrer Ausschließung abgeben: der Congreß könne einstweilen eröffnet werden, und die Abgeordneten der vereinigten Staaten hätten Zeit, vor dem Abschluß einzutreffen, um für ihre Rechte und Interessen zu stipuliren.“ So lautete dieser widerspruchsvolle Vorschlag, über welchen mit Oesterreich keine Rücksprache genommen war. Die Verbündeten, ohne auf denselben mehr Rücksicht zu nehmen, als gerade nöthig war, waren blos darauf bedacht, wie sie den Waffenstillstand zu Stande bringen wollten; und nachdem sie sich nicht auf

Breslau, sondern auf Schweidnitz zurückgezogen hatten, wo das Terrain die Fortsetzung des Defensiv-Krieges begünstigte, kam man erst über einen Waffenstillstand von drei Tagen, und dann über einen von 7 Wochen überein. Das Dorf Peischwitz in der Nähe von Jauer, war der Ort, wo die Bevollmächtigten (französischer Seite der Herzog von Vicenza, russischer und preussischer Seite die General-Lieutenante Schuwalow und Kleist) sich dahin vereinigten: daß die Feindseligkeiten bis zum 20. Juli mit sechstägiger Aufkündigung aufhören, die französischen Truppen sich bis hinter die Katzbach zurückziehen, die Vorposten-Linie der Verbündeten sich oberhalb Breslau an die Oder lehnen, von da auf das Schweidnitzer Wasser und, längs demselben, auf Bolkenhayn, Landshut und Schmiedeberg gehen, und der zwischen beiden Armeen liegende Landstrich, so wie die Stadt Breslau, neutral seyn sollte. Zugleich wurde festgesetzt, daß die sämmtlichen Partheigänger über die Elbe zurückkehren und an der Niederelbe die Verhältnisse so bleiben sollten, wie sie in der Nacht vom 8. Juni um 12 Uhr seyn würden.

In Kraft dieses Waffenstillstandes verließ die französische Armee Breslau, das sie in den letzten Tagen des Mai in Besitz genommen hatte; und der französische Kaiser, begleitet von seinen Garden, kehrte nach

Dresden zurück, ohne das Versprechen erfüllt zu haben, das er den Bewohnern des Königreichs Sachsen gegeben hatte, nämlich, daß sie nur von schnellen Durchmärschen leiden würden. Der Zweck des Waffenstillstandes blieb den Preußen kein Geheimniß; denn unmittelbar nach dem Abschluß desselben, machte Friedrich Wilhelm seinen Unterthanen bekannt, daß er den Antrag des Feindes zu einem Waffenstillstande angenommen habe, damit die National-Kraft sich völlig entwikkeln könne. So gingen die Sachen auf dem Hauptschauplatze des Krieges auseinander.

Unterdeß hatte Hamburg das traurige Loos gehabt, in die Hände des Fürsten von Eckmühl zurückzufallen. Dies hing mit den Verwickelungen zusammen, in welche die nordischen Reiche miteinander gerathen waren. Den ganzen Frühling hindurch hatten sich die Verbündeten und der französische Kaiser gleich eifrig um Dänemarks Freundschaft und Beistand beworben. Die Dänische Regierung, voll von dem Gefühl der Nachtheile, welche die Monarchie seit dem Bombardement von Copenhagen gelitten hatte, war nicht abgeneigt, sich mit England zu versöhnen und gemeinschaftliche Sache mit den Verbündeten zu machen; allein, indem sie glaubte, diesen Zeitpunkt in jeder Hinsicht benutzen zu müssen, übertrieb sie Dänemarks Wichtig-

keit in ihrem eigenen Urtheil, und stiftete sich dadurch den größten Schaden. Graf Bernstorf wurde nach London gesendet, um das Cabinet von St. James mit den Bedingungen bekannt zu machen, unter welchen die Dänische Regierung entschlossen war, dem Bündniß gegen Frankreich beizutreten. Hätte dieser Graf gesagt, Dänemark verlange, um sich gegen Frankreich erklären zu können, so und so viel Subsidien, die Zurückgabe seiner Flotte und seiner Kolonieen, eine Entschädigung für das Bombardement von Copenhagen und die Zerstörung seiner Magazine, endlich eine Garantie für seine gegenwärtigen Besitzungen, mit Einschluß von Norwegen: so würde man unstreitig mit ihm unterhandelt haben. Statt dessen verlangte er nicht blos alles, was so eben genannt worden ist, sondern auch die Vergrößerung Dänemarks durch die Hansestädte und die holländische Küste, und alles, was er dafür versprach, war die Besetzung von Hamburg und Lübeck mit 10,000 Mann, wofür England Subsidien geben sollte. Die Folge davon war, daß Graf Bernstorf unverrichteter Sache nach Copenhagen zurückkehren mußte. Da aber den Verbündeten daran gelegen war, Dänemark auf ihre Seite zu ziehen: so ließen sie nicht ab, ihm diejenigen Anerbietungen zu machen, die in ihren Kräften standen. Schweden, wie erbittert es auch seyn mochte über den durch

dänische Kaperschiffe erlittenen Verlust, war leicht bewogen, sich statt Norwegens mit dem Stifte Drontheim zu begnügen; und wenn die dänische Regierung sich entschließen wollte, von den in Jütland und Holstein befindlichen Truppen 25000 Mann zur Disposition des Kronprinzen von Schweden zu stellen, so wollte England beim Friedensschluß die Kolonieen zurückgeben, bis auf die Insel Helgoland, die es für sich zu behalten gedachte. Diese Bedingungen verwarf die dänische Regierung als beleidigend; und da es von nun an keinen anderen Stützpunkt hatte, als Frankreich, so schloß es sich aus allen Kräften an diese Macht an. Während also England mit Schweden einen Allianz-Tractat schloß, in welchem diesem Reiche, außer der Zusicherung von einer Million und 200,000 Pfd. Sterling jährlicher Subsidien, der künftige Besitz von Norwegen und der Insel Guadeloupe garantirt wurde; schloß Dänemark seinen Allianz-Tractat mit Frankreich, worin sich beide zwar ihre gegenseitigen Besitzungen garantirten, aber kaum zu sagen wagten, daß sie sich nützlich werden könnten. Leugnen läßt sich nicht, daß die dänische Regierung in den letzten Jahren gegen Schweden eine solche Stellung genommen hatte, daß dieses zu einer Erbitterung berechtigt war, die es in die Versuchung führen mußte, durch die Erwerbung von Norwegen unabhängiger in seiner Politik

werden zu wollen; und selbst wenn man zugiebt, daß das Verfahren gegen Dänemark schnurstracks den Grundsätzen entgegen lief, welche dem gegenwärtigen Kriege zu Leitsternen dienten: so muß man doch gestehen, daß Dänemark durch seine Politik dazu die dringendste Veranlassung gegeben hatte.

Während nun dies alles im Gange war, vertheidigte die hanseatische Legion, in Verbindung mit einer Bürger-Garde von 8000 Mann, die Stadt Hamburg unter der Leitung des Generals Tettenborn gegen die Angriffe des Fürsten von Eckmühl. Die Elbinseln waren besetzt, die Deiche durchstochen, die Festungswerke nach Möglichkeit wieder hergestellt. Indeß stand der Fürst von Eckmühl Hamburg gegenüber an der Spitze von 12000 Mann; und nach hitzigen Gefechten, in welchen die hanseatische Legion sehr zusammenschmolz, geriethen Wilhelmsburg und die übrigen Elbinseln in die Hände der Franzosen. Am Tage der Schlacht bei Bautzen wurde auch Hamburg beschossen, und obgleich die feindlichen Kugeln wenig Schaden anrichteten, so wurde doch die Lage der Stadt immer dringender. Da schwedische und dänische Truppen in der Nähe standen, so wandten sich die Hamburger zunächst an die schwedischen, und wirklich wagte es General Döbeln, ihnen auf seine Gefahr zu Hülfe zu eilen. Kaum aber war er ange-

langt, als der Kronprinz von Schweden ihn zurückrief und als einen General, der seine Vollmacht überschritten hatte, vor ein Kriegsgericht zu stellen befahl. Die Hamburger, hierdurch irre gemacht, baten nun um den Beistand der Dånen, in der Voraussetzung, daß sie als treue Freunde kommen würden. Sie kamen, aber nur um den Franzosen die Eroberung Hamburgs zu erleichtern. Als Tettenborn dies sah, gab er die Vertheidigung der Stadt auf, und zog sich mit einigen tausend Hanseaten, Preußen, Russen und Mecklenburgern in das Schwerinsche zurück. Was seine Parthei mit vollem Hasse gegen den französischen Kaiser ergriffen hatte, folgte ihm, die Bürgergarde wurde aufgelöst, und schon am 31 May, also vier Tage vor der Abschließung des Waffenstillstandes, wurde Hamburg von den Franzosen besetzt. Von jetzt an war Dånemarks Politik erklärt; es stand auf Einer Linie mit den französischen Bundesgenossen, und das Einzige, was seinen Uebertritt zur französischen Parthei unschädlicher machte, war auf der einen Seite der tiefe Verfall seiner Finanzen, welcher so weit ging, daß man mit 2 Thalern Metallgeld hundert Thaler Papiergeld kaufte, auf der andern die Unfähigkeit des französischen Kaisers, diesem Verfalle abzuhelfen. Mit scheinbarer Milde rückte der Fürst von Eckmühl in Hamburg ein, und wider alles Erwarten

wurden

wurden keine Grausamkeiten an den Zurückgebliebenen verübt. Dagegen aber legte er der Stadt eine Contribution von 48 Millionen Franken auf, als eine Strafe für die geringe Liebe, die sie für den französischen Kaiser bewiesen hatte; und auf diesen ersten Schlag folgten dann bald Einkerkerungen, Aushebungen von Geißeln zur Sicherheit unerschwinglicher Zahlungen, Confiskationen des Vermögens von Entwichenen und schonungslose Zerstörungen unter dem Vorwande von Befestigungsarbeiten. Nicht viel besser wurden die Lübecker behandelt; denn da auch diese die Fahne des Aufruhrs entfaltet hatten, so mußten sie gleichmäßig mit ihrem Vermögen für ihren Freiheitssinn büssen. Die ihnen auferlegte Contribution war indeß gemäßigter, indem sie nur 6 Millionen Franken betrug. Was in beiden Städten von Colonial-Waaren vorhanden war (etwa für 200,000 Franken) wurde nach Frankreich gesendet. Diese grausame Lage dauerte für Lübeck bis zur Beendigung des Krieges mit Dänemark, für Hamburg bis zum Frieden mit Frankreich; und so zeigte sich von neuem, wie übel das Schicksal solcher Staaten ist, die sich nicht selbst vertheidigen können und von dem Wohlwollen oder dem Interesse der mächtigeren abhängen. Die Wendungen, welche der Krieg in der Folge nahm, vertrugen sich mit keinen Rücksichten auf das besondere

Schicksal der Hanseaten; kaum daß die größeren Mächte sich selbst in ihrer Gewalt behielten. Schweden, welches schlagfertig dastand, als der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, sah sich plötzlich neutralisirt. Indeß verlor es die Zeit nicht, welche zwischen dem Waffenstillstande und dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten verfloß; und vielleicht war diese Zwischenzeit in jeder Hinsicht nothwendig, um desto glänzendere Resultate herbeizuführen.

Kaum war der Waffenstillstand zu Stande gebracht, als der französische Kaiser denselben verletzte. Nichts hatte ihn so sehr verdrossen, als die Streifereien der in seinem Rücken befindlichen Partheigänger. Je mehr diese Art den Krieg zu führen, seinem Vortheil entgegen war, desto mehr war er darauf bedacht, den Partheigängern ihr Handwerk zu verleiden; und da die Benennung von Brigands (Straßenräubern) von ihnen verachtet worden war: so hoffte er ihnen die Macht eines Universal-Monarchen fühlbar zu machen. General Czernitscheff, der sich bisher nicht weit von der Elbe entfernt hatte, entging seiner Rache durch schnelle Rückkehr nach dem rechten Elbufer. Nicht so die Majore von Lützow und von Colomb; beide waren zu weit in seinen Rücken vorgedrungen, als daß die Nachricht von dem Waffenstillstande sie sogleich hätte erreichen können.

Lützow war um die Mitte des Mai mit einem Freicorps von 500 Pferden und 100 russischen Kosacken und Husaren bei Tangermünde über die Elbe gegangen und, nach einem sehr beschwerlichen Marsche mitten durch französische Corps, durch Westphalen, den Thüringer Wald und das Erzgebürge bis Plauen vorgedrungen. Von hier aus hatte der Rittmeister von Kropff am 9ten Juni die Vorstädte von Hof genommen und mehrere Baiern gefangen. Am folgenden Morgen sollte die Stadt selbst angegriffen werden, als ein baierscher Parlamentär erschien, der die erste Nachricht von dem Waffenstillstande überbrachte. Kropff zog sich sogleich auf das Hauptcorps zurück, das noch in Plauen stand. Hier erschien, drei Tage darauf, ein sächsischer Offizier vom Generalstabe mit einem Marschkommissär, und beide überbrachten die näheren Bedingungen des Waffenstillstandes. Mit ihnen wurde der Rückzug über die Elbe verabredet, und dieser den 14. angetreten, nachdem zuvor alle nach dem Tage des Waffenstillstandes gemachten Gefangenen mit ihrer Equipage herausgegeben waren. Friedlich zog das Corps durch größere und kleinere Abtheilungen von französischen Truppen, die sich auf dem Wege zur Armee befanden, und kam den 17. gegen Abend anderthalb Stunden von Lützen bei einem Dorfe Namens Kitzen an, wo es zu übernachten gedachte. Plötz-

lich wurde gemeldet, daß die nächsten Dörfer sich mit französischen Truppen füllten, und daß auf die Vorposten bereits geschossen sey. Kaum hatte sich das Corps zum Widerstande gerüstet, als ein würtembergischer Staabsoffizier erschien, das Schießen für ein Misverständniß erklärte, Genugthuung versprach, und auf sein Ehrenwort versicherte, daß an keine Feindseligkeiten zu denken sey. Der Marsch nach dem Etappen-Orte wurde nun zwei Mann hoch angetreten, und der Chef des Freicorps verbot bei Todesstrafe, selbst im Fall zugefügter Beleidigungen, Selbstrache zu nehmen und Feindseligkeiten zu veranlassen. Indeß zeigten sich schon beim Aufbruch würtembergische und französische Truppen, welche dem Corps immer näher rückten, es zur Seite begleiteten, und selbst vorangingen. Diese Bewegungen erregten zwar Verdacht; doch glaubte man noch immer, sich auf das Ehrenwort des würtembergischen Offiziers verlassen zu können. Diese Täuschung war von keiner langen Dauer. Kaum war das Corps umgangen, als würtembergische Reiterei dasselbe in einem Hohlwege angriff. Es war um so leichter durchbrochen, da der Ueberfall so plötzlich war, daß die meisten nicht einmal Zeit behielten, den Säbel zu ziehen. Die ersten Schwadronen wurden theils niedergehauen, theils gefangen, theils versprengt. Unter diesen Umständen ret-

tete sich der Chef mit etwa 200 Mann, und kam glücklich über die Elbe. An die Spitze der Versprengten setzte sich der Rittmeister von Aschenbach; und da er nicht glauben konnte, daß hier Verrath im Spiele sey, so ritt er mit ihnen gerade auf Leipzig los, um bei dem Herzog von Padua seine Beschwerde zu führen, und einen sicheren Durchzug zu fordern. Mit einem Trompeter begab er sich in die Stadt, während sein Trupp vor dem Thore hielt. Der Herzog von Padua fand nicht für gut, die Beschwerden anzunehmen, behielt den Rittmeister bei sich, und schickte statt seiner einen französischen Offizier mit starker Bedeckung an die vor dem Thore haltenden Preußen, der ihnen sein Bedauern bezeigen und den Durchzug unter der Bedingung bewilligen mußte, daß sie ohne Waffen durch die Stadt ziehen und solche am jenseitigen Thore wiedernehmen wollten. Dies ließen sie sich gefallen; kaum aber befanden sie sich in den Ringmauern von Leipzig, als sie gleich den übrigen gefangen genommen wurden. Ihr ferneres Schicksal war, nach Frankreich transportirt zu werden, wo sie bis zum Frieden blieben.

Gleiches Loos stand dem Major von Colomb mit seinem Commando bevor. Er hatte in der letzten Hälfte des Mai der französischen Armee im Voigtlande den wesentlichsten Abbruch gethan, theils durch Auffangung

von Courieren, theils durch Gefangennehmung von Ober-Offizieren, die sich auf dem Wege zur Armee befanden, theils, und vorzüglich, durch Wegnahme und Zerstörung von Lebensmitteln und Artillerie-Transporten, welche zum Theil sehr beträchtlich waren. Seit dem 4. Juni war er bei Weimar mit dem Lützowschen Corps zusammen getroffen. Beide Anführer hatten sich zu gemeinschaftlichen Unternehmungen verbunden, als die Nachricht von dem Waffenstillstande sie wieder trennte. Colomb ging nach Neustadt an der Orla zurück, wo er mit einem französischen Divisions-General von dem Gefolge des Kaisers eine förmliche Convention über seinen unverhinderten Rückzug abschloß, welche durch den französischen Gesandten zu Weimar, und durch den Gen. Dombrowsky bestätigt wurde. Ueber Bürgel, Freiburg, Deutenthal und Wettin marschirte das Commando der Elbe zu, und das letzte Quartier sollte in Werbzig bei Köthen seyn, als am 22. Abends ein ausgesetzter Posten das Anrücken feindlicher Reiterei meldete. Colomb läßt sogleich Allarm blasen, jagt für seine Person dem Feinde entgegen, und verlangt eine Unterredung mit dem kommandirenden Offizier, um ihn mit der abgeschlossenen Convention bekannt zu machen. Der feindliche Offizier will von nichts wissen, und versichert, daß er Ordre habe, einzuhauen, wenn man sich nicht zu Gefangenen

ergeben wolle. Hierauf jagt Colomb zu den Seinigen zurück, die schon gesattelt haben, und zieht sie ins Freie, Front machend gegen einen wenigstens dreimal überlegenen Feind. Als sich nun noch mehrere feindliche Truppen zeigen, denen ein Bataillon Infanterie nachrückt: so entsagt Colomb einem Kampf, in welchem er nur unterliegen kann, und geht, schwach verfolgt, erst nach Acken, und da er daselbst keine Fähre antrift, noch in der nämlichen Nacht nach Tochen, wo er seinen Uebergang bewerkstelligt. An seinem Commando fehlen nur 14 Mann, die sich in entfernten Quartieren verspätet haben.

Auf diese Weise brach Napoleon den Waffenstillstand, und alle Erklärungen, welche er darüber durch den Fürsten von Neufchatel zu geben für gut befand, waren ausweichend. Wirklich ließ sich sein Verfahren um so weniger rechtfertigen, da in dem Waffenstillstande kein Termin festgesetzt worden war, bis zu welchem die Partheigänger über die Elbe zurückgekehrt seyn sollten. Vielleicht rechnete er darauf, daß man außer Stande seyn würde, diese Unthat zu rächen. Freilich ließ sich nicht Gleiches mit Gleichem vergelten: aber die Rache fand sich deshalb nicht weniger. Da nämlich in dem 5ten Artikel des Waffenstillstandes festgesetzt worden war, „daß die Festungen Danzig, Modlin, Zamosk,

Stettin und Küstrin (von Glogau konnte nicht die Rede seyn, weil es durch das Vordringen des französischen Heeres nach Schlesien entsetzt war) alle fünf Tage, nach Verhältniß der Stärke ihrer Besatzung, durch die Fürsorge des Commandanten der Blockade-Truppen verproviantirt werden sollten:" so hielt man dem französischen Kaiser über diesen Punkt auch nicht Wort, und beförderte dadurch den Fall jener Festungen und die völlige Befreiung des Landes von dem französischen Joche. In keinem Stücke wollte Napoleon die Gegenseitigkeit als die einzige Grundlage aller politischen Verbindungen anerkennen, und überall machte er die Entdeckung, daß einseitiger Vortheil und Selbstheit ins Verderben führen.

Während zwischen der Elbe und der Oder das Waffengetümmel zum Stillstand kam, wurde auf der pyrenäischen Halbinsel der Krieg von neuem begonnen. Vielleicht war König Joseph einer Rolle überdrüßig, in welcher er als das verhaßte Werkzeug seines verabscheuten Bruders erschien. Standhaft verworfen von der spanischen Nation, aufgeopfert von den französischen Marschällen, so oft der Vortheil ihrer Armee-Corps mit dem Interesse des Königs in Zusammenstoß gerieth — wie hätte er wünschen können, noch lange in einer Lage zu bleiben, die für ihn immer mehr zu einer

Folter wurde? Wie dem aber auch seyn mochte: die Fundamente seines Thrones waren geschwächt, seitdem sein Bruder für gut befunden hatte, einen bedeutenden Theil der Kerntruppen (mit ihnen den Herzog von Dalmatien) aus Spanien zu ziehen, um den Krieg in Deutschland nicht mit lauter National-Garden und Conscribirten führen zu müssen. Alles kam darauf an, mit welcher Umsicht Lord Wellington die Umstände benutzte; und kaum ließ sich daran zweifeln, daß dieser eben so kluge als entschlossene General, von dem englischen Ministerium über den Stand der Dinge in Europa unterrichtet, sein ganzes Genie aufbieten werde, Entscheidung herbei zu führen. Durch die Versetzung des Herzogs von Dalmatien nach Deutschland, war der Marschall Jourdan in die Verrichtungen eines Major-General des Königs von Spanien zurückgetreten. Auf der einen Seite war also die den spanischen Thron vertheidigende Armee vermindert, auf der andern ließ sich annehmen, daß sie minder gut werde geführt werden; und wenn beide Umstände gleich sehr dazu beitragen mußten, den Engländern in ihrer Verbindung mit den Portugiesen und Spaniern das Uebergewicht zu geben: so wurde die Wahrscheinlichkeit eines glänzenden Erfolgs nicht wenig dadurch erhöhet, daß Lord Wellington, seitdem die Regentschaft von Cadix ihn zum Generalissimus

der spanischen Armeen ernannt hatte, mit desto größerer Zuversicht zu Werke gehen konnte.

Die Lage der Dinge blieb in den ersten Monaten des Jahres 1813, wie sie am Schlusse des abgewichenen gewesen war; nur daß Lord Wellington in seinem Hauptquartier zu Freynada in Portugal Alles vorbereitete, was zur Herbeiführung eines großen Resultats nothwendig war. Unterdeß verschanzten sich die Franzosen in Toro, Zamora und Ledesma, hierdurch den ersten Beweis ihrer Furcht und Schwäche ablegend. Als am Schlusse des April die verbündete Armee von Ciudad Rodrigo nach Sierra de Pinha de Franca und nach Salamanca aufzubrechen schien, ward die Bestürzung in Madrid so groß, daß man Kostbarkeiten und Schätze nach der Gränze abzusenden begann. Noch blieb es ungewiß, welchen Operationsplan Lord Wellington befolgen würde; aber gegen den 20. May, also gerade um die Zeit, wo die Schlacht bei Bauzen geliefert wurde, war die Stellung der englisch- portugiesisch- spanischen Armee folgende. Mit der ersten, dritten, fünften, sechsten und siebenten Division, mit verhältnißmäßiger Reiterei und einem Belagerungstrain stand General-Lieutenant Thomas Graham nördlich von Duero; sein Hauptquartier war Braganza. Lord Wellington, umgeben von der vierten und der leichten Division, von einer Husarenbrigade

und von den Garden, hatte sein Hauptquartier zu Freynada. Den rechten Flügel bildete Rowland Hill mit der zweiten Division und anderen Truppen. Die Britten wurden um diese Zeit auf 41,000, die Portugiesen auf 25,000, die Spanier, die unter dem Befehl des Generals Giron Grahams linken Flügel bildeten, auf 14,000 Mann geschätzt. Da die Ufer des Duero steil und schwierig sind; so richtete Lord Wellington seine ganze Macht gegen Zamora und Toro, wiewol auch auf dieser Bahn große Schwierigkeiten zu besiegen waren, welche sich vorzüglich auf den Mangel an Lebens- und Transportmitteln gründeten. Als am 26 das Centrum und der rechte Flügel vor Salamanca und am Tormes erschienen, verließen die Franzosen ohne Zeitverlust jene Stadt, welche sie bisher mit einer Division Infanterie und drei Schwadronen besetzt gehalten hatten, und zogen sich auf Toro zurück, nicht ohne von der brittischen Reiterei unter den Generalen Free und Victor Alten eingeholt zu werden, und, außer mehreren Todten und Verwundeten, zwei hundert Gefangene und viel Bagage einzubüssen. Die englischen Truppen machten hierauf zwischen dem Tormes und dem Duero Halt, und Lord Wellington begab sich nach Carvajales. Unterdeß war auch der linke Flügel unter Graham bis an die Esla vorgerückt und zum Theil über diesen reißenden Strom

gegangen. Vorschreitend nahm Lord Wellington den 1 Jun. sein Hauptquartier zu Zamora, und Tages darauf zu Toro. Die Franzosen, aus ihren Verschanzungen durch bloße Märsche verjagt, zogen sich immer eiliger zurück; und da man sich nicht getraute, Madrid im offenen Felde zu behaupten, so wurde die Hauptstadt schon seit dem 27 Mai verlassen. Am 2. Jun machten die englischen Husaren zwischen Toro und Morales einen glücklichen Angriff auf die französische Reiterei, die sie mehrere Meilen weit verfolgten. Valladolid wurde den 4ten von den Franzosen geräumt. Am 6ten war Lord Wellingtons Hauptquartier zu Acepudia; und nachdem die Franzosen sich am 7ten über den Carrion zurückgezogen hatten, ging die brittisch-portugiesische Armee am folgenden Tage über diesen Strom, und langte bis zum 10ten bei der Pisuerga an. In diesen Tagen waren die Märsche sehr angestrengt. Am 12ten machte der linke Flügel Halt, während der rechte gegen Burgos vordrang, um den Feind entweder zur Schlacht oder zum Rückzug zu nöthigen. Auf den Höhen von Hormaza stand General Reille mit einer bedeutenden Macht; da ihn aber die brittischen Truppen zu umgehen droheten: so zog er sich aus seiner Stellung ohne Zeitverlust zurück. In beschleunigtem Laufe gingen die Franzosen durch Burgos, und damit die Fe-

stungswerke, welche hier angelegt waren, den Britten nicht zu Statten kommen möchten: so wurden sie in die Luft gesprengt. Auf dem Kunstweg von Miranda nahmen die Franzosen ihre Richtung nach dem Ebro; aber schon den 13 Jun. war Lord Wellingtons Hauptquartier zu Villa Diego, und Tages darauf ging General Graham auf den Brücken von San Martin und Rocamunda über den Ebro. Erst bei Pancorbo machte die französische Armee Halt; Pancorbo ist ein Castell, welches den Paß der Hauptstraße schließt, und, nachdem die Franzosen sich desselben im Jahre 1808 bemächtigt hatten, von ihnen wesentlich war verstärkt worden. Da Lord Wellington sie bereits umgangen hatte, so brachen, um ihn aufzuhalten, zwei rückwärts stehende Corps, das eine gegen Osma, das andere gegen Santa Milla auf: doch jenes wurde von dem Gen. Graham durch Espejo in die hinterliegenden Berge, dieses von dem Gen. Carl von Alten mit einem Verlust von 300 Gefangenen zurückgeworfen. Am 19ten rückten die Verbündeten bis an den Fluß Bayas vor, hinter welchem die Franzosen ihre Stellung genommen hatten. Auch aus dieser vertrieben, zogen sie sich auf die Hauptarmee zurück, die, nachdem sie sich von Pancorbo nach Vittoria gezogen hatte, endlich an diesem Orte Halt machte, um eine entscheidende Schlacht anzunehmen; und wirklich war

es hohe Zeit diesen Entschluß zu fassen, wenn Spanien nicht ohne Schwerdtstreich verlassen werden sollte.

Die französische Armee, die sich bei Vittoria aufstellte, bestand, wenn man diejenigen Truppen abrechnet, die während des Frühlings nach Deutschland aufgebrochen waren, aus der Armee des Süden, aus der des Centrums, aus vier Divisionen der Armee von Portugal und aus einem Theile der Nord-Armee; denn General Clauzel, der die Nord-Armee kommandirte, stand in der Gegend von Logroño. Ihr linker Flügel lehnte sich an die Anhöhen, die sich bis Puebla de Arlanzon erstrecken, und zog sich von da quer durch das Thal der Zadora, vorwärts Aruñez; das Centrum hielt eine Anhöhe besetzt, die das Thal der Zadora beherrscht; der rechte Flügel stand in der Nähe von Vittoria, der Hauptstadt von der Provinz Alava, und war bestimmt, die Uebergänge über den Fluß Zadora in der Nachbarschaft von Vittoria zu vertheidigen. Hinter dem linken Flügel war bei dem Dorfe Gomicha eine Reserve aufgestellt. Sobald nun der englische Oberfeldherr dieser Stellung inne geworden war, faßte er den Gedanken, die beiden Flügel gegen einander zu werfen. Den 20 Jun. wendete er dazu an, seine ausgedehnten Colonnen enger zusammen zu ziehen, und sich links nach Margine zu begeben, weil diese Richtung ihm für den Erfolg

seines Unternehmens nothwendig schien. Als am folgenden Tage alles zur Schlacht vorbereitet war, ließ General-Lieutenant Hill, welcher den Auftrag hatte, sich der Anhöhen von Puebla zu bemächtigen, den ersten Angriff von einer Brigade der spanischen Division unter Gen. Murillo machen, indeß eine zweite Brigade die Communication mit seinen auf der Straße von Miranda nach Vittoria aufgestellten Truppen erhielt. Die feindlichen Massen auf den Anhöhen von la Puebla verstärkten sich aber dergestalt, daß Hill sich genöthigt sah, erst das 7te Regiment und ein leichtes Infanterie-Bataillon unter dem Oberst-Lieutenant Cadogan, und, nach und nach, immer mehr Truppen anrücken zu lassen. Murillo wurde verwundet, Cadogan getödtet, und das Gefecht mit jedem Augenblick heftiger und ausgebreiteter. Indessen wurden die Höhen genommen, und unter ihrem Schutze vermochte Gen. Lieut. Hill, erst bei la Puebla über die Zadora zu gehen, dann sich durch einen Engpaß zu ziehen, welcher von den Anhöhen und der Zadora gebildet wird, endlich das Dorf Sabijana de Alava auf der Fronte der feindlichen Linie anzugreifen, wegzunehmen und gegen die wiederholten Angriffe der Franzosen zu behaupten. Unmittelbar nach der Erstürmung dieses Dorfes gingen die vierte und die leichte Division, jene auf der Brücke von Nanclaus,

diese auf der Brücke von tres Puentes über die Zadora; und kaum waren sie hinüber, als auch die aus der dritten und siebenten Division bestehende Colonne, welche von dem Grafen Dalhousie geführt wurde, bei Mendoza ankam, und, der dritten Division unter Sir Thomas Picton folgend, weiter aufwärts über die Zamora setzte. Diese vier Divisionen, welche das Centrum der verbündeten Armee ausmachten, erhielten die Bestimmung, jene Anhöhen anzugreifen, welche die Rechte des feindlichen Mittelpunkts besetzt hielt, während General-Lieut. Hill von Sabijana de Alava aus die Linke desselben Mittelpunkts anzugreifen befehligt wurde. Sobald die Franzosen diese Anstalten sahen, zogen sie sich, weil ihre Linie durch die auf die Anhöhen von la Puebla abgesendeten Corps sehr geschwächt war, in guter Ordnung auf Vittoria zurück, verfolgt von den verbündeten Truppen, die sich durch keine Schwierigkeiten des Erdreichs abhalten ließen, immer weiter vorzurücken. Während nun dies auf dem linken Flügel und im Mittelpunkt der Franzosen geschah, war Gen. Lieut. Graham, der den linken Flügel der Verbündeten befehligte, von Margine nach Vittoria auf der Straße von Bilbao vorgerückt. Er stieß zunächst auf eine Infanterie-Division und einige Reiterei, welche leicht zurückgedrängt waren. Bald aber wurde der Kampf ernstlicher. Der rechte

Flügel

Flügel der Franzosen lehnte sich an steile Anhöhen, die das Dorf Gamarra Major deckten, welches, wie die Dörfer Gamarra Menor und Abechuco, stark besetzt war. Hier wurden Gen. Pack mit der portugiesischen Brigade und der Oberst Longa mit der spanischen Division angewiesen, die Höhen zu umgehn und das Dorf Gamarra Menor zu nehmen. Als dieses durch eine ausgezeichnete Tapferkeit bewirkt war, wurde das Dorf Gamarra Major von der fünften Division erstürmt; und von jetzt an ließ Graham auch das Dorf Abechuco von der ersten Division mit Hülfe zweier Batterieen angreifen. Während man sich noch um Abechuco schlug, machten die Franzosen die größten Anstrengungen, um sich wieder in den Besitz von Gamarra Major zu setzen. Vergeblich; denn die fünfte Division unter General-Major Oswald leistete den tapfersten Widerstand. Nachdem also die beiden Flügel der Franzosen geschlagen waren, mußten diese ihren Rückzug mit einem Verlust von 15000 Todten und Verwundeten antreten; und da ihnen durch die Eroberung von Gamarra und Abechuco die große Heerstraße nach Frankreich abgeschnitten war: so sahen sie sich gezwungen, die Straße nach Pamplona einzuschlagen. Die Verfolgung hob auf der Stelle an und war von Seiten der Verbündeten so heftig, daß die Franzosen nach und nach alles Geschütz, alle Muni-

tions- und Bagage-Wagen und 3000 Gefangene einbüßten. Es wurden nicht weniger als 151 Stück Geschütz und über 400 Munitions-Wagen erbeutet, welche letzteren noch stark befrachtet waren. Mit einer einzigen Haubitze rückten die Franzosen in Pamplona ein; die Kriegskasse ging verloren; und zu den Trophäen des Tages gehörte auch der Commandostab des Marschalls Jourdan, den Lord Wellington sogleich dem Prinzen Regenten von England überschickte. So verhielt es sich mit der entscheidenden Schlacht von Vittoria.

Mit Mühe entging der König Joseph der Verfolgung; er rettete sich nur dadurch, daß er aus seinem Wagen sprang und sich einem Schnellläufer anvertraute; der Wagen und was er enthielt, namentlich zwei Lieblings-Damen des Königs und eine Sammlung von Tabaks-Dosen, fielen den Verfolgern in die Hände. Der König verließ die Armee und ging nach Frankreich, wo er sich zu Mortefontaine niederließ und aller Theilnahme an den Händeln des festen Landes entsagte. Will man ihm kein Verbrechen daraus machen, daß er die spanische Krone aus den Händen seines Bruders annahm: so verdient er bedauert zu werden. Seine Bestimmung war verfehlt, ehe er Madrid erreichte: sie war es durch die Behandlung, welche sich Pius der Siebente im Jahr 1808 hatte gefallen lassen müssen; sie ward es noch mehr durch die Constitution von Bayonne, wodurch die spa-

nische Nation in eine ihr durchaus fremde Eigenthümlichkeit eingezwängt werden sollte. Auch ohne den Unfall von Baylen würde seine Stellung gegen die Spanier mißlich geblieben seyn, da nicht das Recht, sondern nur die Gewalt für ihn sprach. Jene Gesetze, welche Napoleon, nach der ersten Eroberung von Madrid, für Spanien gab, waren unpolitisch, theils weil sie zu viel auf einmal wollten, theils weil sie den begüterten Theil der Nation aufbrachten. Die Bahn, worein sich Joseph Napoleon von diesem Augenblick an durch seinen Bruder geworfen sah, war von einer solchen Beschaffenheit, daß er keinen Schritt vorwärts thun konnte, ohne die Spanier noch mehr zu erbittern. Die Aufhebung des letzten Drittels der Ordensgeistlichkeit, die plötzliche Vernichtung aller früheren Orden (den des goldenen Vließes allein ausgenommen) endlich die Einforderung alles in Barren oder Geschirr vorräthigen Silbers —, wie hätten solche Maaßregeln die Nation versöhnen können! Wenn man aber mit Recht gesagt hat, daß eine Armee und ein Schatz noch keine Macht sind: so kann mit eben so gutem Rechte gesagt werden, daß ein König und ein Ministerium noch keine Regierung sind Josephs Lage war um so gefährlicher, da er sich genöthigt sah, in allen Dingen den Anordnungen französischer Generale zu weichen, unter welchen der Her-

zog von Ragusa im Jahr 1811 so weit ging, daß er die Einkünfte des Königs für seine Armee in Beschlag nahm und die Majestät des Throns dem Zufalle überließ. Im Großen genommen, waren die Verhältnisse, worin Joseph Napoleon auf der einen Seite zu der spanischen Nation, auf der andern zu dem französischen Kaiser stand, nicht länger zu ertragen. Er theilte hierin das Schicksal seines Bruders Ludwig. Jene konnte er sich nicht verpflichten, ohne es mit diesem zu verderben; wiederum konnte er die Wünsche des französischen Kaisers nicht erfüllen, ohne sich als einen Feind der Spanier darzustellen. Zwischen zwei Stühlen sitzend und aller königlichen Freiheit beraubt, hatte er nur allzuviel Ursache, seine Bestimmung zu verwünschen. Wenn das Continental-System jemals als ein Mittel berechnet war, dem Föderativ-System Festigkeit und Dauer zu geben: so muß man eingestehen, daß kein schlechteres Mittel gewählt werden konnte, jene Universal-Monarchie empor zu halten, von welcher der französische Kaiser den Mittelpunkt bilden wollte. Denn am Tage liegt, daß Joseph Napoleon sich nur unter der Bedingung den Spaniern hätte nähern können, daß er sich der allgemeinen National-Thätigkeit, deren Ausdruck auf das Ausland der Handel ist, nicht entgegensetzte; da aber seine Bestimmung gerade das Gegentheil forderte, so sahe er sich

in einem unnützen Kampf mit 10 Millionen Menschen verwickelt, der nur zu seinem Nachtheil endigen konnte.

Die Nachricht von Lord Wellingtons herrlichem Siege bei Vittoria und von der Vertreibung des Königs Joseph verbreitete sich mit Blitzesschnelle über ganz Europa und brachte alle die Wirkungen hervor, die davon unzertrennlich waren. Die Portugiesen und Spanier fanden darin das Unterpfand ihrer gänzlichen Befreiung von dem französischen Joche, das sie, sieben Jahre hindurch, bis zur Erschöpfung ihrer letzten Kräfte getragen hatten; ihre Freude war daher gränzenlos, und die Regentschaft von Cadiz, um dem Sieger von Vittoria ein Zeichen ihrer Erkenntlichkeit zu geben, ertheilte ihm die Erlaubniß, unter den Staats-Domänen die zu wählen, die ihm am meisten gefallen würde: eine Erlaubniß, welche Lord Wellington, mehr seinem Geschmack für das Schöne als seinem Eigennutze folgend, zur Wahl des Siteo de Roman, eines romantischen Landsitzes im Königreich Andalusien, benutzte. In England feierte man den Sieg von Vittoria durch glänzende Feste und verherrlichende Parliamentsreden; und indem der Prinz-Regent den englischen Oberfeldherrn in Spanien zur Würde eines Marschalls erhob, erfüllte er die Wünsche der englischen Nation so sehr, daß die im Laufe des Sommers gemachte Anleihe von 27 Millionen Pf. St.

ohne Schwierigkeit zu Stande gebracht wurde. In Deutschland freute man sich gemäßigter — vielleicht weil man begriff, wie sehr man durch die Schlachten von Groß-Görschen und Bautzen zu dem Siege von Vittoria beigetragen hatte. Dennoch freute man sich, weil sich vorhersehen ließ, daß Lord Wellingtons entscheidender Sieg nicht ohne große Folgen für den Kampf an den Ufern der Elbe bleiben werde. Eine von den ersten Folgen war, daß die Spanier, welche sich noch im Dienste des französischen Kaisers befanden, zu den Verbündeten überzugehen begannen; und diese Unglücklichen, welche bisher zur Unterjochung ihres Vaterlandes in den verschiedenen Reichen von Europa hatten beitragen müssen, wurden nicht, in der Manier des französischen Kaisers, den Heeren der Verbündeten einverleibt, sondern erhielten die Erlaubniß, von Pommern aus auf englischen Fahrzeugen in ihr Vaterland zurückzukehren, um die Befreiung desselben vollenden zu helfen. Der französische Kaiser mochte bereuen, den Herzog von Dalmatien aus Spanien nach Deutschland versetzt zu haben. Um wieder gut zu machen, was versehen war, mußte dieser Marschall unmittelbar auf die erste Nachricht von dem Unfalle bei Vittoria von Dresden nach den Pyrenäen aufbrechen, wo er, in der Eigenschaft eines Stellvertreters des Kaisers, Jourdans Fehler verbessern,

und, wenn dies unmöglich wäre, den Einbruch der Engländer und Spanier in Frankreichs südliche Fluren verhindern sollte. Eine neue Conscription von 30000 Mann sollte ihm die Mittel dazu geben.

Die Ungeduld, womit man Lord Wellingtons Ankunft im südlichen Frankreich erwartete, blieb unbefriedigt. Mehrere Hindernisse, die man in der Entfernung nicht ahnete, stellten sich dem englischen Oberfeldherrn entgegen. — General Clauzel, der sich am 22 Jun. Vittoria genähert hatte, war nach Logroño zurückgegangen und daselbst den 24 und den folgenden Tag stehen geblieben, ohne sich nach Tudela zu ziehen. Lord Wellington, der ihn abzuschneiden hoffte, schickte vier Divisionen Infanterie und zwei Cavallerie-Brigaden nach Tudela und zwei andere Divisionen Infanterie, von Reiterei begleitet, nach Logroño ab. Clauzel erkannte indeß die Gefahr, worin er schwebte, brach eiligst am 26 auf und erreichte den 27 Tudela, von wo er, weil der Weg nach Frankreich ihm bereits verlegt war, nach Saragoza ging. So verstrichen mehrere Tage in Hin- und Herzügen. — Schon um die Armee Josephs mit Erfolg angreifen zu können, hatte Lord Wellington dafür sorgen müssen, daß der Herzog von Albufera, der noch immer mit einer bedeutenden Macht zu Valencia stand, verhindert würde, sich an die Armee des Centrums an-

zuschließen. Zu diesem Endzweck waren neue Landungsversuche veranstaltet worden. Während nämlich die Sicilianer, in Verbindung mit den Spaniern unter dem Herzog del Parque, von Alicante aus vorgehen sollten, war der Gen. Lieutenant Sir John Murray bestimmt, an den Mündungen des Ebro zu landen, nach Tarragona vorzudringen und den Franzosen diese Festung zu entreißen. Wie gut nun auch dies Unternehmen berechnet seyn mochte, so scheiterte es doch gänzlich. Murray landete in der Nacht vom 2 auf den 3 Jun. ungefähr 6000 Mann Infanterie und 800 Reuter. Mit diesen nahm er das Schloß von San Phelipe auf der Anhöhe von Balaguer, und wendete sich hierauf nach Tarragona, das er ohne Zeitverlust einschloß. Kaum aber war der Herzog von Albufera hiervon unterrichtet, als er dem General Harispe die Vertheidigung des Xucar übertrug und nach Catalonien aufbrach. Der Fall von San Phelipe hatte dem Herzog die Annäherung sehr erschwert; denn dieses Schloß liegt auf der Heerstraße. Er war den 10 zu Tortosa eingetroffen, und drang am 12ten, da er die Hauptstraße verloren hatte, auf Fußsteigen durch die Gebirge nach Tarragona vor, wo man bereits in einem lebhaften Kampf begriffen war. Am 13ten hatten die französischen Truppen die Anhöhen erreicht, von wo aus sie die Festung sahen und von der

Besatzung gesehen wurden. Inzwischen hatte auch der Befehlshaber der Armee von Catalonien, General Decaen, Verstärkungen aus Girona nach Barcellona geschickt, und aus dieser Stadt war der General Moriz Matthieu nach Orbos aufgebrochen. Diesen beiden Armee-Corps nicht gewachsen (sie machten zusammen 25500 Mann aus), fand Sir John Murray für gut, sich wieder einzuschiffen; und da sie ihm bereits so nahe gekommen waren, daß er keine Wahrscheinlichkeit mehr hatte, sein Geschütz zu retten; so ließ er dasselbe zurück und eilte im vollsten Laufe dem Meeresufer zu. Dieses unerwartete Ereigniß brachte neue Zögerungen in Lord Wellington's Entwürfe, weil er erst abwarten mußte, was der Herzog von Albufera beginnen würde. Der Herzog ging nach Valencia zurück, wohin sich auch Sir John zur See begab. Stürme zerstreuten und beschädigten die englische Escadre. Während der Abwesenheit des Herzogs hatten die Sicilianer und Spanier zwar vergebliche Angriffe bei Alcira und Carcaxeute gemacht; aber nach Murrays Zurückkunft traten die Dinge auf der Ostküste von Spanien in ein natürliches Gleichgewicht zurück. — Bei dem allen fand Wellington es nicht rathsam, zwei so wichtige Festungen, wie Pamplona und San Sebastian, im Rücken zu lassen. Pamplona, die Hauptstadt von Navarra, ist von allen Seiten in einer Entfernung

von zwei bis drei französischen Meilen von hohen und steilen Bergen umgeben, und zwei Citadellen, von welchen die eine innerhalb der Stadt liegt, bilden die Vertheidigungswerke dieser Stadt, in welche sich nach der Schlacht von Vittoria 9000 Franzosen geworfen hatten. San Sebastian ist die wichtigste Stadt in der Provinz Guipuzcoa; mittelmäßig stark, ist sie mit Bastionen und Halbmonden umgeben, und wird von einem festen Schlosse beschützt, das auf einem nackten, runden Berge liegt, zu welchem ein Spiralweg führt. Jenes wurde von den Truppen unter dem Gen. Lieut. Hill blokkirt; gegen dieses brach Lord Wellington selbst auf. Aber der Sturm, den er auf San Sebastian machen ließ, mislang auf eine ausgezeichnete Weise, indem die Besazzung unter dem Gen Rey nicht nur den hartnäckigsten Widerstand leistete, sondern auch hinterher einen blutigen Ausfall machte, so daß die Engländer mit einem Verlust von 1286 Todten, Verwundeten und Vermißten abstehen mußten.

Unterdeß war der Herzog von Dalmatien bei der französischen Armee am Fuße der Pyrenäen angelangt. Er fand sie niedergeschlagen und muthlos. Um sie in eine Stimmung zu bringen, die seiner Bestimmung und seinen Wünschen entsprach, redete er sie folgendermaßen an: „Soldaten! Die neuesten Kriegsvorfälle haben den

„Kaiser bestimmt, mir durch ein kaiserliches Decret das „Commando der Armeen von Spanien zu übertragen, „und mir den ehrenvollen Titel seines Lieutenants bei„zulegen. Eine solche Auszeichnung muß mein Gemüth „mit Zufriedenheit und Dankbarkeit erfüllen. Doch „diese Gefühle vermischen sich mit dem Kummer über „jene Begebenheiten, welche den Kaiser von der Noth„wendigkeit einer solchen Maaßregel überzeugt haben. „Ihr wißt, Soldaten, daß der Krieg mit Rußland, „durch die ewigen Feinde des Continents veranstaltet, „seit dem Frühling die Aufstellung einer zahlreichen Ar„mee in Deutschland nöthig gemacht hatte. Zu die„sem Ende wurden mehrere eurer Waffengefährten von „euch getrennt. Der Kaiser selbst übernahm das Com„mando; und die französischen Waffen, von seinem alles „beherrschenden Genie geleitet, trugen die glänzendsten „Siege davon. Während aber Deutschland der Schau„platz großer Begebenheiten war, blieb jener Feind, „der unter dem Vorwande den Einwohnern der Halb„insel zu Hülfe zu kommen, nur an ihrem Untergange „arbeitet, nicht unthätig. Er versammelte seine ganze „disponible Macht, Engländer, Spanier und Portugie„sen, unter seinen geübtesten Offizieren, und gestützt „auf sein Uebergewicht, rückte er mit drei Divisionen „gegen die französische Armee am Duero vor. Mit

„wohlversorgten Festungen in Fronte und Rücken wür„de ein geschickter, des Vertrauens seiner Truppen siche„rer General dieses verwegene Unternehmen bald be„straft haben. Aber unglücklicherweise folgte man schwa„chen und muthlosen Rathschlägen. Die Festungen wur„den verlassen und gesprengt; rasche und unordentliche „Märsche flößten dem Feinde Muth ein, und eine Ar„mee von Veteranen, nicht stark an Zahl, aber groß „in Allem, was den militärischen Charakter ausmacht, „eine Armee, die in jeder Provinz von Spanien ge„fochten, ihr Blut vergossen und gesiegt hatte, sah mit „tiefem Unwillen ihre wohlverdienten Lorbeern dahin „welken und alle ihre Trophäen verloren gehen. Als „endlich die entrüstete Stimme der Truppen dieser „Flucht ein Ziel setzte, und ihr Anführer von Schaam „durchdrungen, sich entschloß, bei Vittoria eine Schlacht „zu liefern: wer kann bei einem so edlen Enthusias„mus, bei einem so lebhaften Ehrgefühl der Armee „wohl noch zweifeln, was das Resultat gewesen seyn „würde, wenn der General seiner Truppen würdig ge„wesen wäre? Laßt uns indeß dem Feinde den Ruhm „nicht versagen, der ihm gebührt! Die Anordnungen „des feindlichen Generals waren geschickt, kraftvoll, „folgerecht; die Tapferkeit seiner Truppen lobenswerth. „Vergeßt jedoch nicht, daß der Feind eurem Beispiel

„seinen heutigen Charakter verdankt, und daß, so oft „französische Generale und französische Truppen ihre „Schuldigkeit thaten, ihre Feinde selten ein anderes „Schicksal, als das, ihr Heil in der Flucht zu suchen, „gehabt haben. Soldaten! ich theile euren Gram und „eure Verzweiflung; denn ich weiß, daß die Schuld der „jetzigen Lage der Armee nicht auf euch fällt, und daß „euch das Verdienst vorbehalten ist, eine bessere zu er„kämpfen. Ich habe dem Kaiser von eurem Eifer und „eurer Tapferkeit Zeugniß abgelegt. Sein Wille ist, „daß der Feind von diesen majestätischen Höhen, von „welchen er mit Stolz auf unsere fruchtbaren Thäler „herabsieht, vertrieben, und über den Ebro zurückge„worfen werde. Auf spanischem Boden müssen eure „Zelte wieder aufgeschlagen, von dort müssen eure Be„dürfnisse befriedigt werden. Eurem Muthe ist kein „Hinderniß unübersteiglich. So laßt uns denn mit „wechselseitigem Eifer alles thun, was das väterliche „Herz des Kaisers beglücken, den Ruhm der Armee und „des Vaterlandes erhöhen kann. Große combinirte Maaß„regeln werden getroffen, um den Festungen zu Hülfe zu „kommen; in wenig Tagen werden sie vollendet seyn. „Laßt uns die Berichte unserer Siege von Vittoria „datiren! Dort werde der Geburtstag unsers Kaisers

„gefeiert! Auf diese Weise wollen wir einen für jeden „Franzosen wichtigen Tag bezeichnen.“

Auf diese Anrede rückte der Herzog von Dalmatien (den 24sten Julius) von St. Jean de Pied de Port in Spanien ein, durch Roncevalles sich der Festung Pamplona nähernd. Seine Armee, etwa 40000 Mann stark, hatte die Benennung der Armee von Spanien erhalten, und bestand aus 9 Divisionen Infanterie unter den Generalen Reille, Erlon und Clauzel (die Reserve kommandirte General Vilatte), aus zwei Divisionen Dragoner unter den Generalen Treilhard und Tilly, und aus einer Division leichter Reiterei unter dem General Pierre Soult, Bruder des Oberbefehlshabers, endlich aus einer zahlreichen Artillerie, welche die benachbarten Festungen hergegeben hatten. Die verbündete Armee war in den Gebirgspässen auf folgende Weise aufgestellt: General-Major Byng hielt mit einer Brigade englischer, und General Morillos mit einer Brigade spanischer Infanterie den Paß von Roncevalles zur Rechten besetzt. Zu ihrer Unterstützung hatte Sir Cole bei Viscarret Posto gefaßt, und General Picton stand mit einer Reserve bei Olagne. Mit einem Theile der zweiten Division und mit der portugiesischen Division des Grafen Amarante hielt General Hill das Thal von Bastan besetzt, und seine Vortruppen (eine portugiesische Brigade unter Gen. Campbell) stand bei los Al-

duides innerhalb der französischen Gränze. Die siebente Division und die Division leichter Truppen befanden sich auf den Anhöhen von Santa Barbara und in dem Puerto de Echalar; eine Stellung, welche die Communikation mit dem Thale Bastan deckte. Die Reserve, von der sechsten Division gebildet, stand bei San Estevan, und General Conge's Division unterhielt zwischen der Stadt Vera und dem auf der Heerstraße postirten Corps des General-Lieutenants Graham und dem des Lager-Marschalls Giron die Gemeinschaft. Die Blockade von Pamplona wurde um diese Zeit von dem Grafen Abispal (O'Donnel) kommandirt.

Der erste Angriff, welchen der Herzog auf diese Armee machte, traf den Gen. Byng bei Roncevalles. Unterstützt von der Reserve unter dem Gen. Lieut. Cole hielt sich Byng den ganzen Tag hindurch; als aber gegen Abend seine Stellung umgangen wurde, so hielt es Cole für der Klugheit gemäß, sich in der Nacht in die Gegend von Zubiri zurückzuziehen. Während nun dies bei Roncevalles vorging, ließ der Herzog von Dalmatien mit zwei Divisionen seines Centrums die im Thale von Bastan stehenden Truppen angreifen. Da dies der Schlüssel von der Stellung der Verbündeten war: so mußten, um in den Besitz desselben zu gelangen, große Anstrengungen gemacht werden, und die Franzosen mach-

ten sie mit so viel Erfolg, daß die Verbündeten sich zum Rückzug genöthigt sahen. Dieser Rückzug erfolgte um so nothwendiger, da der rechte Flügel bereits zurückgegangen war; Gen. Lieut. Hill ging auf Irurita. So endigte der 24ste.

Erst am folgenden Morgen erfuhr Lord Wellington, der um diese Zeit noch mit der Belagerung von San Sebastian beschäftigt war, die Vorgänge des Tages. Er gab nun sogleich den Befehl, daß die Armee sich zur Rechten concentriren sollte, ohne jedoch die Belagerung von Pamplona aufzugeben. Die Franzosen wagten sich an den folgenden Tagen nicht über den Puerto de Maya hinaus. Alles würde den Wünschen Lord Wellingtons gemäß erfolgt seyn, hätten sich Byng und Cole in ihrer Stellung bei Zubiri sicher geglaubt, und sich nicht, um die Blockade von Pamplona zu decken, bis nach Huarte zurückgezogen. Am 27sten hatten sich die dritte und vierte Division kaum vereinigt, als sich die Franzosen von der Straße von Ostiz nach Zubiri formirten und eine von Spaniern und Portugiesen besetzte Anhöhe angriffen. Dieser Punkt wurde zwar mit Erfolg vertheidigt; aber auf der Straße von Ostiz bemächtigten sich die Franzosen des Dorfes Sorausen, und erhielten dadurch die Verbindung mit der Heerstraße von Ostiz. Die Franzosen waren also noch immer im Vorrücken,

und

und es würde unmöglich gewesen seyn, ihnen eine Gränze zu setzen, wenn nicht am 28sten die 6te Division angelangt wäre. Lord Wellington ließ sogleich die Anhöhen am linken Lanz-Ufer von ihr besetzen; und kaum war sie daselbst eingetroffen, als sie von Sorausen aus mit voller Macht angegriffen wurde. Von der vierten Division unterstützt, schlug sie den Feind mit bedeutendem Verlust zurück; und obgleich die Franzosen ihre ganze Stärke gegen die vierte Division wendeten, so fanden sie doch auch hier einen Widerstand, der ihnen um so empfindlicher war, je mehr sie es darauf anlegen mußten, aus dem Lanz-Thale herauszukommen, wo ihre Lage höchst schwierig war. Bald wurde die Schlacht auf der ganzen Linie allgemein. Ein Bataillon Portugiesen von Major Campwells Brigade ließ sich von einer Anhöhe vertreiben, und dieser Rückzug zog den des Generals Roß nach sich. Schon wuchs die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges für die Franzosen, als Lord Wellington ihnen zwei frische Regimenter entgegen warf, welche den Kampf zum Stehen brachten. Es wurde auf beiden Seiten mit großer Erbitterung gefochten: Angriffe folgten auf Angriffe, bis endlich die Franzosen zuerst ermüdeten. Unterdeß war ihr Centrum dem General-Lieutenant Hill, der sich auf den Befehl Lord Wellingtons nach Lizasso hatte begeben müssen, auf dem

Fusse gefolgt, hatte den 19ten Ostiz erreicht, und keinen Augenblick verloren, eine unangreifbare Stellung in den Bergen zu nehmen. Von hier aus den General Hill anzugreifen, war unmöglich; indeß konnte dieser General umgangen werden, und dazu wurden die Anstalten in der Nacht zum 30sten getroffen, indem man sich in der Linken der Engländer einer Anhöhe an der Lanz bemächtigte. So vortheilhaft nun auch die Stellung der Franzosen war, so beschloß doch Lord Wellington, sie in derselben angreifen zu lassen, in den Flanken von Dalhousie und Picton, dann von vorn. General Packenham sollte das Dorf Sorausen umgehen, sobald Graf Dalhousie den Feind von der Anhöhe an der Lanz vertrieben hätte, und General Byng bekam den Auftrag, sich des Dorfes Ostiz wieder zu bemächtigen, während Gen. Cole den Feind von vorn angriffe. Der Erfolg entsprach so glücklichen Combinationen. Auf allen Punkten geschlagen, sahen sich die Franzosen gegen Abend zum Rückzug genöthigt, den sie durch eine Besetzung des Passes von Donna Maria deckten. Auch aus diesem Passe wurden sie den 31sten durch den General-Lieutenant Hill vertrieben; und da Byng und Cole über Velate nach Irurita vorgedrungen waren, so fielen ihnen beträchtliche Transporte in die Hände, welche den Franzosen zugeführt wurden. Mit einem bedeutenden Ver-

lust an Todten, Verwundeten und Gefangenen kehrten die Franzosen über die Gebirge nach Frankreich zurück; und obgleich der Ausgang dieser Gefechte auch nicht auf die entfernteste Weise mit dem Siege bei Vittoria verglichen werden konnte: so war es doch den Verbündeten gelungen, sich in ihren Stellungen zu behaupten und die französischen Truppen auf der Nordwest-Seite gänzlich vom spanischen Boden zu vertreiben. San Sebastian und Pamplona, welche nicht hatten entsetzt werden können, fielen in den nächsten Monaten.

Indeß der Herzog von Dalmatien durch die That bewies, daß er dem Feldmarschall Lord Wellington nicht gewachsen war, arbeitete man an den Ufern der Elbe mit scheinbarer Thätigkeit an dem Frieden, mit wirklicher an der Fortsetzung des Krieges. Schon auf dem Rückzuge von Bautzen nach Schlesien war von österreichischer Seite Graf Stadion in dem Hauptquartier der Verbündeten, Graf Bubna in dem des französischen Kaisers angelangt, und vielleicht hatte diese doppelte Erscheinung den Abschluß des Waffenstillstandes nicht wenig gefördert. Die Rolle eines Friedensvermittlers fortsetzend, faßte das österreichische Cabinet die von Napoleon hingeworfene Idee eines Friedens-Congresses auf. Oesterreichs Vortheil war dabei auf eine doppelte Weise gesichert: denn führten die Unterhandlungen zu

keinem Frieden, so hatte es die Zeit gewonnen, die es zur Vollendung seiner Rüstungen bedurfte, und führten sie zu einem Frieden, so konnte dies nur ein solcher seyn, bei welchem alle Partheien ihre Rechnung fanden. Seit dem 1 Juni hatte sich der Kaiser von Oesterreich von Wien nach dem Schlosse Gitschin in der Nähe von Prag begeben, um sowohl den Unterhandlungen, als den Rüstungen, die jenen allein Gewicht verschaffen konnten, näher zu seyn. Von dem Gefühl der unendlichen Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens durchdrungen, that er den Vorschlag, zunächst den Continental-Frieden zwischen den Hauptmächten zu Stande zu bringen, und in diesem die Grundlagen eines allgemeinen Friedens zu berichtigen. Ein solcher Vorschlag war freilich nicht in dem Geschmack Napoleons: er konnte es nicht seyn, weil er zu Erörterungen über alle die Erwerbungen führte, welche Frankreich theils durch die Kraft der Waffen, theils, in Folge seiner Ränke, durch kluge Benutzung des günstigen Augenblicks gemacht hatte; auch um deswillen nicht, weil eine Aussöhnung mit den Mächten des festen Landes für einen Mann, der seine Größe in seinem Feldherrn-Talent suchte, nichts mehr und nichts weniger war, als eine Verzichtleistung auf die Rolle, die er bisher als französischer Kaiser, als König von Italien, als Beschützer des Rheinbundes und

als Vermittler der Schweiz gespielt hatte. Da indessen Rußland und Preußen diesen Vorschlag des Wiener Cabinets mit der vollen Bereitwilligkeit annahmen, welche der Gedanke an das Interesse und die Gerechtigkeitsliebe des österreichischen Kaisers gab: so blieb auch für Napoleon nichts anderes übrig, als dieselbe Vermittelung anzunehmen, besonders da Er es gewesen war, der den ersten Antrieb zur Bildung eines Friedens-Congresses gegeben hatte.

Kaum aber war der Vorschlag angenommen, als Napoleon über die Art und Weise der Vermittelung durch eine besondere Uebereinkunft zu stipuliren verlangte; unstreitig weil ihm eingefallen war, daß er durch die Annahme der Vermittelung in die Gleichheit mit den übrigen Souveränen zurücktrat und dem Wiener Cabinet eine Art von Schiedsrichter-Amt einräumte. Es war offenbar dahin gekommen, daß er nicht höher steigen konnte, als er gestiegen war; und da sein Fall von diesem Augenblick an erfolgen mußte, so bangte ihm vor dem Naturgesetz, nach welchem jener erfolgen sollte. Zwischen Gitschin und Dresden wurden also mehrere Noten gewechselt, welche die Fortdauer des Allianz-Tractats von 1812 zum Gegenstande hatten. Zwar war jede Frage, die sich hierauf bezog, seit dem April durch die Großmuth beantwortet, womit Oesterreich sich geweigert

hatte, Preußen theilen zu helfen: allein der französische Kaiser fand deswegen nicht minder für gut, sie auf die Bahn zu bringen, es sey nun, weil er seine Uebereilung bereuete, oder aus anderen Gründen. Die Schlinge, welche er Oesterreich dadurch legte, war nicht zu verkennen; indeß half sich diese Macht durch den Vorschlag, „daß alle die Artikel des Allianz-Tractates, welche die Unpartheilichkeit Oesterreichs, als Vermittlers, beeinträchtigen würden, als suspendirt betrachtet werden sollten, mit Vorbehalt fernerer Modificationen der einzelnen Artikel nach beendigtem Friedensgeschäfte." Hiergegen ließ sich schwerlich etwas einwenden; und so in seiner eigenen Schlinge gefangen, erklärte Napoleon durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „daß er in diesem Vorschlage zwar nichts weiter erkenne, als ein Zurücktreten von der Allianz von 1812, daß er aber seinen Freunden durch abgeschlossene Bündnisse nicht lästig fallen möge, und daß durch diese Veränderung in dem Verhältnisse der beiden Höfe das gute Einverständniß derselben nicht gestört werden solle" (28 Jun.).

So wurde denn zu Dresden eine besondere Convention über die Annahme der Vermittelung Oesterreichs abgeschlossen; eine Convention, worin zugleich festgesetzt wurde, daß die französischen, russischen und preußischen

Bevollmächtigten sich bis zum 5 Jul. in Prag versammeln sollten, und daß der französische Kaiser sich verpflichte, den Waffenstillstand nicht vor dem 10 Aug. zu kündigen, wenn Rußland und Preußen zu dem Gleichen geneigt wären. Die Verbündeten willigten unbedenklich ein; nur wurde von ihnen der Termin für die Eröffnung des Congresses auf den 12 Jul. festgesetzt, theils weil der Zeitraum von den wenigen Tagen bis zum 5ten für sich selbst nicht hinreichte, theils weil der französische Kaiser den Wunsch geäußert hatte, daß die Unterhandlungen auf einen allgemeinen Frieden ausgedehnt werden möchten, der nicht ohne die Theilnahme Englands an dem Congresse zu Prag abgeschlossen werden konnte. Von den nordamerikanischen Freistaaten, von den beiden Partheien in Spanien, von dem Rheinbunde und den übrigen Verbündeten des französischen Kaisers war nicht länger die Rede; denn man fühlte auf beiden Seiten, wie sehr der Fortgang der Unterhandlungen durch die Dazwischenkunft so heterogener Kräfte werde gestört werden. Was nun Englands Theilnahme betraf: so übernahm Oesterreich das Geschäft, dem Cabinet von St. James die ersten Eröffnungen darüber zu machen. Um die nöthigen Mittheilungen zu beschleunigen, gestattete der französische Kaiser einem österreichischen Abgesandten Anfangs die Reise durch Frankreich; al-

lein, sobald in seiner Seele die Befürchtung aufgestiegen war, daß Oesterreich diese Gelegenheit benutzen könne, um in eine engere Verbindung mit Großbrittannien zu treten, wurden die versprochenen Reisepässe erst verzögert und zuletzt förmlich verweigert.

Wie viel von Seiten der Verbündeten für den Schein geschah, läßt sich schwer bestimmen. Nur im Allgemeinen lag am Tage, daß der Friedens-Congreß zu Prag zu keinem Frieden führen werde, selbst nachdem die Zahl der Bevollmächtigten auf Frankreich, Rußland und Preußen beschränkt war. Denn was konnten die Verbündeten fordern, das Napoleon ihnen bewilligt haben würde, er, der seinem Feldherrn-Talent Alles verdankte und gewohnt war, den Frieden — nicht zu unterhandeln, sondern vorzuschreiben? Oder was konnte auch Napoleon verlangen, das die Verbündeten ihm bewilligt haben würden, sie, die für ihre Unabhängigkeit kämpften, die Monstrosität des französischen Reichs, so lange es Spanien, Italien, Frankreich und Deutschland in sich schloß, verabscheueten, noch mehr aber dem Geiste mißtraueten, der diese unförmliche Masse belebte? Das von Oesterreich übernommene Vermittelungsgeschäft war auf diese Weise nicht zu beendigen; und was sich mit Bestimmtheit vorhersehen ließ, war, daß aus dem Vermittler eine Parthei werden würde, wiewol Oesterreich,

so lange noch eine Aussicht auf Versöhnung vorhanden war, die Unpartheilichkeit so weit trieb, daß es einem polnischen Armee-Corps, welches sich in den, von den Russen unbesetzt gebliebenen Theilen des Herzogthums Warschau unter dem Fürsten Poniatowsky gesammelt hatte, den Durchzug durch Mähren und Böhmen zur französischen Armee in Sachsen gestattte. Den Verbündeten entgingen die Schwierigkeiten dieser Vermittelung nicht; indeß hielten sie, um ihre Friedensliebe an den Tag zu legen, die Idee des Friedens-Congresses fest, und sobald der Graf von Metternich, als Bevollmächtigter des vermittelnden Hofes, am 12. Juli zu Prag angelangt war, erschienen daselbst, von russischer Seite der Baron von Amstetten, von preußischer Seite der Baron von Humboldt, bisheriger Minister am österreichischen Hofe, als Bevollmächtigte. Wer nicht zu gleicher Zeit erschien, war der französische Bevollmächtigte. Zwar befand sich der Graf von Narbonne zu Prag, doch nur in der Eigenschaft eines Gesandten am österreichischen Hofe, und mit dem bestimmten Auftrag, sich in keine Unterhandlungen einzulassen, bis der erste Bevollmächtigte erschienen seyn würde. Hierüber verstrichen noch sechzehn Tage; so wenig Aufmerksamkeit schenkte der französische Kaiser einem Congresse, den er selbst veranlaßt hatte.

Unterdeß entwickelten sich auf allen Punkten die Streitkräfte, welche diesen europäischen Prozeß beendigen sollten. Alles hatte der französische Kaiser herangezogen, wodurch er hoffen konnte, den Sieg an seinen Fahnen zu fesseln; aber die Verbündeten waren nicht hinter ihm zurückgeblieben. Eine russische Armee, die sich unter dem General der Cavallerie, Baron von Bennigsen, im Herzogthum Warschau gebildet hatte, war zwar noch im Anzuge; aber Preussen hatte seine Rüstungen vollendet, und stellte mit seiner Landwehr eine Armee von mehr als 250,000 Mann ins Feld. Schlagfertig stand der Kronprinz von Schweden im Mecklenburgischen, dessen beide Herzoge ihre Contingente zusammengebracht hatten. Oesterreich gebot über drei Armeen, von welchen die zahlreichste in Böhmen versammelt war, während von den beiden anderen die eine ihre Richtung gegen Baiern, die andere gegen Italien nahm. Der König von Preußen hatte seine Armee in drei Corps getheilt, von welchen jedes eine Armee ausmachte. An der Spitze derselben standen die Generale York, Kleist und Bülow. Da dieser sich nach dem Waffenstillstande in die Umgegend von Berlin zurückgezogen hatte: so wurde er unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden gestellt, dessen Armee die Benennung der deutschen Nord-Armee führte, und sich in zwei große Corps theilte, von

denen das eine unter dem General Wallmoden den Fürsten von Eckmühl auf Hamburg beschränken sollte, das andere hingegen, unter der Anführung des Kronprinzen selbst, zu Operationen in die linke Flanke des Feindes bestimmt war. Von diesem Fürsten wurde glaubwürdig versichert, er habe drei Operationsplane vorgelegt, von welchen jeder vortrefflich gedacht gewesen sey. Was sich nicht in Zweifel ziehen läßt, ist, daß er gegen die Mitte des Juli nach Trachenberg in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen reisete, um alles, was sich auf die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten bezog, mit ihnen zu verabreden; und schon damals wurde gesagt, der Kaiser von Rußland und der König von Preußen hätten den Kronprinzen mit den Worten entlassen: „bei Leipzig sehen wir uns wieder." Mehr war gegen das Ende des Juli von den Planen der Verbündeten nicht bekannt. Von allen Seiten erwartete man, daß Oesterreich sich für sie erklären werde: da dies aber noch immer nicht geschehen war, so herrschte über diesen Punkt im nördlichen Deutschland eine gewisse Ungeduld, die nicht selten in Zweifel ausbrach, vorzüglich bei Solchen, welche nicht begreifen konnten, wie es möglich sey, gegen einen Schwiegersohn aufzutreten. Die lange Dauer des Waffenstillstandes hatte die Spannung aufs Höchste getrie-

ben, und so groß war das Elend innerhalb des Kriegesschauplatzes geworden, daß der Herzog von Dessau, ein Fürst dessen menschenfreundliche Gesinnungen sich durch eine funfzigjährige Regierung bewährt hatten, seinen Unterthanen bekannt machte: „sie möchten ihn, „unter den gegenwärtigen Umständen, mit ihren Bitten „verschonen, weil er außer Stande sey, ihnen zu „helfen."

Mitten in dieser Krisis erschien an der Ostsee-Küste, wie von dem Himmel gesendet, ein berühmter General, der, wenn es auf militärische Talente angekommen wäre, wohl geeignet schien, dem französischen Kaiser das Gleichgewicht zu halten; es war der General Moreau, der, auf den Ruf des Vertrauens und der Freundschaft, seinen stillen Wohnsitz in den amerikanischen Freistaaten verlassen hatte, und nach Europa zurückgekommen war, um den Leiden dieses Erdtheils ein Ende machen zu helfen. Welches seine besondere Bestimmung war, ist bis jetzt unbekannt geblieben; aber es ist mehr als wahrscheinlich, daß, wenn er unmittelbar nach Kutusow's Tode an Ort und Stelle gewesen wäre, die Verbündeten kein Bedenken getragen haben würden, ihm den Oberbefehl über die vereinigte Armee anzuvertrauen. Kaum war er den 6. August in Stralsund ans Land getreten, als der Kronprinz von Schweden dahin

zurückreisete, um seinen alten Freund und Waffengefährten zu umarmen. Bald darauf erschien Moreau in Berlin, wo man sich von allen Seiten beeiferte, ihm die Achtung auszudrücken, die man von jeher für seine Tugend und sein Unglück empfunden hatte. Ein einfaches, anspruchloses Wesen, aus welchem eine schöne Seele wie aus einem reinen Spiegel hervorstrahlte, fesselte unwiderstehlich an den Mann, dessen tragisches Schicksal um diese Zeit nicht geahnet wurde. Nur einen Tag verweilte er in Berlin, weil der Waffenstillstand seinem Ablauf nahe war, und er um diese Zeit schwerlich wissen konnte, wie man sein Talent zu benutzen Willens sey. In der Natur der Sache lag, daß, wenn ihm auch kein Oberbefehl anvertraut wurde, er durch seine bloße Anwesenheit den Verbündeten große Dienste leistete, einmal als General von Einsicht und Erfahrung, und zweitens durch die Meinung, welche den Franzosen von seiner Rechtschaffenheit und Unschuld geblieben war. In dieser Hinsicht war seine Erscheinung so gut berechnet, daß die Wirkungen derselben sich auf der Stelle zeigten: denn kaum war in Leipzig bekannt geworden, daß Moreau bei dem Heere der Verbündeten erschienen sey, als Viele von den französischen Offizieren, welche unter ihm gedient hatten, durch ihre Liebe für ihn in solche Unruhe geriethen, daß der Herzog von Padua

Mühe hatte, sie in den Gränzen ihrer Pflicht zu erhalten. Der bei Dresden und in dessen Umgegend stehenden Armee wurde aus Moreau's Erscheinung in Deutschland so lange ein Geheimniß gemacht, als man konnte; nicht eher war öffentlich von ihm die Rede, als bis das Schicksal über ihn verfügt hatte: so sehr fürchtet Der, der sich bewußt ist, nur durch die Gewalt zu existiren, die Macht des sittlichen Ideals, als dasjenige, wonach der Mensch, durch seine Natur gezwungen, selbst dann hinstrebt, wenn er sich zum Dienste der Gewalt verpflichtet hat. Uebrigens wurde Moreau in dem Hauptquartier der Verbündeten mit aller der Auszeichnung aufgenommen, welche die Erinnerung an seine Siege, noch mehr aber die Meinung von seinem persönlichen Charakter gebot. Einen Oberbefehl gab es nicht mehr für ihn, da man, um eine wahre Coalition zu Stande zu bringen, die Bestandtheile der Armeen so vertheilt hatte, daß Preußen und Russen mit Oesterreichern, und diese mit jenen fochten. Dafür wurde er mit dem Titel eines russischen General-Lieutenants in das Gefolge Alexanders aufgenommen, bestimmt, einer von dessen vorzüglichsten Rathgebern zu seyn.

Der Stimme seines großen Herzens folgend, war Moreau auf dem Kriegsschauplatze erschienen, die Sache der Verbündeten zu vertheidigen. Nicht dasselbe ließ

sich von einem andern französischen General sagen, der um eben diese Zeit, als Chef vom Generalstabe des Fürsten von der Moskwa, zu den Verbündeten überging. Dies war der Baron von Jomini, ein Schweizer von Geburt, seit vielen Jahren in französischen Diensten, als militärischer Schriftsteller in ganz Europa bekannt. Zurückgesetzt hinter Diejenigen, von welchen die Meinung gilt, daß sie den Mangel geistiger Eigenschaften durch entschiedenere Tapferkeit und vollkommnere Instrumentalität ersetzen, hatte Jomini schon vor dem russischen Feldzuge seinen Abschied verlangt; und da dieser ihm auf eine despotische Weise versagt worden war, so hatte er bei sich beschlossen, die nächste Gelegenheit zu benutzen, um sich in Freiheit zu setzen. Diese nun hatte sich ihm kurz vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes dargestellt, und er hatte sie um so eifriger ergriffen, weil er sich durch eine neue Zurücksetzung beleidigt glaubte. Er selbst rechtfertigte in der Folge seinen Abfall von Napoleon in einer besonderen Schrift; doch scheint er nicht begriffen zu haben, wie viel von den heftigen Maßregeln des französischen Kaisers auf die Rechnung einer Verzweiflung gesetzt werden mußte, die daraus hervorging, daß Europa, dessen Glück und Wohlstand vorzüglich auf der Erblichkeit der höchsten Magistratur beruht, einen Mann verwerfen mußte, der nie

dahin gelangen konnte, die mit dieser Erblichkeit nothwendig verbundene Denkungsart anzunehmen. Wie dem aber auch seyn mochte: so war Jomini's Uebertritt zu den Verbündeten durch Gefühle der Menschlichkeit gerechtfertigt, und in diesem Betracht trug der russische Kaiser kein Bedenken, ihn zu seinem General-Lieutenant zu ernennen und in sein Gefolge aufzunehmen; um so weniger, da Jomini als ein Mann, der über Napoleons Kriegs-System tiefer gedacht hatte, gute Aufschlüsse geben zu können versprach.

Ueberhaupt wurde der Abfall von der Sache des französischen Kaisers immer allgemeiner. In der Schlacht bei Bauzen waren mehrere Würtemberger mit ihren Offizieren zu den Verbündeten übergegangen. Während des Waffenstillstandes hatten Spanier und Sachsen nicht aufgehört, dasselbe zu thun. Vergeblich forderte das sächsische Kriegs-Collegium den General-Lieutenant Thielmann und mehrere andere Offiziere auf, sich (den 4. Octbr.) in Dresden zu stellen; vergeblich erinnerte der König von Sachsen seine Unterthanen an die Väterlichkeit seiner Regierung und an ihre Schuldigkeit, dem Regenten getreu zu bleiben und Unterwerfung und Gehorsam gegen dessen Beschlüsse zu beweisen: nichts hemmte den Strom der öffentlichen Meinung, welche dem französischen System von Tage zu Tage ungünstiger

wurde.

wurde. Die Deutschen aller Völkerschaften fingen an, die Lage ihrer Fürsten und das Unfreiwillige in der Politik derselben zu würdigen; und so glaubten sie durch Abfall von dem französischen Kaiser den geheimen Wünschen ihrer Landesherrn zuvorzukommen.

Der Waffenstillstand war seinem Ablaufe nahe, als endlich (28 Jul.) der erste franz. Bevollmächtigte zu Prag erschien. Es war der Herzog von Vicenza, ehemaliger Gesandter am russischen Hofe, den der französische Kaiser zu diesem wichtigen Geschäft erlesen hatte. Die einzige Entschuldigung, die er wegen seines langen Ausbleibens vorbrachte, war, daß die russischen und preußischen Commissarien nicht zur Verlängerung des Waffenstillstandes berechtigt gewesen wären: eine Entschuldigung, deren Nichtigkeit schon dadurch erwiesen war, daß der Graf von Metternich unter den 15. Jul. die Verlängerung des Waffenstillstandes von Seiten Rußlands und Preußens dem französischen Cabinet bekannt gemacht hatte. Gleich am Tage nach seiner Ankunft erhielt der Herzog von Vicenza von dem Grafen Metternich eine Note, worin, zur Vermeidung der bei persönlichen Conferenzen leicht eintretenden Unannehmlichkeiten und Verzögerungen, die Annahme der beim Friedens-Congresse zu Teschen (1779) gebrauchten Formen in Vorschlag gebracht wurde: Formen, nach welchen die

Bevollmächtigten, auf vorhergegangene allseitige Legitimation, ihre Vorschläge dem Vermittler schriftlich übergeben, und bis zur Unterzeichnung des Tractats keine gemeinschaftliche Zusammenkunft halten sollten. Diesen Ausweg verwarf der Herzog von Vicenza, als mit seiner Autorisation nicht übereinstimmend; und als dadurch ein neuer Aufschub herbeigeführt wurde: so trat der Friedens-Congreß seiner Auflösung immer näher. Am 6. Aug., vier Tage vor dem Ablauf des Waffenstillstandes übergaben die französischen Bevollmächtigten eine Note, worin sie den österreichischen Hof der Partheilichkeit und Anmaßung beschuldigten, und die Behauptung hinzufügten: „Rußland habe die Unterhandlung nicht um des Friedens willen eröffnet, sondern suche nur Oesterreich zu kompromittiren.“ An die Stelle der von Oesterreich in Vorschlag gebrachten Unterhandlungsform wollten sie eine doppelte gebraucht wissen, nämlich die von persönlichen Zusammenkünften und von Notenwechsel. Unter solchen Streitigkeiten verstrich die kostbare Zeit. Wie wenig es Frankreich um einen Frieden zu thun war, ging auch daraus hervor, daß von dem Augenblick an, wo die Wahl der Bevollmächtigten bekannt geworden war, die französischen Blätter beleidigende Ausstellungen an der Person des russischen Bevollmächtigten machten, indem sie bemerkten: „der

Baron von Anstetten sey ein Ausländer, und der Titel eines Bevollmächtigten bei einem Congresse, dessen Resultate den späten Nachkommen angehören würden, gebühre nur Personen aus den vornehmsten und ältesten Familien, da von einem Vaterlandslosen nichts zu hoffen sey."

Der Graf von Metternich theilte den russischen und preußischen Bevollmächtigten die Forderung des französischen Cabinets mit. Diese verwarfen die von Frankreich in Vorschlag gebrachte Unterhandlungsform. Unter fruchtlosem Notenwechsel, worin beide Partheien auf die Beibehaltung ihrer Anträge bestanden, verstrichen die letzten Tage bis zum 10. Aug. Frankreich hatte in dem Friedens-Congreß schwerlich noch etwas mehr beabsichtigt, als einen schicklichen Vorwand zur Vollendung seiner Rüstungen; und da jetzt in dieser Hinsicht, sowohl von seiner Seite, als auch von Seiten der übrigen kriegführenden Mächte, das Mögliche geleistet war, und die mehr als zweimonatliche Waffenruhe zu einer Spannung geführt hatte, die nicht länger ertragen werden konnte: so erklärten die russischen und preußischen Bevollmächtigten gerade am 10. Aug. ihre Vollmachten für erloschen und den Congreß für beendigt. Der Graf von Metternich übersandte diese offiziellen Anzeigen den französischen Bevollmächtigten mit

der Erklärung, daß sein Mittler-Amt erledigt sey, und der Herzog von Vicenza kehrte nach Dresden zurück, während der Graf von Narbonne noch zu Prag verweilte, weil Oesterreich sich noch immer nicht gegen Frankreich erklärt hatte.

So endigte dieser Friedens-Congreß, und so mußte er, scheint es, endigen, weil England keinen Antheil daran hatte. Die Wichtigkeit, welche das französische Cabinet auf die Unterhandlungsform legte, war weniger das Werk des Eigensinnes, als die natürliche Folge der großen Rolle, welche Frankreich seit dem Anfange des Jahrhunderts in dem europäischen Staaten-System gespielt hatte; denn vermöge dieser Rolle und der gegen England genommenen Stellung war es der einzige Schiedsrichter in allen europäischen Angelegenheiten, und folglich unfähig, das Schiedsrichteramt irgend einer anderen Macht zu übertragen. In der Sache selbst kam es darauf an: wie viel von seinen seit zwanzig Jahren gemachten Eroberungen Frankreich behalten könne, damit die Unabhängigkeit und Freiheit der noch bestehenden Staaten gesichert bliebe; und wie nachgiebig sich die Verbündeten auch beweisen mochten: so konnten sie doch nicht umhin, solche Forderungen zu machen, welche, wenn sie erfüllt wurden, Frankreich von dem, unter Ströhmen von Menschenblut errungenen

Gipfel seiner Größe herabzogen, und zu derjenigen Gleichheit verdammten, die sich allein mit der Freiheit verträgt. Solchen Forderungen aber konnte Frankreich aus einem doppelten Grunde nicht genügen; einmal nicht, weil die Autorität seiner gegenwärtigen Regierung auf der Behauptung jener Größe beruhete, zweitens nicht, weil sich nicht bestimmen ließ, wie es, nach Verzichtleistung auf dieselbe, gegen England zu stehen kommen werde, in dessen Händen sich Frankreichs und Hollands Kolonieen befanden. Auf der einen Seite also muß man den Verbündeten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nichts forderten, was der natürlichen Billigkeit entgegen war; auf der andern aber muß man eingestehen, daß die Lage Frankreichs eine außerordentliche war: in der That um so außerordentlicher, weil an der Spitze der Regierung ein Mann stand, der, nachdem es ihm einmal gelungen war, sich aus dem Staube auf den Thron zu schwingen, seine Bestimmung nur in der Erwerbung solcher Verdienste finden konnte, die dem Wesen der europäischen Gesellschaft, so wie dieses seit Jahrhunderten durch die Mäßigung und Milde der erblichen Staatschefs bestimmt ist, schnurstracks entgegen liefen. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Verdienste selbst auf Frankreich verderblich zurück wirkten; aber durch eine Verkettung von den außerordent-

lichsten Begebenheiten, war es einmal dahin gekommen, daß sich weder an dem Schicksal des übrigen Europa, noch an dem besonderen Schicksal Frankreichs etwas Wesentliches verändern ließ, so lange dieser Mann nicht aus dem Zusammenhange der europäischen Dinge verschwunden war; denn es war nicht zu erwarten, daß er die Eigenschaften eines erblichen Staatschefs annehmen werde, der durch die Bande der Liebe, des Vertrauens, und selbst der Gewohnheit nothwendig eins ist mit der Nation, an deren Spitze er steht. Schwerlich konnte also der Zweck des gegenwärtigen Krieges auf dem Wege einer friedlichen Unterhandlung erreicht werden.

Da sich aber Oesterreich mit den Verbündeten in gleichem Falle befand, und besonders seit dem Jahre 1809, wo es seine letzten Küsten eingebüßt hatte, Frankreichs Feind seyn mußte: so war es wohl kein Wunder, daß es, nach Ablauf des Waffenstillstandes, auf die Seite der Verbündeten trat und Frankreich den Krieg erklärte. Dies geschah in einer Note, welche der Graf Metternich, zwei Tage nach Beendigung des Friedens-Congresses, dem französischen Botschafter, Grafen von Narbonne, übergab. „Der Ausgang der Unterhandlungen, sagte dieser Cabinetsminister, habe Oesterreichs liebsten Wunsch betrogen; aber eifriger, als jemals, sein vorgestecktes Ziel zu erreichen, ergreife es die Waffen,

nur um in Verbindung mit gleichgesinnten Mächten dies Ziel desto gewisser zu umfassen. Stets auf die nämliche Art bereit, die Hand zur Wiederherstellung einer Ordnung der Dinge zu bieten, wodurch bei einer weisen Vertheilung der Kräfte die Garantie des Friedens durch die Aegide eines Vereines unabhängiger Staaten geschützt werde, könne Oesterreich in Zukunft keine Gelegenheit versäumen, zu diesem Resultate zu gelangen, und die nähere Bekanntschaft, die es mit den Gesinnungen der gegenwärtig mit ihm verbündeten Höfe gemacht, gebe ihm die Gewißheit, daß sie, mit ihm vereinigt, zu einem so heilsamen Zwecke mitwirken würden.“ Je weniger der österreichische Hof in seine Kriegserklärung irgend eine Leidenschaft legte, desto mehr war das französische Cabinet von derselben erbittert. Es beschuldigte Oesterreich der Falschheit. „Ohne Oesterreichs unglückliche Dazwischenkunft, meinte es, würde der Friede zwischen Rußland und Preußen auf der einen, und Frankreich auf der andern zu Stande gekommen seyn; Oesterreich, indem es seinen Ehrgeiz mit der Maske der Vermittelung bedeckt, habe alles verwirrt und eine Aussöhnung unmöglich gemacht; jetzt, nach geschehener Kriegeserklärung, befinde es sich in einer viel wahreren und einfacheren Stellung, und Europa sey dem Frieden näher gekommen, indem die Verwickelungen abgenommen hätten.“ Indem Frankreich diese

Sprache redete, vergaß es, wie schwer Oesterreich durch die letzte Friedensschlüsse beleidigt worden war. Gewohnt, Uebel, die es nicht hatte zufügen können, sich als Großmuth anzurechnen, hatte es, wie es scheint, keine Ahnung von den Bedingungen, unter welchen Tractaten als heilig betrachtet werden; wenigstens war der Geist, der die Friedensschlüsse von Preßburg und Wien dictirt hatte, weit entfernt, ein Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit zu seyn. Die Allianz gegen Rußland anlangend, so war sie vor der Kriegeserklärung freilich niemals förmlich aufgekündigt worden; allein hierüber genügte die Erklärung des Wiener Cabinets: „diese Allianz sey von einer so gebietenden Nothwendigkeit gewesen, daß Oesterreich, wenn es dieselbe nicht eingegangen wäre, sich auf einen neuen Krieg mit Frankreich hätte gefaßt machen müssen." Das verwandtschafliche Verhältniß, in welches die beiden Höfe seit dem Jahre 1810 mit einander getreten waren, war von einer so eigenthümlichen Beschaffenheit, daß es zu der Kriegserklärung mehr antreiben, als davon abschrecken mußte: denn, wenn Frankreich fortfuhr, sich unnatürlich zu vergrößern, allen hergebrachten Staatsgrundsätzen Hohn zu sprechen, und seine ganze Sicherheit in unermeßlichen Kriegsheeren wiederzufinden: so hatte die vierte französische Dynastie, für welche Oesterreich sich interessiren

sollte und mußte, für ihre Fortdauer eben so wenig eine Garantie, als irgend eine von denen, welche in dem Römerreiche auftraten und verschwanden. Alter Sitte gemäß rechtfertigte Oesterreich sein Verfahren gegen Frankreich in einem Manifest, worin es Aufschluß gab über seine Lage seit dem Wiener Frieden: ein Werk voll männlicher Beredsamkeit und nicht ohne große Schonung für Frankreich. Doch mit je mehr Beifall dieses Manifest gelesen wurde, desto mehr war das französische Cabinet davon erbittert, so daß es, ahnend und höhnisch zugleich, fragte: „Wie Oesterreich, nachdem es so häufige Erfahrungen von der Macht der französischen Heere gemacht habe, ernsthaft glauben könne, Frankreich in einigen Monaten in seine alte Gränzen zurückzuwerfen?“ und prahlend hinzufügte: „es bedürfe zwanzigjähriger Siege, um zu vernichten, was zwanzigjährige Siege geschaffen hätten.“

Nach geschehener Kriegserklärung trafen die drei verbündeten Monarchen, durch persönliche Bekanntschaft schon in einer früheren Periode befreundet, in Prag zusammen, und ihre Absicht war, die Hauptarmee überall zu begleiten, theils um die Truppen durch ihre Gegenwart zu einer höheren Tapferkeit anzufeuern, theils um die Streitigkeiten, welche unter verbündeten Kriegern so leicht entstehen, sogleich an Ort und Stelle auszu-

gleichen. Durch die Vermischung der Preußen, Russen und Oesterreicher in den verschiedenen Heeren war dafür gesorgt, daß kein Unfall eine einzelne Nation treffen konnte: ein unberechnbarer Vortheil bei Coalitionen, die, wo dies nicht der Fall ist, sich so geschwind auflösen. Wenn übrigens Rußland und Preußen große Anstrengungen zur Fortsetzung des Krieges gemacht hatten: so war Oesterreich hinter beiden nicht zurückgeblieben. Belebt von dem Hasse gegen ein Volk, das seit so vielen Jahren keine andere Bestimmung zu haben schien, als den Glanz des österreichischen Hauses auszulöschen, hatten die deutschen Erbstaaten, Böhmen und Mähren in freiwilligen Leistungen aller Art gewetteifert; und selbst Ungarn war diesem Beispiele gefolgt, diesmal von kriegerischem Geiste so entflammt, daß der freie Wille in Stellung und Ausrüstung leichter Reiterei alle Aufforderungen überbot. Nicht weniger als 70 Batail-lonen Landwehr wurden zur Verstärkung der Linien-Regimenter zusammengezogen, und mit einer wenigstens 300,000 Mann starken Armee wollte Oesterreich zugleich in Deutschland und Italien auftreten; in Deutschland gegen den französischen Kaiser und Baiern, in Italien zunächst an der Küste. Es läßt sich nicht genau bestimmen, wie stark die Verbündeten durch den Beitritt Oestersteichs wurden; allein man übertreibt nicht, wenn

man die gegen den französischen Kaiser bestimmte Armee auf mehr als 400,000 Mann angiebt. Vertheilt war dieselbe unter drei Hauptanführern: nämlich unter dem Fürsten von Schwarzenberg, der die Armee von Böhmen, unter dem General Blücher, der die Armee von Schlesien, und unter dem Kronprinzen von Schweden, der die gesammte deutsche Nord-Armee kommandirte. Die böhmische Armee bestand aus den österreichischen Truppen, aus dem russischen Corps des Grafen Witgenstein, dem preußischen des Generals von Kleist und den russischen und preußischen Reserve-Truppen unter dem Großfürsten Constantin und dem General Miloradowitsch. In Schlesien standen die russischen Corps der Generale Langeron und Sacken, und das preußische (sehr zahlreiche) Corps unter General York. In der Mark waren, außer den Schweden, welche höchstens 18000 Mann stark einrückten, das Corps des Generals Bülow, die russischen Corps unter den Generalen Winzingerode, Woronzow und Czernitscheff, ein englisches, und, gegen den Fürsten von Eckmühl bestimmt, die Truppen des Generals Walmoden und des schwedischen Feldmarschalls Wegesack. Ein viertes preußisches Corps, größtentheils aus Landwehr bestehend, und der Führung des Generals Tauenzien anvertraut, war bestimmt, je nach den Umständen, sowohl mit dem Kronprinzen von Schweden als

mit dem General Blücher zu operiren, und die Festungen an der Oder und Elbe einzuschließen und zu beobachten.

Nach aufgefangenen Depeschen bestand die Armee des französischen Kaisers aus 313,607 Mann Infanterie und 43,500 Mann Reiterei. Sie war zusammengesetzt aus 14 Corps von verschiedener Stärke, an deren Spitze die Herzöge von Belluno, von Padua, von Reggio, von Ragusa und von Tarent, der Fürst von der Moskwa, der Fürst von Poniatowsky und der Fürst von Eckmühl, und die Marschälle und Generale Gouvion de St. Cyr, Vandamme, Lauriston, Bertrand und Regnier standen. Dazu kam die kaiserliche Garde, zusammengesetzt aus der alten und aus der neuen, jene 6607, diese 32,000 Mann stark, mit einer Reiterei von 10,500 Mann. Anführer der gesammten Reiterei war der König von Neapel, welcher sich auf vieles Bitten entschlossen hatte, Antheil an diesem Kriege zu nehmen; Unteranführer waren die Grafen Maubourg, Sebastiani, Valmy und Michaud. Der Herzog von Castiglione bildete im Würzburgischen die Reserve und war zum Anführer der Baierschen Truppen gegen Oesterreich bestimmt. In Italien sollte der Vice-König den Krieg führen; er war dahin noch vor der Schlacht bei Bautzen abgegangen, und hatte seitdem alles in Bewegung gesetzt, um eine Armee auf

die Beine zu bringen, womit er der österreichischen, die unter dem Feldmarschall-Lieutenant Hiller gegen ihn in Anmarsch war, begegnen konnte.

Wenn aber im Verhältniß der Truppenmassen der Nachtheil auf der Seite des französischen Kaisers war; so war er es noch weit mehr in Ansehung des Terrains von dem Augenblick an, wo Oesterreich dem Bündnisse beigetreten war. Die Festungen an der Elbe und an der Oder hatten bisher für ihn militirt; vorzüglich hatte ihm die durch Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden befestigte Basis der Elbe große Vortheile gewährt. Diese nun wurden dadurch, wo nicht aufgehoben, doch wesentlich vermindert, daß Böhmen, indem es durch seine nach Westen hin vorspringende Lage die Elbe überflügelt, eine gegen das ganze Kriegestheater hervortretende Bastion bildete, aus welcher man sich nach allen Seiten hinwenden konnte. Die Verbündeten aber blieben nicht blind gegen diesen vom Erdreich dargebotenen Vortheil, der von so großer Bedeutung war, daß er gewissermaßen den Operationsplan dictirte. Der Charakter desselben konnte von nun an der Angriff seyn, statt daß es bis dahin die Vertheidigung gewesen war. Durch Versetzung der Hauptmacht nach Böhmen kam man ohne Schwierigkeit über die Elbe und der Basis des französischen Kaisers erst in die Flan-

ke, und durch weiteres Vorgehen nach Sachsen in den Rücken. Der bloße Augenschein lehrte, daß er durch eine solche Bewegung zwischen drei schlagende Armeen kam, und daß er sich weder nach der Rechten noch nach der Linkrn hin mit Kraft bewegen konnte, ohne seinen Mittelpunkt preis zu geben. Verließ er die Stellung bei Dresden, so konnte er sich nur den Rheinbundestaaten nähern; eine Bewegung, die diese mit Bangigkeit erfüllen und zum Abfall geneigt machen mußte. Verließ er jene Stellung nicht, so war er auf eine beschwerliche Defensive beschränkt, die, wenn nichts mehr, doch wenigstens die Erschöpfung des Königreichs Sachsen zur Folge haben, und sich zuletzt immer mit einem Rückzug endigen mußte. Das Problem, das er zu lösen hatte, war ein zusammengesetztes; es war nämlich eben sowohl ein militärisches, als ein politisches. Als Militär schlechthin durfte er nicht in seiner Stellung bei Dresden bleiben; als Politiker mußte er darin bleiben, weil jede rückgängige Bewegung den Abfall des Rheinbundes nach sich gezogen haben würde. Was dem General Bonaparte erlaubt war, dasselbe war dem Kaiser Napoleon verboten; und indem er so die bessere militärische Einsicht der Berechnungen der Politik aufzuopfern genöthigt war, blieb ihm nichts anderes übrig, als dieselbe Gunst des Zufalls abzuwarten, die ihn schon so oft aus den mißlichsten Lagen gerettet hatte.

Auf diesem so unvortheilhaften Terrain war die Stellung der französischen Armee gegen den Ablauf des Waffenstillstandes folgende. Das vierte, das zwölfte und siebente Armee-Corps, eine Armee von wenigstens 60,000 Mann bildend, befanden sich zu Dahme unter der Anführung des Herzogs von Reggio, welcher bestimmt war, nach Berlin vorzurücken. Mit einem Corps von 12000 Mann, zu welchem die Dänen gestoßen waren, stand der Fürst von Eckmühl vor Hamburg im Lager; er hatte sein Hauptquartier zu Bergedorf. Am zahlreichsten war die Armee in Schlesien und an den Gränzen dieser preußischen Provinz nach der Lausitz hin versammelt; das dritte Corps stand zu Liegnitz unter den Befehlen des Fürsten von der Moskwa; das fünfte zu Goldberg unter Anführung des Generals Lauriston; das eilfte zu Löwenberg, unter Commando des Herzogs von Tarent; das sechste, unter dem Herzog von Ragusa, zu Bunzlau; das achte, unter dem Fürsten Poniatowsky, bei Zittau. Mit dem vierzehnten Corps stand der Marschall Gouvion de St. Cyr, den linken Flügel an die Elbe gelehnt, im Lager bei Königstein und auf beiden Seiten der großen Kunststraße von Dresden nach Prag; ein Observations-Corps reichte bis an die Engpässe von Marienberg. Das erste Corps, unter dem General Vandamme, langte zu Dresden; das zweite, unter dem Her-

zog von Belluno, bei Zittau an. Dresden war während des Waffenstillstandes stark befestigt worden. Hier stand der Kaiser mit seinen Garden, bereit zum Aufbruch nach Schlesien, als wohin er den Hauptschauplatz des Krieges zu verlegen gedachte.

Nichts konnte vortheilhafter seyn, als die Stimmung, worin sich die Armeen der Verbündeten befanden. Des Sieges zum Voraus gewiß, konnten sie in ihrer Ungeduld kaum den völligen Ablauf des Waffenstillstandes abwarten. Jener ritterliche Geist, der die preußische Armee unter Friedrich dem Zweiten belebte, hatte sich in seiner ganzen Stärke wieder eingefunden, und zeigte sich gleich Anfangs in den herrlichsten Thaten. Ein Husar, der in einem kleinen Kommando an der sächsischen Gränze stand, erbat sich von seinem Obersten die Erlaubniß, in der Nacht vom 16 auf den 17ten recognosziren reiten zu dürfen, und kam, von einem Kosaken begleitet, nach Mitternacht bei Dürrenswalde an, wo ein baiersches Kommando stand. Ein ausgestellter Posten ruft ihn mit Werda? an, und als der Husar nicht antwortet, schießt er auf ihn. Hierauf entfernt sich der Kosak. Der Husar hingegen sprengt vor dem Posten vorbei in das Dorf. Hier ist der baiersche Oberst Seyssel d'Aix der Erste, auf welchen er stößt.

„Tod

„Tod oder Pardon!" schreit der Husar ihn an; und der Oberst, von der ersten Bestürzung übermannt, antwortet: „Pardon!" und liefert Degen und Pistolen ab. Der Husar faßt das Pferd am Zügel und führt den Gefangenen zu dem nächsten preußischen Kommando. Mit Anbruch des Tages erkennt er an dem Kreuz der Ehrenlegion, welchen Fang er gemacht hat. Ein schönes Pferd und 50 Goldstücke sind der Lohn seiner Herzhaftigkeit. Aehnliche Ueberraschungen gelangen der leichten Cavallerie in Verbindung mit den Kosaken auf mehreren Punkten, so daß gleich nach dem ersten Wiederanfang der Feindseligkeiten (18 August), außer dem obengenannten baierschen Obersten, ein baierscher Lieutenant mit 27 Mann, und 73 Mann hessendarmstädtischer Truppen in Berlin als Gefangene eingebracht wurden.

Um diese Zeit hatte der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier zu Charlottenburg, in dessen Umgegend die schwedischen Truppen versammelt waren. In einer Proclamation an die schwedischen Soldaten hatte er sich über die Bewegungsgründe Schwedens zur Theilnahme an diesem Kriege erklärt; damit aber Niemand an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen in Beziehung auf den französischen Kaiser zweifeln möchte, so machte er gerade in dieser Periode ein an Napoleon gerichtetes

Schreiben vom 23 März bekannt, welches den Vorwurf enthielt, daß der Kaiser versucht habe, den Samen der Zwietracht zwischen ihn und seinen Adoptiv-Vater, den König von Schweden, auszustreuen. Nichts lag, sagt man, mehr in den Wünschen des Kronprinzen, als, sey es dem französischen Kaiser selbst, oder einem von seinen vorzüglichsten Marschällen, eine entscheidende Schlacht zu liefern: er war dazu um so mehr aufgefordert, weil Napoleon sich das Ansehn gab, als nähme er keine Kenntniß von dem Daseyn einer schwedischen Armee in Deutschland. Um zu seinem Endzweck zu gelangen, glaubte Carl Johann das gegen Berlin bestimmte Heer nicht weit genug vordringen lassen zu können; denn je weiter es vordrang, desto sicherer mußte es in den Ebenen vor Berlin geschlagen werden. Was den Kronprinzen hierbei am meisten begünstigte, war der wörtliche Befehl Napoleons, Berlin, es koste was es wolle, zu nehmen. In den Berlinern selbst war das Vertrauen zu dem militärischen Talente dieses Prinzen so groß, daß Niemand sich fürchtete, und daß selbst Prinzessinnen des königlichen Hauses in der Hauptstadt zurückblieben. Die Entscheidung blieb nicht lange aus.

General Regnier war seit dem 14. August mit 15000 Sachsen und 8000 Franzosen aus dem Lager bei Görlitz aufgebrochen und in zwei Kolonnen über Reichenbach

und Bautzen nach Luckau marschirt, wo er den 16ten angelangt war. Von hier aus sollte er sich nach Dahme ziehen; als aber andere Befehle anlangten, veränderte er die Richtung, ließ Baruth rechts liegen, und schloß sich Tages darauf an das 4te und 12te Armee-Corps an, mit welchen er durch den Wald von Zossen in die Ebene von Christinendorf vordrang. Von diesem Augenblick an bildete Regnier den Mittelpunkt, Bertrand den rechten und der Herzog von Reggio den linken Flügel der gegen Berlin bestimmten Armee. Die Voraussehung des Herzogs als Obergenerals war, Berlin sey nur durch ein Corps von 12,000 Mann gedeckt, das er ohne große Anstrengungen über den Haufen werfen zu können glaubte. Ihn so lange als immer möglich in diesem Irrthum zu erhalten, war das Interesse des Kronprinzen. Die Preußen, welche in geringer Anzahl vor Christinendorf standen, zogen sich sogleich auf Nunsdorf zurück; doch konnten die Franzosen und Sachsen nicht umhin, die Kaltblütigkeit der preußischen Scharfschützen zu bewundern, die, mit Tornister und Mantel vor der Brust, sich auf geringe Entfernung näherten, ihre Gewehre, einer mehrere Schritte hinter dem andern, abschossen, in der Regel trafen, und sich dann, um von neuem zu laden, im Zickzack zurückzogen. Indem nun die Franzosen und Sachsen weiter vorrück-

ten, kamen sie in die Gegend von Trebbin, wo sie heftigeren Widerstand erwarteten, weil ihnen berichtet war, daß hier Verschanzungen angelegt wären. Dies war wirklich der Fall; indeß fand der General Thümen nicht für gut, diese Verschanzungen gegen die Uebermacht zu vertheidigen, und die Folge davon war, daß die französisch-sächsische Armee, Potsdam aufgebend, (weil das Vordringen auf diesem Wege wegen der häufigen Moräste, Kanäle und Seen sehr beschwerlich war), am 22sten früh den Landstrich zwischen Mittenwalde und der Saare besetzte. Von dieser Bewegung unterrichtet, stellte der Kronprinz seine Armee auf folgende Weise: das dritte preußische Armee-Corps, unter dem General-Lieutenant Bülow, postirte zwei Divisionen zwischen Heinersdorf und Klein-Beeren, während eine dritte Mittenwalde besetzte; zu Blankenfelde sammelte sich das vierte preußische Armee-Corps unter dem General Tauenzien, und Wobeser erhielt Befehl, von Guben nach Friedland und von da nach Buchholz vorzugehen; die schwedische Armee ging von Potsdam nach Saarmund und faßte Posto bei Ruhlsdorf, der schwedischen Armee folgte die russische, diese aber stellte sich bei Gütergotz auf, und General Czernitscheff, der mit dreitausend Kosaken und einer Brigade leichter Infanterie Belitz und Treuenbriezen besetzt hielt, hatte Be-

fehl, starke Parthieen gegen Trebbin, Luckenwalde, Jüterbogk und Luckau vorzuschicken. General Hirschfeld sollte sich aus der Gegend von Magdeburg nach Brandenburg und Potsdam zurückziehen, um mehr in Zusammenhang mit der Haupt-Armee zu bleiben.

So standen, den Franzosen gänzlich unbekannt, die Sachen, als General Bertrand, am 23sten frühe, gegen den General Tauenzien debouchirte, der ihn mit Verlust zurückwarf. Glücklicher war der General Regnier, dessen Angriff auf Großbeeren gelang. Der Herzog von Reggio marschierte unterdeß auf Ahrensdorf. Es war Nachmittag, und ein reichlicher Regen erschwerte alle Bewegungen. Die Division Durutte war auf dem Schlachtfelde angelangt und hatte sich hinter Großbeeren als Reserve aufgestellt. Schon glaubte man das Tagewerk sey vollendet, und der Quartiermeister vom Stabe des Generals Regnier hatte in Großbeeren bereits die Häuser bezeichnet, welche das Hauptquartier bilden sollten, als alles eine rückgängige Wendung nahm. Eben wurden dem siebenten Armee-Corps die Beiwachten angewiesen; eben eilte der Chef des sächsischen Generalstabes auf die Höhe hinter Großbeeren, um daselbst eine halbe reitende Batterie aufpflanzen zu lassen, als ein Lärm von Trommeln und Trompeten erscholl. Die Sachsen stutzten; doch bald sahen sie dichte

Colonnen von allen Truppengattungen, die sich auf Großbeeren wälzten. Nicht lange darauf entspann sich eine Kanonade, die mehrere Stunden anhielt. Eine Batterie der Sachsen wurde so in die Flanke genommen, daß sie alle Bespannung und alle Bedienung bis auf vier Mann verlor. Unter dem Schutze der Artillerie drangen die Preußen unter Bülow vor, und da bei der Feuchtigkeit der Witterung kein Gewehr losging, so wurde alles mit dem Bajonet entschieden. Großbeeren wurde wieder genommen, und als die Division Durutte einen Angriff auf diese Tapferen versuchte, wurde sie von der Cavallerie gänzlich über den Haufen geworfen und größtentheils in Moräste gejagt. Nicht besser ging es der zweiten Division, die hinter dem Dorfe aufgestellt war; denn so weit ging, nach dem Berichte eines Augenzeugen, die kriegerische Wuth der Preußen, daß ein preußischer Offizier vorsprengte und einen Major vom sächsischen Regiment Lecocq durch verschiedene Säbelhiebe über Gesicht und Kopfbedeckung die Lust benehmen wollte, gegen Deutschlands Unabhängigkeit zu fechten. Der Widerstand der Sachsen hörte auf, sobald sie ihren General verwundet sahen. Die als Reserve aufgestellte erste Division diente zum Anlehnungspunkte der geschlagenen Truppen, welche eiligst den Wald zwischen Großbeeren und Wittstock zu erreichen suchten, um auf der Straße

dahin ihren Rückzug fortzusetzen. Unterdeß stand die schwedisch-russische Armee in Schlachtordnung und erwartete die Entwickelung der übrigen feindlichen Corps. Da diese nicht vordrangen, so rückten auch jene nicht vom Platze, nur daß der Kronprinz, als er die bei Ruhlsdorf aufgestellten leichten Truppen von französischen Scharfschützen beunruhigt sah, dem General Cardell den Auftrag ertheilte, mit einer Batterie dahin vorzugehen. Sobald der Herzog von Reggio der Schwierigkeiten inne geworden war, die sich seinem Zuge nach Berlin entgegen stellten, leistete er Verzicht auf die Eroberung der Hauptstadt Preußens, und zog sich in die Stellung von Wittenberg und Torgau zurück, die er vielleicht gar nicht hätte verlassen sollen. Sein Rückzug wurde wenig beunruhigt, weil die leichte Reiterei einer in Vierecken marschirenden Armee wenig Abbruch thun kann. Während die Division Durutte die Nachhut bildete, zog sich das 7te Armee-Corps nach Kropstädt, das 12te und 4te nach Zahna. So endigte dieser Versuch, Berlin zu erobern. Das Resultat des Kampfes vom 23sten waren 26 Kanonen, 30 Pulverkarren, viel Bagage und 1500 Gefangene, unter welchen sich 40 Offiziere und der Uhlanen-Oberst von der sächsischen Garde befanden. Da in der Leipziger Zeitung die Einnahme von Berlin als unfehlbar, ja als bereits

erfolgt angekündigt war: so vermehrte diese unzeitige Prahlerei auf der einen Seite das Mißtrauen gegen die französische Armee als eine unwiderstehliche Kraft, auf der andern die Neigung zum Abfall, welche von jetzt an Ueberhand nahm.

Wie entscheidend auch das Gefecht bei Großbeeren an sich selbst gewesen war: so wurde es doch noch wichtiger durch die Folgen, welche es nach sich zog. Von dem General Tauenzien zur Eroberung von Luckau abgesendet, forderte General Wobeser den Commandanten dieser Stadt auf, und als er eine abschlägige Antwort erhielt, traf er Anstalten zu einem Bombardement. Hierauf kapitulirte der Commandant, und 9 Kanonen, 1000 Gefangene und beträchtliche Vorräthe von Lebensmitteln und Munition fielen in die Hände der Sieger. So endigte sich dies Unternehmen. Noch glänzender war der Sieg, welchen der General Hirschfeld, in Verbindung mit Czernitscheff, davon trug. General Girard war von Magdeburg aus über die Elbe gegangen, um den Marsch des Herzogs von Reggio nach Berlin zu unterstützen. Man hatte ihn bis nach Ziesar vorrücken lassen, um ihn desto sicherer in die Falle zu locken. Schlecht unterrichtet von dem Ausgange des Gefechts bei Großbeeren, wußte Girard nicht, ob er bleiben, oder nach Magdeburg zurückgehen sollte. In dieser Ungewiß-

heit nahm er den 25sten sein Hauptquartier zu Lübnitz. Von hieraus ließ er Recognoscirungen nach Belzig machen. Unterdeß drang General Hirschfeld in seinen Rücken und fiel ihm, als er gerade mit Czernitscheff bei Belzig stritt, in die linke Flanke. Die Anhöhe vor dem Dorfe Hagelsberg und das Dorf selbst, wo die Franzosen sich formirt hatten, wurde mit Sturm genommen und wiedergenommen. Girard gerieth darüber in die größte Verlegenheit. Der Kampf endigte so, daß General Czernitscheff 60 Offiziere und 1500 Soldaten mit einer Kanone, General Hirschfeld 60 bis 80 Offiziere, über 2000 Gefangene, 7 Kanonen, mehrere Munitionswagen und fast das ganze Gepäck nahm. Girard hatte Mühe, mit dem Ueberreste nach Magdeburg zu entkommen, und für die Preußen war dieses Gefecht um so ehrenvoller, da dieser Theil der Armee aus lauter Landwehr bestand, die zum erstenmale stritt. Bis zum 28sten August waren von der gegen Berlin gesandten französischen Armee nicht weniger als 7000 Mann gefangen genommen worden, und der ganze Verlust, den diese Armee gelitten hatte, wurde auf 12000 Mann geschätzt. Die Zahl der genommenen Kanonen belief sich auf mehr als 40.

Unterdeß war die schlesische Armee nicht müßig geblieben. Unmittelbar nach der Kündigung des Waffen-

stillstandes hatte sie das neutrale Gebiet von Schlesien betreten, damit es nicht von dem Feinde besetzt werden möchte; und da, nach der Idee der Verbündeten, General Blücher, wo nicht die ganze Armee des französischen Kaisers, doch den bedeutendsten Theil derselben auf sich ziehen sollte, damit die Böhmische Armee desto ungehinderter nach Dresden vorrücken könnte: so hatte sich dieser General zu einem solchen Endzweck seit dem 17. August in Bewegung gesetzt. Den 18ten holte die Avantgarde des Generals Sacken die Franzosen bei Liegnitz ein, und machte 6 Offiziere und 200 Mann zu Gefangenen. Aehnliches thaten die Corps der Generale Langeron und York auf anderen Wegen. Den 19ten trieb Sacken den Feind über Haynau bis Kreibau, und als er sich hier setzte, schlug er ihn bis Thomaswalde. Zu gleicher Zeit ließ General Langeron seinen Vortrab unter dem General Rudcziewicz bei Zobten den Bober passiren, wo er das Dorf Siebeneichen eroberte und in eine von Lähn abziehende Colonne fiel, welche eine Batterie, eine Kasse und viel Bagage verlor: Effecten, die größtentheils wiedergenommen wurden, als die Franzosen, sich ermannend, die Rückzugslinie dieses Vortrabs besetzten, und ihn nöthigten, sich durchzuschlagen. An eben diesem Tage besetzte General York die Höhen von Löwenberg, indem er den Feind über den Bober warf.

Dies Alles kostete einen Verlust von 2000 Todten und Verwundeten. Indeß war der Fürst von der Moskwa nebst der Reiterei des Generals Sebastiani aus der Gegend von Haynau nach Löwenberg abmarschirt, am Grödizberge stehen geblieben, und vermöge eines seltenen Zufalls erst den 19ten gegen Mittag entdeckt worden. Da man ihn vertreiben mußte, wenn man vorrücken wollte: so gab Blücher seinen Colonnen die Richtung, die ein solcher Endzweck erforderte. Doch der Fürst von der Moskwa wartete den Angriff nicht ab; noch in der Nacht brach er nach Bunzlau auf, das er am 20sten wieder verließ, nachdem er die daselbst angelegten Verschanzungen zerstört, sein Pulvermagazin in die Luft zersprengt und die Brücke über den Bober abgebrochen hatte. Am 21sten war die schlesische Armee im Begriff über den Bober zu gehen, als der Feind alle seine Colonnen wendete und zum Angriff zurückkehrte. Napoleon, welcher mit den Garden und anderen Truppen seit dem 12sten von Dresden aufgebrochen war, hatte den 18ten Görlitz erreicht und war von da nach Zittau gegangen. Wofern es seine erste Absicht war, in Böhmen einzudringen, so gab er diese Absicht auf, ging nach Görlitz zurück, kam den 21sten bei der Armee in Schlesien an, und nahm sein Hauptquartier zu Löwenberg. Sein Wunsch war, daß Blücher Stand halten

möchte, damit er ihn schlagen könne. Sobald indeß dieser General sah, daß die Franzosen eine Schlacht suchten, ging er nicht weiter vor, sondern konzentrirte seine Armee am Grödizberge, indem er es den Avantgarden der verschiedenen Corps überließ, die Vortheile des Terrains zu benutzen, um dem Feinde zu schaden, oder ihn aufzuhalten. Den 22sten Mittags stand die schlesische Armee zwischen Adelsdorf und Pilgramsdorf in Schlachtordnung; sobald aber ihr linker Flügel angegriffen wurde, nahm Blücher denselben zurück, und stellte die Armee hinter der Katzbach auf. Goldberg wurde den 23sten von den Franzosen genommen, nachdem die Avantgarden der Generale Langeron und York es eine Zeitlang vertheidigt hatten. Auf gleiche Weise drangen jene bis Liegnitz vor, welches von dem General Sacken vertheidigt wurde. Es waren nicht weniger als vier Armee Corps, welche auf die schlesische Armee eindrangen; nämlich das 2te, das 5te, das 6te und das 11te. Da sich nun berechnen ließ, daß die große böhmische Armee um diese Zeit zwei Märsche in Sachsen vorgedrungen seyn müsse: so brach Blücher alle Gefechte ab und ließ die Armee gegen Jauer zurückgehen.

Wirklich war die böhmische Armee in Sachsen eingedrungen. General Witgenstein, der die äußerste rechte Kolonne führte, und folglich den kürzesten Weg aus

Böhmen nach Dresden zurückzulegen hatte, eroberte den 21. August das befestigte Lager von Pirna, nachdem die Truppen des Marschalls St. Cyr bei Gieshübel und Zehista zurückgedrängt waren. Sobald nun die übrigen Kolonnen in den folgenden Tagen die größere Entfernung auf schlechten, durch anhaltenden Regen beinahe ungangbar gemachten Straßen zurückgelegt hatten, sah sich die Altstadt Dresdens in immer engeren Kreisen umringt, bis sie den 26sten Morgens eingeschlossen war. Durch Eilboten von den Fortschritten der Verbündeten unterrichtet, war indeß Napoleon mit seinen Garden und mit den Corps der Marschälle Victor und Marmont in Gewaltmärschen durch die Lausitz nach Dresden zurückgegangen, ohne den General Blücher noch weiter zu verfolgen. Den 23sten war er von Löwenberg aufgebrochen. Am folgenden Tage bivouakirte seine Armee bei Bauzen. Den 25sten kam er mit sämmtlichen Garden in Stolpen, fünf Stunden von Dresden an, wo er die Nacht blieb. Früh, am folgenden Tage, brach er wieder auf, und traf nach 9 Uhr Vormittags in Dresden ein. Sein erstes Geschäft war, der zurückgebliebenen königlichen Familie Muth einzusprechen; sein zweites, den Feind zu rekognosciren.

Die böhmische Armee, etwa 140,000 Mann stark, hielt die Anhöhen besetzt, welche die Hauptstadt Sach-

sens in der Entfernung einer kleinen Stunde umgeben. Noch ruhete sie aus von den Beschwerden eines Marsches, der so erschöpfend gewesen war, daß der österreichische General Klenau mit seinem Corps in dem Tharanter Walde hatte zurückbleiben müssen. Gouvion de St. Cyr, aus den Gebirgspässen verdrängt, hatte sich mit ungefähr 30,000 Mann in die Verschanzungen von Dresden zurückgezogen. Rund um die Vorstädte reichten beträchtliche Werke mehrere hundert Fuß ins Feld hinein: Redouten, die sich wechselsseitig vertheidigten und mit hinreichenden Besatzungen versehen waren. Erst Nachmittags um 3 Uhr setzten sich die Verbündeten in Bewegung, d. h. zu einer Zeit, wo die sämmtlichen Garden des französischen Kaisers mit einer zahlreichen Reiterei und Artillerie bereits über die große Brücke gegangen und aus den Barrieren der Vorstädte hervorgebrochen waren. Der erste Angriff erfolgte gegen den Pirnaischen und Dohnaischen Schlag. In dem großen Garten war eine Batterie von vierzig Kanonen aufgestellt, die mit furchtbarer Gewalt alles niederwarf; und indem man mehrere Redouten angriff, wurden Haubitzgranaten in die Stadt geworfen, welche Häuser beschädigten und Menschen tödteten oder verwundeten. Zwei Stunden hindurch wurde so ohne entscheidende Vortheile gekämpft. Einige Bataillone der jungen Garde

des französischen Kaisers, von den Preußen bis an die Mauern des Antonschen Gartens zurückgeworfen, wurden hier von den Kugeln ihrer Kameraden begrüßt; und so zwischen zwei Feuer gebracht, kehrten sie wieder um und zwangen die Preußen zum Rückzug in den großen Garten. Auf dem linken Flügel machte das Kürassier-Regiment Zastrow einen glücklichen Angriff auf das österreichische Infanterie-Regiment Manfredini, von welchem ein großer Theil gefangen genommen wurde. In der Gegend zwischen dem Pirnaischen und Rammischen Schlage schienen Russen und Preußen Fortschritte zu machen; doch eine zur Unterstützung herbeieilende Abtheilung der alten Garde, von 16 Kanonen begleitet, brachte den Vortheil von neuem auf die Seite der Franzosen. Von Grenadieren der Garde umgeben, hielt Napoleon Anfangs auf dem Platze beim Schlosse vor der Brücke; als aber die Nachricht von dem Widerstande der Verbündeten immer bedenklicher wurden: so sprengte er, während des heftigsten Feuers, die Schloß- und See-Gasse hinunter, nach dem Dippoldiswalder Schlage zu, von wo er aufs Schlachtfelde eilte. Hier war es, wo einer seiner Ordonnanz-Offiziere, Namens Beranger, an seiner Seite erschossen und mehrere Adjutanten von seinem Gefolge verwundet wurden. Noch immer dauerte das Feuer des groben Geschützes fort, und bei der Nässe

des Wetters zog sich um die Altstadt ein so dicker Pulverdampf, daß es kaum möglich war, die beiderseitigen Truppen zu unterscheiden. Um die Redouten wurde noch mit Erbitterung gestritten. Bald waren einige von ihnen in den Händen der Verbündeten, bald fielen sie wieder den Franzosen zu. Das Gemetzel entsprach der Erbitterung. Indeß sahen die Anführer der Verbündeten ein, daß bei dem Umfange der Widerstandskraft keine Fortschritte von Bedeutung zu machen waren, und daß ihr Unternehmen aufgegeben werden mußte. Sie befahlen also bald nach sechs Uhr den Rückzug, und gegen 7 Uhr befanden sich ihre Truppen ungefähr in derselben Stellung, von welcher sie ausgegangen waren. Nur von den Oesterreichern blieben einige Bataillone zurück, die sich zu Gefangenen ergaben; größtentheils Polen aus Gallizien, die man erst vor kurzem ausgehoben hatte. Das Feuer dauerte bis um 9 Uhr Abends fort und hörte nicht eher auf, als bis es völlig dunkel geworden war. Erst nach 10 Uhr war alles ruhig, und Dresden von einem doppelten Kranz von Wachtfeuern erhellt, der das ganze Schlachtfeld übersehen ließ. Dicht vor den Schlägen bivouakirten die Franzosen; nicht einen Büchsenschuß davon die Verbündeten an manchen Orten. Die Marketender in der Mitte von beiden bedienten Franzosen und Verbündete, je nachdem der

Zufall ihnen die einen oder die andern zuführte; zwischen dem Pirnaischen und Dohnaischen Schlage sah man Jäger von der kaiserlichen Garde auf Bänken von aufgeschichteten Leichnamen das Fleisch gefallener Pferde an großen Feuern braten.

Nach Mitternacht fiel ein Regen, der, Anfangs sanft, sich nach und nach so verstärkte, daß das Wasser stromweis vom Himmel stürzte, und die Wachtfeuer nur mit Mühe unterhalten werden konnten. Während dieser Nacht berathschlagten die Anführer der Verbündeten über den Rückzug, der französische Kaiser über die Verfolgung. Gleich nach Anbruch des trüben Tages formirten sich die französischen Colonnen zu neuen Angriffen. Da die Verbündeten sich aus Mangel an Subsistenz nicht behaupten konnten: so gedachte der französische Kaiser ihnen hier den Garaus zu geben. Gegen den linken Flügel derselben mußte der König von Neapel mit dem Armee-Corps des Herzogs von Belluno und der Cavallerie des Generals Maubourg nach Freiberg aufbrechen; gegen den rechten Flügel und im Mittelpunkt agirten die Corps des Herzogs von Ragusa, des Marschalls Gouvion de St. Cyr und die Garden. Bald nach 6 Uhr nahm die Schlacht ihren Anfang. Das Feuer der Franzosen wurde von den Verbündeten lebhaft beantwortet; doch zogen sich diese immer mehr

und mehr zurück, und nur das Centrum, welches auf den Höhen von Recknitz und Schertnitz stand, behauptete sich in seiner Stellung. Bis gegen 8 Uhr wurde nur kanonirt. Hierauf erfolgten die Angriffe der Infanterie. Gegen 10 Uhr war die ganze Schlachtlinie im Feuer. Am wenigsten widerstanden die Flügel der Verbündeten. Erst trat der linke, bald darauf aber auch der rechte den Rückzug an. Auf demselben wurden mehrere österreichische Regimenter gefangen genommen, und 7 Fahnen und 12 bis 16 Kanonen vermehrten die Trophäen des Tages. Nach und nach wich auch das Centrum. Um 4 Uhr Nachmittags wurde in Dresden bekannt gemacht, daß die Schlacht gewonnen sey; und schon um 5 Uhr kehrte der französische Kaiser von der Besichtigung des Schlachtfeldes zurück, begleitet von mehreren gefangenen österreichischen Generalen und Staabsoffizieren. Preußische und russische Gefangene sah man nur in geringer Anzahl; die meisten waren Oesterreicher von den in Gallizien neu organisirten Regimentern, und mehrere tausende von ihnen nahmen gleich nach der Schlacht französische Dienste, und wurden ohne Zeitverlust auf der Wiese an der Elbe neu eingekleidet und in Bataillone formirt. In dem Interesse des französischen Kaisers lag es, die Resultate dieser Schlacht größer anzugeben, als sie es wirklich wa-

ren; und dies geschah mit so viel Uebertreibung, daß der Verlust der Verbündeten an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen auf nicht weniger als 50000 M. gesetzt wurde. Wie groß er war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wenn man gleich im Allgemeinen eingestehen kann, daß er beträchtlich war. Hatten doch selbst die Franzosen trotz den Vortheilen, mit welchen sie fochten, nicht wenig gelitten; denn Augenzeugen versichern, daß ihr Verlust sich wenigstens auf 4 bis 5000 Todte und 16 bis 18000 Mann Verwundete belief. Da die Witterung gleich ungünstig blieb; so konnte die Verfolgung nicht heftig fortgesetzt werden; sie erschlaffte schon am 28sten, und die Verbündeten gingen auf eben den Wegen, worauf sie gekommen waren, nach Böhmen zurück.

Diese Schlachten vom 26 und 27sten kosteten mehreren ausgezeichneten Personen das Leben. Oesterreich verlor den General Andrassi, Rußland den Gen. Melessino. Von französischer Seite blieb der Gen. Gros, als er in den Graben einer Redoute herabstieg, wo feindliche Sappeure bereits mit der Zerstörung der Pallisaden beschäftigt waren. Am meisten verdiente der Tod des Generals Moreau das Bedauern gefühlvoller Seelen. Hinter einer preußischen Batterie, gegen welche zwei französische gerichtet waren, auf den Anhöhen von Reck-

nitz ganz in der Nähe des russischen Kaisers haltend und mit diesem Monarchen in einer Unterredung begriffen, wurde er von einer Kanonenkugel getroffen, die, indem sie seinem Pferde durch den Leib fuhr, ihm beide Beine über dem Knie zerschmetterte. Sein Erstes war ein tiefes Stöhnen; sobald er aber wieder zu sich gekommen und von der Erde aufgehoben war, sprach er mit der größten Fassung von seinem Schicksal und ließ sich einen Cigaro geben. Man brachte ihn auf Kosakken-Piken nach einem nahen Bauernhause, wo er aber nicht lange blieb, weil es den feindlichen Kugeln allzusehr ausgesetzt war. Leicht verbunden wurde er nach Nöthnitz getragen. Hier wurden ihm die zerschmetterten Glieder abgenommen, weil dies die einzige Rettung schien. Mit ungemeiner Standhaftigkeit ertrug er die Amputation. Russische Soldaten trugen ihn hierauf in einem vom Gestelle abgenommenen Wagen-Kasten nach Dippoldiswalde, wo er ganz durchnäßt ankam; und auf beschwerlichen Wegen brachte man ihn in den nachfolgenden Tagen durch das sächsische Erzgebirge nach Laun in Böhmen. Es schien Anfangs, als ob sein Leben werde erhalten werden. Doch das Schicksal wollte nicht, daß eine so schöne Seele, wie die seinige, in einer zerstörten Hülle wohnen sellte. Seine letzten Reden bezogen sich auf den Feldzug, dessen glücklichen Erfolg er keines-

weges aufgab, weil das Unternehmen gegen Dresden gescheitert war. Als umstehende Generale ihn baten, daß er seine Kräfte weniger anstrengen möchte, war seine Antwort: „morgen könnte es zu spät seyn." Ein Brief an seine in England zurückgebliebene Gemahlin war seine letzte Anstrengung. Sanft verschied er über demselben am 2ten September. Sein Schicksal wurde von Solchen bedauert, die Alles auf die kurze Spanne Zeit beziehen, welche das Menschenleben genannt wird; und in der That mochte es bedauernswürdig seyn, daß Moreau aus Liebe für sein Vaterland und für das übrige Europa den atlantischen Ozean durchschifft hatte, um an der Schwelle des Ruhms niederzusinken. Beneidenswerth aber wurde sein Tod durch die Sache, für welche er gefallen war; denn nur von Ideen der Gerechtigkeit und Freiheit geleitet, hatte er sich dem ganzen Europa angeschlossen, und sein Tod erhob ihn zu einem europäischen Bürger, der fortzuleben verdiente in dem Andenken aller rechtlichen Menschen, als Muster der Uneigennützigkeit und wahren Tugend. Verschiedene Aeußerungen des französischen Kaisers ließen vermuthen, daß er sich zu Moreau's Tode Glück wünschte; indeß der Erfolg verdammte eine solche Gesinnung, und in der Natur der Sache lag, daß, da Moreau und die Völker Europa's nur durch Ideen von Gerechtigkeit und Frei-

heit verbunden waren, diese, als unabhängig von allen Verhältnissen, auch nach seinem Tode fortwirken mußten. Am meisten wurde Moreau's Schicksal in Deutschland beklagt; und doch war es als eine Gunst des Verhängnisses zu betrachten, daß spätere glückliche Ereignisse nicht auf die Rechnung eines Generals gesetzt werden konnten, der kein Deutscher war. Auf Alexanders Veranstaltung wurde sein zu Prag einbalsamirter Leichnam nach Petersburg geführt, wo er den 14 Oct. feierlich in der katholischen Kirche beigesetzt wurde; des Kaisers Großmuth sicherte das Schicksal der hinterlassenen Wittwe und Tochter.

Durch die Schlachten bei Dresden hatte der französische Kaiser strategisch verlorne Vortheile taktisch wieder gewonnen. Er glaubte, und hatte Ursache zu glauben, daß diese Vortheile von sehr großem Umfange werden würden; indeß betrog er sich in dieser Voraussetzung auf eine so ausgezeichnete Weise, daß man behaupten möchte, er habe durch die Niederlage der Verbündeten bei Dresden nur die Frist zur Vollendung seines Unterganges in Deutschland gewonnen.

Während des Marsches der französischen Armee nach Dresden, war General Vandamme, der seit einigen Tagen den Marschallsstab erhalten hatte, mit 52 Bataillonen und vier bis fünftausend Pferden bei Königs-

stein zurückgeblieben, um, indeß die Verbündeten nach Dresden vorrückten, über Peterswaldau in Böhmen einzudringen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Wirklich war Vandamme den 29sten in Böhmen eingerückt, ohne auf irgend ein anderes Hinderniß zu stossen, als auf ein russisches Korps unter General Ostermann, das die Engpässe von Kulm vertheidigte. Da dieses Korps höchstens 8000 Mann stark war, so konnte es kaum für ein Hinderniß geachtet werden. Vandamme griff dasselbe mit der Ueberzeugung an, daß es keinen langen Widerstand leisten werde. Hierin irrte er zwar, indem die Russen sich mit ausgezeichneter Tapferkeit schlugen und keinen Schritt zurückwichen; indeß mußte er vermöge der Ueberzahl obsiegen, wenn er einmal den Gedanken festhielt, nach Töplitz vordringen zu wollen. Die Gefahr war im Verzuge; denn wenn die Franzosen nach Töplitz kamen, so waren alle noch im Gebirge stehenden Truppen der Verbündeten mit Geschütz und Gepäck so gut als verloren. Der König von Preußen, der diese Gefahr erkannte, bot sogleich alles auf, sie abzuwenden; und da die österreichische Reiter-Brigade Prinz Coburg am nächsten war: so ließ er durch einen seiner Adjutanten den Commandeur derselben zu sich rufen, und trug ihm auf, alles, was in seinen Kräften stände, zur Erleichterung des Rückzugs beizutragen. Oberst Suck:

— dies war der Name des Commandeurs — rückte sogleich gegen Kulm vor, und stellte sich, auf den Befehl des Generals Ostermann, in die erste Linie der russischen Reiterei, wo er dem heftigsten Kanonenfeuer ausgesetzt war. Von diesem Augenblick an nahmen die Dinge bei Kulm eine andere Wendung; denn bald darauf trafen von Eichwald aus noch andere russische Kerntruppen ein, welche der Fürst von Schwarzenberg abgesendet hatte, und Vandamme, der keinen Schritt vorwärts thun konnte, sah sich gegen Abend auf Karwitz zurückgedrängt. Hier blieb er stehen, theils weil er auf Verstärkungen rechnete, theils weil er das in seine Geschicklichkeit gesetzte Vertrauen rechtfertigen und den Marschallstab verdienen wollte. Aber jene Verstärkungen blieben aus, und durch sein Verweilen bei Karwitz wurden die Anordnungen möglich, welche am folgenden Tage Entscheidung brachten. Den 30sten übernahm der General Barclay de Tolly den Angriff mit frischen Truppen; und während er damit beschäftigt war, umgingen die österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi nebst der russischen Brigade des Generals Knorring den französischen Marschall in seiner linken Flanke. Auch die Preußen erhielten einen entscheidenden und ruhmvollen Antheil an den Begebenheiten des Tages, indem General Kleist mit seinem Korps zu einer Zeit, wo das Gefecht am

heftigsten war, auf dem Paß von Nollendorf in den Rücken der Franzosen eindrang. Was an der Katzbach vorgefallen war und sogleich erzählt werden soll, hatte ihn von der Verfolgung des französischen Kaisers befreit. Während nun die Colonne des Feldmarschall-Lieutenants Colloredo die Höhen des feindlichen linken Flügels erstürmte und ihn aus Parchwitz und Neudorf vertrieb, forcirte Kleist den Paß von Nollendorf. Jetzt von allen Seiten umgangen und von vorn von den Russen gedrängt, sahen die Franzosen nichts anderes vor sich, als Tod oder Flucht oder Ergebung. Viele blieben, wenige entkamen, 8000 wurden gefangen genommen. Die Zahl des verlornen Geschützes belief sich auf 81 Kanonen; außerdem wurden zwei Adler und zwei Fahnen erbeutet. Die Divisionsgenerale Montesquiou-Fezensac und Prinz Reuß fanden ihren Tod auf dem Schlachtfelde; der Marschall Vandamme und die Generale Haxo, Guiot und Haimbrodt mußten sich ergeben. So endigte sich Vandamme's Rolle in diesem Kriege. Er wurde nach Prag geführt, wo er mehrere Tage blieb; und da er sich unter den französischen Generalen von jeher durch Bedrückungen und Grausamkeiten ausgezeichnet hatte, so beschlossen die verbündeten Monarchen, ihn zur Strafe für sein früheres Leben nach Moskau in die Gefangenschaft zu schicken: ein Glückswechsel, der ihm

um so empfindlicher seyn mußte, da er in Frankreich gewohnt war, in allem Luxus eines schnell reich gewordenen Mannes zu leben. Auf diese Weise wurden zugleich alle die Unschuldigen gerächt, die er im Frühling hatte erschießen lassen, weil sie lieber Deutsche bleiben, als Franzosen werden wollten.

Vandamme's Niederlage bei Kulm mäßigte den Jubel der Franzosen über den Sieg bei Dresden. Für die Verbündeten konnte Kulm ein Lichtpunkt genannt werden; denn hätten die Dinge eine minder günstige Wendung genommen: so läßt sich gar nicht sagen, was bei der Nähe anderer Armee-Corps, von welchen das 14te sich schon am Abend des 30sten Augusts sehen ließ, aus dem Feldzuge geworden seyn würde. Bei dem Allen war die Niederlage bei Kulm nichts weniger, als das Werk des Zufalls; der erste Grund dazu war an der Katzbach gelegt worden.

Kaum war Blücher von dem Abmarsch des französischen Kaisers mit der Garde und den Corps der Herzöge von Belluno und Ragusa nach Dresden unterrichtet, als er den in Schlesien zurückgebliebenen Herzog von Tarent, der ihn mit dem 3ten, 5ten und 11ten Corps beschäftigen sollte, zu schlagen beschloß. Schon am 23sten war zwischen dem Corps des Generals Lauriston und der russischen Brigade Prinz von Mecklenburg

bei Goldberg ein heftiges Gefecht gewesen, in welchem die Franzosen Anfangs Vortheile erkämpft, hinterher aber durch die Dazwischenkunft der verbündeten Reiterei Alles wieder verloren hatten, als den 25sten, nach einer Verfolgung bis vor Haynau, die Franzosen von neuem umwendeten und gegen die Katzbach vorrückten. Blücher, voll Begierde, eine entscheidende Schlacht zu liefern, ließ das Corps des Generals Sacken bis Malitsch, das Corps von York bis Jauer rücken, und den General Langeron die schöne Stellung bei Hennersdorf wählen. Lauriston stand bei Goldberg, der Herzog von Tarent hinter dieser Stadt, und das Corps des Fürsten von der Moskwa (er selbst hatte den Kaiser nach Dresden begleitet) in der Gegend von Liegnitz. Nach der Anordnung des preußischen Oberfeldherrn sollten den 26. August die drei Corps, welche die schlesische Armee ausmachten, die Katzbach zwischen Goldberg und Liegnitz passiren, und York und Sacken das Corps des Marschalls Ney erdrücken, während das Corps des Grafen Langeron den Rücken von beiden zu decken bestimmt war.

So eben hatte York die Höhen von Brechtelshof erreicht, als die unerwartete Meldung einging, daß der Herzog von Tarent gegen Langeron und York anrücke und bereits die Avantgarde dränge. Sogleich nun ließ

Blücher Halt machen und die Colonnen verdeckt aufstellen; eine Maßregel, welche um so leichter durchgeführt werden konnte, weil ein heftiger Regen, der mit dem Tage angefangen hatte, die ganze Gegend verdunkelte. Einige zwischen den Höhen von Triebelwitz aufgestellte Batterieen nöthigten die Franzosen, sich zwischen Eichholz und dem Weinberg zu entwickeln. Jetzt nun erfolgte der Angriff der Verbündeten. Den ersten Stoß erlitt der rechte feindliche Flügel durch die Avantgarde und die Brigade Horn. Bald wurde das Gefecht allgemeiner durch die Theilnahme des Generals Langeron. Als die Gewehre wegen des anhaltenden Regens nicht mehr losgingen, kam es von beiden Seiten zu einem Gefecht mit dem Bajonet. Dieser Kampf war fürchterlich; und das Schauspiel, das darin lag, wurde noch anziehender, als die Franzosen ihre ganze Reiterei ins Gefecht ziehen mußten, die preußische Reiterei der französischen entgegen ging, und 8000 Mann Cavallerie sich gegen einander tummelten. Als General Sacken anrückte, begannen die Franzosen sich zurückzuziehen. Die Schlacht, welche mit 3 Uhr Nachmittags ihren Anfang genommen hatte, endigte mit dem Einbruch der Nacht. Viele Kanonen waren bis dahin genommen worden; aber ihre Zahl vermehrte sich bei jedem Schritte vorwärts, indem die schlechte Beschaffenheit der Wege die

Fortschaffung derselben unmöglich machte. Die französische Armee, voll Schrecken, ging über den Bober, die Neiße und die Queis zurück, und die Division Puthod, welche bestimmt gewesen war, die schlesische Armee zu umgehen, wurde auf ihrem Rückzuge über übergetretene Flüsse, bei Löwenberg von dem Corps des Generals Langeron beinahe gänzlich vernichtet. Den 28. August gingen die Verbündeten bei Liegnitz und Goldberg über die Katzbach, während die Avantgarden den Feind nach Löwenberg und Bunzlau verfolgten, und ihm in allen Richtungen Gefangene abnahmen. In allem wurden 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, viele Feldschmieden, zwei Adler u. s. w. erbeutet, und außer vielen Todten und Verwundeten büßte der französische Kaiser auf dieser Seite 18,000 Gefangene ein, worunter sich ein Divisions-General, zwei Brigade-Generale und eine große Anzahl von Obersten und Offizieren befanden. So groß war die Auflösung in dem französischen Heere, daß der Herzog von Tarent Eilboten über Eilboten an den französischen Kaiser sendete, welche um Beistand bitten mußten. Hierdurch wurde die Verfolgung der nach Böhmen zurückgehenden Armee gemäßigt, und der General Kleist in den Stand gesetzt, seinen Antheil an der Schlacht bei Kulm am 30sten zu erhalten. Für den glänzenden Sieg an der Katzbach veranstaltete der preußische Obergeneral

einen feierlichen Gottesdienst, der in den ersten Tagen des Septembers in der Nähe von Löwenberg unter freiem Himmel gehalten wurde. Schlesien war befreit.

Durch die Niederlagen bei Kulm und an der Katzbach war das Nachtheilige in der Lage des französischen Kaisers mehr als zu sehr erwiesen. Dennoch veränderte er dieselbe nicht. Da er zwischen zwei Antrieben stand, die ihm ganz entgegengesetzte Richtungen gaben, von welchen die eine nur auf Kosten der andern befolgt werden konnte: so zog er es vor, an Ort und Stelle zu bleiben. Die Noth heischte ein Zurücknehmen der beiden Flügel. Dies erfolgte nur zur Hälfte. Der linke Flügel blieb in der Stellung, die er nach seinem Rückzuge von Berlin zwischen Wittenberg und Torgau genommen hatte; und da sich darauf rechnen ließ, daß die böhmische Armee nicht sogleich wieder zum Vorschein kommen würde, so wollte Napoleon einen neuen Versuch machen, Berlin zu erobern.

Die von dem Herzog von Reggio angeführte Armee stand in den ersten Tagen des Septembers so, daß sie, nach Wittenberg zu, einen Halbkreis beschrieb, in dessen Mitte diese Festung lag. Das Hauptquartier des Herzogs war zu Teucheln, eine halbe Stunde von Wittenberg; hinter diesem Dorfe lag der General Regnier in einem Weinbergshause. Der linke Flügel war durch

Moräste und Wassergräben beinahe unangreifbar geworden zu einer Zeit, wo es viel geregnet hatte; der rechte stand auf einer sanftablaufenden Anhöhe und lehnte sich an einen Wald, der bis an die Elbe reichte. In dieser Stellung war dem Herzog von Reggio nicht viel anzuhaben. Der Kronprinz von Schweden aber hatte noch besondere Ursachen, mit Vorsicht zu Werke zu gehen; denn einmal wollte er den allgemeinen Operationsplan der Verbündeten nicht vorgreifend stören, zweitens konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, daß der französische Kaiser jede von ihm gegebene Blöße begierig benutzen würde, um alle die Kränkungen zu rächen, die er seit Jahr und Tag von Schweden erfahren hatte. Indeß stand derjenige Theil der deutschen Nordarmee, welchem die Beschützung von Berlin übertragen war, der Armee des Herzogs von Reggio bei Jüterbogk, Seyda und Dahme gegenüber, und was bei Großbeeren unentschieden geblieben war, mußte in diesen Gegenden zur Entscheidung gebracht werden. Der französische Kaiser beschleunigte das Werk, indem er, dem Talente des Herzogs von Reggio mißtrauend, dem Fürsten von der Moskwa den Oberbefehl über die Armee des linken Flügels gab und dieselbe durch das Corps des Herzogs von Padua und ungefähr 4000 Polen verstärkte.

Dieser Fürst langte den 3. September bei der Ar-

mee an, musterte sie am folgenden Tage, und gab ihr den 5ten die Richtung auf Zahna, wo ein preußisches Observations-Corps, aus Landwehr und Kosakken zusammengesetzt, unter dem Befehl des Generals Dobschütz stand. Der Angriff der Franzosen und Sachsen erfolgte, sobald man sich nahe genug gekommen war, und es zeigte sich, daß die Landwehr auch hier mit einem Heldenmuthe widerstand, welcher den geübtesten Truppen zur Ehre gereicht haben würde; denn, als sie sich, der Uebermacht weichend, endlich zurückzog, geschah dies mit Zurücklassung ganzer Reihen entseelter Leichnahme, welche das französische Geschütz niedergestreckt hatte. Dieselbe Scene erneuerte sich bei Seyda, einem Posten, der von dem Corps des General-Lieutenants Tauenzien besetzt war. Tauenzien widerstand so lange er konnte, und zog sich dann auf das Haupt-Corps zurück, welches bei Jüterbogk stand. So verstrich der 5te September, und die sämmtlichen französischen Armee-Corps bivouakirten bei Zalmsdorf auf einer mit Todten und Verwundeten bedeckten Ebene.

Am folgenden Tage kam es dem Fürsten von der Moskwa darauf an, das Armee Corps des Generals Bülow zu überflügeln; und wenn dies gelungen wäre, so würde die Lage von Berlin allerdings sehr mißlich geworden seyn. Bülow, welcher von der Armee des

Kron-

Kronprinzen durch eine Entfernung von mehreren Meilen getrennt war und nicht berechnen konnte, wie lange ihm der Widerstand gelingen würde, ließ dem Oberfeldherrn melden, daß der Feind auf Jüterbogk marschire und ihn bereits überflügelt habe. Die Antwort, welche er erhielt, war, daß er ohne Verzug die Franzosen und Sachsen in der Flanke und im Rücken angreifen möchte, bevor der General Tauenzien, welcher die Zugänge von Jüterbogk vertheidigte, überwältigt würde. Der Kronprinz selbst, der sein letztes Hauptquartier in Rabenstein gehabt hatte, sammelte um eben die Zeit, wo er diese Antwort ertheilte, die schwedische und russische Armee auf den Anhöhen von Lobessen, ließ die Corps unter Woronzow und Czernitscheff zur Beobachtung von Wittenberg zurück, und setzte sich mit den übrigen in Bewegung, den General Bülow zu unterstützen. Das Kanonen- und Gewehrfeuer der Preußen und Franzosen nahm sehr früh seinen Anfang, und der Widerstand der ersteren zeigte dem Fürsten von der Moskwa, daß er keinesweges leichtes Spiel haben werde. Zugleich wurde er durch ein kühnes Unternehmen überrascht. Während nämlich das 12te Armee-Corps die Linke der Preußen zu gewinnen suchte, griffen diese auf der Rechten und im Rücken dieses Corps so gewaltig an, daß die Reiterei über den Haufen geworfen wurde

und in heller Flucht davon sprengte. Der Fürst von der Moskwa selbst gerieth hierüber in die augenscheinlichste Gefahr, von den Kosakken gefangen genommen zu werden. Ein lebhafter Wind trieb den Franzosen einen so dichten Staub in die Augen, daß sie nicht hundert Schritte vor sich sehen konnten. Während nun der Fürst von der Moskwa auf einem Hügel stand, um das Debouchiren der Division Bertrand zu beobachten, näherte sich ihm ein beträchtlicher Kosakkentrupp im vollsten Laufe; und hätte dieser nicht durch ein allzu frühzeitiges Hurrah sich selbst verrathen: so würde der Fürst, der mit seinem Gefolge abgesessen war, unfehlbar in ihre Hände gefallen seyn. Zu rechter Zeit gewarnt durch die Stimmen der Kosakken, rettete er sich durch die Schnelligkeit seines Pferdes; aber die Dinge gingen deshalb um nichts besser. Indem sich nämlich das 12te Armee-Corps, um wirklich überflügeln zu können, allzuweit links zog, entstanden im Mittelpunkte bedeutende Lücken, welche die preußische Reiterei augenblicklich benutzte, um sich in die linke Flanke des 7ten Armee-Corps zu werfen. Zwar bildete dieses in möglichster Eile einen Haken und wies die Angriffe der Kosakken durch Quarrées und Rottenfeuer zurück; allein die Anordnungen zur Schlacht waren von dem Fürsten von der Moskwa mit allzuviel Uebereilung getroffen worden, als daß sie während der Schlacht

mit Erfolg hätten verbessert werden können. Mit sichtbarer Ueberlegenheit fochten 40,000 Preußen gegen 60,000 Franzosen und Sachsen, und wenn das gewonnene Terrain einen Augenblick für jene verloren ging, so wurde es im nächsten wieder gewonnen.

So standen die Sachen, und General Bülow hatte die Aussicht in diesem Kampfe obzusiegen, als 70 russische und schwedische Bataillone mit 10,000 Reiterei von beiden Nationen und 150 Stück Geschütz in Angriffs-Colonnen mit freien Zwischenräumen Nachmittags um 3 Uhr vorrückten. Die Franzosen und Sachsen, voll Erstaunen über diesen Anblick, auf welchen sie wenig gefaßt waren, gaben den Gedanken auf, jetzt noch einen Vortheil über die Preußen zu gewinnen, und zogen sich zurück; Anfangs mit Ordnung, gleich nach dem ersten Einhauen der Reiterei aber in der größten Auflösung, die nur gedacht werden kann. Die gewonnene Schlacht erhielt die Benennung der Schlacht bei Dennewitz; denn bei diesem Dorfe war der Streit entschieden worden. Die Verfolgung dauerte bis in die Nacht; und das Resultat des Tages waren 5000 Gefangene, 25 bis 30 Kanonen, und über 200 Pulverwagen; außerdem wurden über 6000 weggeworfene Gewehre gesammelt. Diese Vortheile wurden am folgenden Tage noch vermehrt. General Wobeser, der den Befehl erhalten hatte, sich von Luckau

auf Dahme zu ziehen, machte an der Spitze seiner Landwehr 2500 Gefangene von demjenigen Theil der geschlagenen Armee, der sich nach Dresden zu ziehen gedachte, und mit 800 Mann Reiterei nahm Major Helwig zwischen Schweinitz und Herzberg einer feindlichen Colonne 600 Mann mit 6 Kanonen ab. Eine noch größere Zahl nahm der russische General Orourk. Der ganze Verlust des französischen Kaisers belief sich auf wenigstens 25,000 Mann und 60 Kanonen, während der des Königs von Preußen 5000 an Todten und Verwundeten betrug. Unter den Gefangenen befanden sich viele Sachsen und Würtemberger, die jetzt kein Geheimniß daraus machten, daß sie der Sache des französischen Kaisers gegen ihren Willen dienten, und den Vorschlag zur Bildung von einer sächsischen und würtembergischen Legion im Dienste der Verbündeten sehr bereitwillig annahmen. Die Franzosen vermehrten von ihrer Seite die Erbitterung gegen sich, als sie, um die eigene Ehre zu retten, die Schuld der verlornen Schlacht dem 7ten Armee-Corps aufbürdeten, das aus lauter Sachsen bestanden hatte; die Folge dieser Unvorsichtigkeit war, daß die Sachsen immer mehr abfielen, und sogar compagnieenweise zur Armee des Kronprinzen übergingen, der sie mit offenen Armen aufnahm, und alles, was in seinen Kräften stand, beitrug, den Abfall immer auffallender zu machen. Da

im Kampf der Kräfte die Dinge nicht auf einem gegebenen Punkt bleiben können: so sah man die Angelegenheiten des französischen Kaisers unter solchen Umständen mit jedem Tage sich verschlimmern.

Wenn es für ihn eine persönliche Kränkung gewesen war, daß die Verbündeten kein Bedenken getragen hatten, einen, so eben von ihm zum Marschall ernannten Divisionsgeneral nach Moskau in die Gefangenschaft zu senden: so mußte er es als einen besonderen Unfall empfinden, daß gerade der Marschall, den er, um seiner Verdienste im russischen Kriege willen, zu einem Fürsten von der Moskwa erhoben hatte, sich aus der Schlacht bei Dennewitz nur mit Mühe hatte retten können. Auf eine unverkennbare Weise wendete sich die öffentliche Meinung von ihm ab nach den Verbündeten hin; und da die öffentliche Meinung eine Macht ist, welche unvermerkt die größten Wunder bewirkt: so konnte er sich nicht länger verhehlen, welchen Ausgang seine Rolle in Deutschland nehmen werde. Neben den Siegen bei Kulm, an der Katzbach und bei Dennewitz konnte nicht länger die Rede seyn von dem Siege bei Dresden; dieser trat allmälig in den Schatten zurück. Der Schmerz, den er hierüber empfinden mußte, wurde aber nicht wenig vermehrt durch alle die Anreizungen, welche der Kronprinz von Schweden in seinen Armee-Bülletins

gebrauchte, um den Abfall von dem französischen Kaiser zu einer Gewissenssache zu machen: Anreizungen, in welchen er die übrigen Verbündeten bei weitem übertraf. Noch blieb Napoleon seinem Vorsatze getreu, dieses Prinzen in seinen Heeresberichten mit keiner Sylbe zu erwähnen; doch nach und nach schmolz dieser Vorsatz in der Hitze der Leidenschaft, und je länger der Unwille zurückgehalten war, desto heftiger brach er endlich hervor. Hätte er sich damit begnügt, den Kronprinzen einen Undankbaren zu nennen; so würde ein solcher Vorwurf zwar keinesweges gerecht gewesen seyn, aber sich doch durch eine egoistische Ansicht der Dinge haben entschuldigen lassen. Hiermit nicht zufrieden, machte er, so viel an ihm war, sogar von Seiten der Moralität und des Verstandes einen Mann verdächtig, den er selbst bis zum Jahre 1810 zu den wichtigsten Verrichtungen gebraucht hatte. Durch diese Uebertreibung aber schadete er sich selbst am meisten. Denn kaum waren die harten Worte gegen den Kronprinzen in einem Artikel der Leipziger Zeitung ausgestoßen, als alle freie Federn sich des Verläumdeten auf eine solche Weise annahmen, daß mit der Glanzseite Carl Johanns zugleich die Schattenseite Napoleons hervortrat. Giebt es Lagen, in welchen man keinen Schritt vorwärts thun kann, ohne einen neuen Fehler zu begehen: so war Na-

poleons Lage von einer solchen Beschaffenheit. Die Folgen des Sieges bei Dennewitz trugen aber nicht wenig dazu bei, das Schicksal zu beschleunigen, das dem Protector des Rheinbundes bevorstand.

Gleich nach dem Ablauf des Waffenstillstandes hatte sich der Fürst von Eckmühl, in Verbindung mit den Dänen, gegen den General Wallmoden und den Feldmarschall Vegesack in Bewegung gesetzt. Beide waren zurückgegangen, um einen Kampf mit der Uebermacht zu vermeiden; jener bis hinter Schwerin, dieser bis nach Rostock. Der Fürst von Eckmühl blieb bis zum 3ten September in Schwerin, und kehrte dann zurück, weil Napoleons Vortheile über die Verbündeten von keiner solchen Beschaffenheit waren, daß sie hätten unterstützt werden können; die Dänen ihrer Seite kehrten nach Lübeck zurück, von wo sie, mit Zurücklassung einer Garnison nach Oldeslohe im Holsteinischen aufbrachen. Beiden kostete dieser Rückzug 1000 Mann an Gefangenen, Todten und Verwundeten, welche die Opfer einer raschen Verfolgung wurden. Der Fürst von Eckmühl nahm von jetzt an eine Stellung an der Stecknitz, wo er von dem nur 6000 Mann starken Corps Wallmodens nicht angegriffen werden konnte. Indeß hörten die verbündeten Truppen nicht auf, das linke Elbufer zu beunruhigen; und je standhafter der Fürst

von Eckmühl in seiner Stellung verweilte, desto frecher trieben sie ihr Spiel innerhalb der Gränzen des französischen Reichs. Hierüber aufgebracht, trug Eckmühl dem General Pecheux auf, solchen Unbilden mit einem Schlage ein Ende zu machen. General Wallmoden, der um diese Zeit bei Wittenburg stand, wurde durch einen aufgefangenen Brief von Pecheux's Bestimmung unterrichtet; und da sich eine so günstige Gelegenheit darbot, einen unerwarteten Streich auszuführen: so ging er ohne Zeitverlust mit dem größten Theile seines Corps bei Dömitz über die Elbe und suchte dem General Pecheux zu begegnen. Dieser war mit der Säuberung des linken Elbufers beschäftigt, als er (16. Septbr.) bei der Görde auf ein Corps stieß, das dem seinigen überlegen war. Der Kampf fing mit einer Kanonade an. Unterdeß näherten sich die Scharfschützen des Lützowschen und des Reicheschen Frei-Corps, und machten einen so schönen Flanken-Angriff, daß Pecheux genöthigt war, die Anhöhe zu verlassen, auf welcher er sich befand, und auf der dahinter gelegenen Ebene eine Stellung zu nehmen. Jetzt aber brach die Reiterei, unter Anführung des Generals Tettenborn, auf der linken Flanke des Feindes hervor, und vermehrte dessen Verlegenheit. Zwar hielt Pecheux sich noch; als aber bald darauf die Artillerie gegen ihn losbrach, verlor er die Fassung und

suchte nun, von allen Seiten angegriffen, sein Heil im Rückzuge. Dieser verwandelte sich bald in eine Flucht, auf welcher 1800 Mann gefangen genommen und 8 Kanonen mit 12 Pulverwagen erbeutet wurden. So endigte sich der Versuch, das linke Elbufer zu säubern.

Uebrigens gab der Kampf bei der Görde die Veranlassung zu einem Auftritt, der zu Rückschlüssen über den Patriotismus der Preußen berechtigte. Zu den Verwundeten des Lützowschen Corps gehörte ein Individuum, welches bis dahin unter dem Namen von August Renz bekannt gewesen war. Es wurde in eben dem Augenblick verwundet, wo es den durch den Leib geschossenen Oberjäger Heidrich vom Schlachtfelde führen wollte. Man fand beide neben einander liegen, und hielt sie für entseelt, als der angebliche August Renz, dessen Schenkel zerschmettert war, um einen Verband bat, wobei des Geschlechts geschont würde. Dieser Freiwillige war ein Mädchen von ungefähr 24 Jahren, und hieß Leonore Prochaska, Tochter eines Musiklehrers, wohl unterrichtet in der Flöte. Durch ihr Gemüth zur Theilnahme an dem Krieg getrieben, hatte sie sich selbst ausgerüstet, und ihre Aufnahme in das Frei-Corps durch falsche Angaben von Alter, Stand und Namen bewirkt. Alle Beschwerden des Feldzugs hatte sie muthig ertragen, und sich in verschiedenen Gefechten durch Herzhaf-

tigkeit hervorgethan, als ihr Schicksal sie bei der Görde ereilte. Man brachte sie nach Dannenberg, wo man ihr Leben vergeblich zu retten suchte; sie starb an den Folgen des Brandes, überlebt von dem Rufe der Sittsamkeit.

Während dies an der Nieder-Elbe geschah, schlossen die Verbündeten (9 Sept.) zu Töplitz eine Tripel-Allianz, durch welche sie sich den Besitz ihrer Staaten, Provinzen und Domänen garantirten, „um in beständiger Uebereinstimmung an den zweckdienlichsten Mitteln zur Aufrechthaltung des Friedens von Europa arbeiten zu können.“ Im Falle die eine oder die andere Macht mit einer Invasion bedrohet würde, versprachen die beiden anderen Mächte, der Bedroheten mit 60,000 Mann zu Hülfe zu kommen, nämlich mit 50,000 Infanterie und 10,000 Mann Cavallerie; und sich, nach Erforderniß der Umstände, ohne Zeitverlust über die Leistung einer noch beträchtlicheren Hülfe einzuverstehen. Ohne die Zustimmung der Verbündeten sollte weder Frieden noch Waffenstillstand geschlossen werden, damit sie nicht aus Haß wegen geleisteter Hülfe angegriffen werden könnten. Die Botschafter und Gesandten der Contrahirenden an auswärtigen Höfen sollten Befehl erhalten, sich durch gegenseitige Verwendung zu unterstützen, und bei allen Gelegenheiten, die das Interesse ihrer Herren beträfen, im vollkommensten Einverständ-

niß zu handeln. Früheren und besonderen, gleichfalls defensiven Verpflichtungen, die mit anderen Verbündeten eingegangen wären, sollte dieser Vertrag nicht den mindesten Abbruch thun; die Contrahirenden behielten sich vielmehr die Freiheit vor, künftighin andere Verträge mit solchen Mächten abzuschließen, welche dem gegenwärtigen Bündniß größere Kraft und Wirksamkeit zu geben im Stande wären.

Der nächste Zweck dieser Tripel-Allianz war unstreitig: in dem Herzen des französischen Kaisers die Hofnung zu unterdrücken, als ob das bestehende Bündniß getrennt werden könne. In diesem Betracht war sie wol geeignet, ihn zur Verzweiflung zu bringen, indem alle Nachtheile seiner Lage fortdauerten, ohne daß sich einsehen ließ, wie sie verbessert werden könnte. Zwar nahm er die Miene an, als ob ihm gar nicht geschadet wäre; zwar versicherte er in seinen Armee-Berichten sogar: „man könne die Prahlereien des Feindes nicht ohne Mitleid hören oder lesen;“ indeß würdigte er im Stillen seinen Zustand unstreitig richtiger. Mit einem Verlust von beinahe 100,000 Mann und von 250 Kanonen hatte er sich bisher in seiner Stellung bei Dresden behauptet; und ob er gleich nicht so abgeschwächt war, daß er einer längeren Vertheidigung unfähig gewesen wäre: so waren doch seine beiden Flügel

so abgestumpft, und eine freie Bewegung zur Rechten und zur Linken so unmöglich, daß Schlesien und die Mark gleich sehr gesichert waren. Es ließ sich sogar berechnen, daß er Dresden nach wenigen Wochen werde aufgeben müssen, und das ganze Verfahren der Verbündeten bewies, daß sie sich in keine Schlacht einlassen wollten, deren Schauplatz die Lausitz wäre.

Um den Zeitpunkt seines Rückzuges zu beschleunigen, fing man an, ihn von allen Seiten her zu necken. Am wenigsten ruhete Gen. Blücher. Den Herzog von Tarent verfolgend, näherte er sich dem Mittelpunkt der französischen Armee. Jener Herzog hatte sich bis nach Hochkirchen zurückgezogen, als Napoleon ihm mit den Garden und einer beträchtlichen Reiterei zu Hülfe kam. Gern hätte der französische Kaiser dem preußischen General eine Schlacht geliefert, in welcher er obzusiegen gewiß seyn konnte; doch Blücher ging so wenig in die ihm gelegte Falle, daß er sich über die Neisse zurückzog, und sich noch weiter entfernt haben würde, wenn es nöthig gewesen wäre. Da nun Napoleon sahe, daß man das alte Manöver mit ihm wiederholen wollte, ging er nach Dresden zurück, wo er, unmittelbar nach seiner Ankunft, den Ausgang der Schlacht bei Dennewitz erfuhr. Diese Märsche und Gegenmärsche ermüdeten seine Armee über alle Beschrei-

bung hinaus; und wenn man schon in Rußland angenommen hatte, „daß von allen Mitteln, den französischen Kaiser zu besiegen, die Abnutzung seiner Armee das wirksamste sey": so wurde von diesem Mittel jetzt mehr als je Gebrauch gemacht. Auch fand sich bei den französischen Soldaten nach und nach ein entschiedenes Mißvergnügen ein, über welches aufgefangene Briefe nur allzuviel Aufschluß gaben; ein Mißvergnügen, das durch die schlechte Witterung während des Septembers und durch die eben so schlechte Nahrung nicht wenig vermehrt wurde. So verschwor sich Alles zu einer baldigen Katastrophe.

Während Blücher von neuem vordrang, und am 8. September die ihm entgegenstehenden Armee-Corps zum Rückzug nach Bautzen nöthigte, brach auch ein Theil der böhmischen Armee durch die Gebirgspässe wieder nach Dresden auf. General Witgenstein verdrängte das vierzehnte Armee-Corps von Pirna, wo es sich aufgestellt hatte, und Napoleon, der besonders auf dieser Seite zu schlagen wünschte, brach, in der Voraussetzung, daß man ihm Stand halten werde, sogleich mit einer bedeutenden Macht von Dresden auf und ging bis Nollendorf vor. Hier kam es zu einem bedeutenden Gefecht zwischen den kaiserlichen Garden und einem Theile der böhmischen Armee, der aus den Russen unter Wit-

genstein, aus den Preußen unter Ziethen, und aus den Oesterreichern unter Colloredo und Lichtenstein bestand. Auf beiden Seiten wurde mit gleicher Tapferkeit gestritten; allein der Ausgang des Kampfes war, daß Napoleon sich mit einem Verlust von 2000 Gefangenen, 7 Kanonen und einem Adler zurückziehen mußte. Dies Gefecht war vom 17. September, und an demselben Tage hatte die Avantgarde des Tauenzienschen Corps, unter der Anführung des Generals Dobschütz, bei Mühlberg eine glänzende Affaire mit dem 1sten, 8ten und 19ten französischen Chasseur-Regiment; eine Affaire, in welcher der Oberst Perigord Talleyrand, zwei Oberstlieutenante, 16 Offiziere und 500 Chasseurs gefangen gemacht wurden.

Auch der kleine Krieg hatte um diese Zeit wieder seinen Anfang genommen; und damit die Wunder dieses Feldzuges in dem verdienten Lichte erscheinen mögen: so wollen wir zunächst erzählen, wie durch ein Streif-Corps von einigen tausend Mann ein ganzes deutsches Königreich über den Haufen geworfen wurde.

Dem König von Westphalen war seit dem Anfange des Krieges auf seinem, durch die Gewalt der Waffen errichteten und beschützten Thron sehr unheimlich zu Muthe gewesen. Erst nach der Schlacht von Groß-Görschen hatte er sich von seinen Befürchtungen erholt,

und den ersten Beweis seines Muthes in einer beleidigenden Protestation gegen die Aufforderung abgelegt, welche der König von Preußen an seine ehemaligen Unterthanen jenseits der Elbe hatte ergehen lassen. Indeß war alles, was seit der Aufhebung des Waffenstillstandes geschehen war, für ihn zu einer Quelle neuer Befürchtungen geworden. Unmittelbar nach der ersten Aufkündigung desselben, waren das erste und das zweite westphälische Husaren-Regiment, unter Anführung der Obersten Hammerstein und Penz, von Reichenbach in Schlesien zu den Oesterreichern übergegangen, und sogleich in Eid und Pflicht genommen worden. Im Innern des Königreichs war die Gesinnung um nichts besser. Einerseits bedauerte man, daß von den liberalen Ideen, welche der ersten Bildung des Königsreichs in der Constitutions-Urkunde zum Grunde gelegt waren, keine einzige zur Wirklichkeit gediehen war (die Stände waren seit dem Jahre 1809 nicht wieder zusammenberufen); andererseits war der Druck, den die Regierung bei Vollziehung der Conscriptions- und der Finanz-Gesetze ausübte, bis zur Unerträglichkeit gesteigert worden. Auch den Staatsbankerot vom vorigen Jahre hatten die Staatsgläubiger noch nicht verschmerzt; und wenn die Hannoveraner und Braunschweiger nie aufgehört hatten, sich nach ihren alten Dynastieen zu-

rückzusehnen, so waren die Bewohner von Hessenkassel und den ehemals preußischen Provinzen einer Veränderung der Dinge nicht minder geneigt. Unter solchen Umständen auf die Unterstützung eines schwachen Militärs beschränkt, hatte König Hieronymus allerdings Ursache, für sich besorgt zu seyn. Was er am meisten fürchtete, war eine Empörung im Lande. Diese erfolgte indeß nicht, und einem russischen Partheigänger war es aufbehalten, den Bruder des französischen Kaisers aus seinen Hauptstadt zu verjagen, und das Königreich Westphalen für aufgelöst zu erklären.

General Czernitscheff hatte, wie erzählt worden ist, an der Schlacht von Dennewitz keinen Antheil genommen. Unmittelbar nach dieser Schlacht aber war ein Schreiben des französischen Gesandten (Reinhard) am westphälischen Hofe, das an den Herzog von Bassano gerichtet war, in die Hände des Kronprinzen von Schweden gerathen. Da nun in diesem Schreiben die Rede war von der Verlegenheit, worin sich der König von Westphalen befand: so gründete der Kronprinz von Schweden hierauf einen Gedanken, durch dessen Ausführung er dem französischen Kaiser noch mehr Abbruch in der öffentlichen Meinung zu thun hoffte, als er ihm bisher gethan hatte. Dieser Gedanke war, daß General Czernitscheff nach Cassel vorgehen und den König

Hiero-

Hieronymus verjagen sollte. Czernitscheff, der sich hierzu nur allzu aufgelegt fühlte, brach mit ungefähr 4000 Pferden über Eisleben, Sondershausen und Mühlhausen nach Cassel auf, vermied das im Harz aufgestellte Observations-Corps, unter den Befehlen des Generals Bastineller, und langte allmälig bei Cassel an. Von seiner Ankunft am 24. Septbr. unterrichtet, versäumte zwar der König von Westphalen keinen Augenblick, den in seiner Nähe stehenden Herzog von Valmy zu bitten, daß er mit der 54sten Marsch-Colonne durch Cassel gehen möchte, um dasselbe gegen einen Ueberfall zu decken; allein der Herzog fand nicht für gut, aus Gefälligkeit für den König von Westphalen von seinen Instructionen abzuweichen. Von diesem Augenblick an war Hieronymus auf die Garnison von Cassel beschränkt; denn General Bastineller war bereits umgangen, und General Zandt, welcher zu Göttingen kommandirte, war auf dem Punkt, umgangen zu werden. Den 28sten früh erschien Czernitscheff vor Cassel. Fünf und zwanzig Husaren und zwei Compagnieen Jäger, die ihm entgegengeschickt wurden, waren bald auseinander gesprengt, und liefen, von den Kosakken verfolgt, auf das Leipziger Thor von Cassel zurück. Der erste Angriff, den Czernitscheff machen ließ, mißlang aus Mangel an Infanterie. Indeß konnte der Angriff nicht fortgesetzt werden, ohne die

ganze Bevölkerung der Hauptstadt in eine lebhafte Unruhe zu setzen. Noch barrikadirte man die Brücke, welche die Vorstadt mit der Stadt verbindet; ehe aber diese Arbeit vollendet werden konnte, waren die Thore der Vorstadt eingeschossen, und Kanokugeln vertrieben die Vertheidiger der Brücke. In demselben Augenblick öffnete sich das Staatsgefängniß, das sich in der Nähe befand, und mit wirklichen Verbrechern wurden alle Diejenigen frei, welche um ihrer politischen Meinungen willen waren eingekerkert worden. Als auch die Brücke erstürmt war, hielt sich Hieronymus nicht länger für sicher. Der einzige zuverläßige Theil seiner Truppen waren die Garden. Mit diesen und etwa 800 französischen Husaren, von welchen der größte Theil noch nicht reiten gelernt hatte, entfloh er zum Frankfurther Thore hinaus. Noch immer war Czernitscheff nicht im Besitze der Stadt, und hätten die Bewohner derselben die mindeste Liebe für ihren König gehabt: so würde er unverrichteter Sache haben zurückgehen müssen. Nur, indem die Unruhe der Bürger mit jedem Augenblick zunahm, ein großer Theil der Einwohner die Uebergabe verlangte, und die Entschlossensten unter ihnen im Begriff standen, Gewalt zu gebrauchen, sah der Gouvernör von Cassel, General Alix, sich zu einer Capitulation genöthigt. Es wurde ihm freier Abzug bewilligt; und kaum

hatte er Cassel mit dem Ueberrest der königlichen Truppen geräumt, als Czernitscheff, in die Hauptstadt des Königs von Westphalen einrückend, das ganze Königreich für aufgelöst erklärte. Unterdeß entfloh Hieronymus nach Wetzlar, verfolgt von einigen Kosakken. Vierzig Stück Geschütz, nicht unbedeutende Kriegsvorräthe, und nicht ganz leere Kassen waren der Lohn der Sieger. Da Czernitscheff Cassel nicht behaupten konnte, und es bei der ganzen Expedition mehr auf ein auffallendes Abentheuer, als auf eine Eroberung abgesehen war: so verließ der russische General Cassel nach wenigen Tagen wieder, zufrieden, daß er gezeigt hatte, auf wie schwachen Füßen Napoleons politische Schöpfungen standen. Schon den 7 Oct. kehrte General Alix als Lieutenant des Königs nach der Hauptstadt zurück; und damit die Farze vollendet werden möchte: so versprach er den Einwohnern: „Schutz und Sicherheit für die Zukunft." Auch König Hieronymus erschien noch einmal, wiewol zu einer Zeit, wo das Schicksal seines Königreichs durch kraftvollere Mittel entschieden wurde (17 Oct.). Er lobte die Russen auf Kosten seiner unpatriotischen Unterthanen, weil jene seine Schlösser verschont hatten, nahm zwar die Miene an, als ob nichts geschehen wäre, was seine Bestimmung verändern könnte, traf aber im Stillen Anstalten zur Abreise, und er-

mangelte nicht, das mitzunehmen, was die Russen als Staatseigenthum unberührt gelassen hatten. Von allen Begebenheiten dieses Krieges wurde keine so viel besprochen, als diese Expedition gegen Cassel, und eben dadurch wurde die Absicht des Kronprinzen von Schweden erfüllt, von welchem es ungewiß ist, ob er dem französischen Kaiser mehr als General, oder als Politiker geschadet habe.

Minder glänzend, aber nicht minder verderblich für den französischen Kaiser waren die Streifereien, welche der General-Lieutenant Thielmann zuerst allein, in der Folge in Verbindung mit anderen Partheigängern, in dem Rücken der französischen Armee unternahm, um ihre Communikation mit Frankreich zu stören. Aus Böhmen durch das Erzgebirge vorgehend, griff er zuerst Weißenfels an, wo er, nach einigen Kanonenschüssen, einen französischen General, 37 Offiziere und 1254 Gemeine, die zur Armee stoßen sollten, gefangen nahm (12 Sept.). Wenige Tage darauf bemächtigte er sich der Pässe von Kösen, wo er 26 Kanonen und 2500 Mann beinahe zu eben der Stunde nahm, wo der russische Capitän Fabeck zwischen Naumburg und Querfurth einen baierschen Obersten, einen französischen Oberstlieutenant und 500 Gemeine zu Gefangenen machte. Thielmann ging hierauf nach Merseburg vor (18 Sept.), griff die Stadt

an, weil er wußte, daß 2000 Franzosen in derselben waren, und ruhete nicht eher, als bis diese sich ihm ergeben hatten. Auf seinem Rückzuge nach Naumburg in ein heftiges Gefecht verwickelt, hatte er das Glück, bei Kösen den Nachzug einer französischen Equipagen-Colonne zu erreichen, 200 mit Cavallerie-Effecten beladene Wagen zu nehmen, und außer denen, welche bei dieser Gelegenheit niedergehauen wurden, 200 zu Gefangenen zu machen. Ihm das Handwerk zu legen, schickte der französische Kaiser 7000 Pferde, größtentheils von der Garde-Cavallerie, zwei Bataillone Infanterie und drei reitende Batterieen gegen ihn und den österreischen Obersten Menzdorf, der sich an ihn geschlossen hatte, ab. Einer solchen Uebermacht nicht gewachsen, zog Thielmann sich fechtend bis nach Zwickau zurück. Hier, von der Stärke des Feindes genauer unterrichtet, verabredete er einen gemeinschaftlichen Angriff mit dem Hetman Platow. Da der französische General Lefebre Desnouettes, welcher ihm den Garaus machen sollte, bei Altenburg stand: so wurden beide Generale darüber einig, daß, während Platow über Penig von vorn angriffe, Thielmann, von Zwickau her, in die Flanke fallen sollte. Den 21 Sept. sollte dieser Streich ausgeführt werden. Am Morgen dieses Tages hatte sich Thielman kaum in Marsch gesetzt, als er in der Gegend von Al-

tenburg Kanonenschüsse fallen hörte. Um so mehr eilte er, um an Ort und Stelle zu kommen. Als er nach zwei Stunden angestrengten Marsches die Franzosen links von Meuselwitz in solcher Stärke aufgestellt fand, daß die Fortschritte Platow's durchaus gehemmt waren, leuchtete ihm ein, daß er, um die russische Cavallerie mit Erfolg zu unterstützen, sich bis nach Spohra und Puschendorf fortbewegen müsse, wenn er den Franzosen in die Flanke kommen wollte. Er führte also seine Colonnen nach jenen Höhen, wo er mit der feindlichen Linie parallel stand. Die Franzosen traten ihren Rückzug an, sobald sie ihn erblickt hatten. Sie verfolgend, stieß er bei Spohra auf zwei Schwadronen Kürassiere, die von zwei Compagnieen Infanterie unterstützt waren. Sich auf die Kürassiere stürzen, sie auf die Infanterie werfen, diese gefangen nehmen, und die Reiterei bis unter die Kanonen jagen, war das Werk weniger Augenblicke. Unterdeß war der Oberst Menzdorf in die rechte Flanke des Feindes gedrungen. Dieser auf die Kanonen geworfen, welche Thielmann mit sich führte, wurde zerstreut oder niedergehauen, und Lefebre Desnouettes, der seinen ganzen Nachtrab auf diese Weise vernichtet sah, zog sich unter die Mauern von Zeitz zurück, wo er den Galgenberg mit zwei Batterieen besetzen ließ, während er selbst durch die Stadt ging, um sich auf den Höhen

jenseits der Elster wieder aufzustellen. Jene Batterieen hielten indeß die Verfolgung nicht auf. Während ein Theil der Reiterei sich aufstellte, ging Fürst Kudascheff mit seiner Artillerie der feindlichen in die Flanke, und zwang sie dadurch zum Rückzug. Jetzt nun gingen die Kosakken auf die Stadt los. Die Infanterie, welche dieselbe vertheidigen sollte, warf sich, sobald die Thore gesprengt waren, in das Fabrikgebäude eines Kaufmanns, und als dieses erstürmt war, bestand das Resultat des ganzen Gefechts in 3 Kanonen, 2 Pulverwagen, 500 getödteten und 1380 gefangenen Feinden, unter welchen 56 Offiziere waren.

Von solchen Schlägen erbittert, stellte Napoleon den General-Lieutenant Thielmann als einen Verbrecher dar, der die Hoffnung aufgegeben habe, sich in der Meinung, sowohl seiner Landsleute als der Deutschen überhaupt, wieder herzustellen. Allein es war nicht mehr an dem französischen Kaiser, die Meinung in Deutschland zu bestimmen. Niemand tadelte den General-Lieutenant Thielmann; und viele lobten ihn sogar wegen des Entschlusses, den er gefaßt hatte, nicht zweideutig erscheinen zu wollen, nachdem er sich einmal von seinem Könige getrennt hatte. Alle diese bedauerten den König von Sachsen wegen des Schicksals, wovon sie ihn bedroht sahen. Denn immer auffallender und allgemei-

ner trennten sich seine Unterthanen von ihm; sogar diejenigen, welche durch Eid und Pflicht an seine Person gebunden waren. Kaum war der Grund zu einer sächsischen Legion gelegt, und kaum hatte der Kronprinz von Schweden durch eine Proclamation die Ueberreste des sächsischen Heeres aufgefordert, die Sache des französischen Kaisers zu verlassen, zur Befreiung von Deutschland mitzuwirken, und ihrem Vaterlande eine noch weiter gehende Zerstörung zu ersparen, als am 23 Sept. mit Anbruch des Tages zwei sächsische Offiziere bei den schwedischen Vorposten erschienen, um anzuzeigen, daß ihr Bataillon bereit sey, zu den Verbündeten überzugehen. Ob ihr Antrag angenommen wurde, ist keine Frage. Dieses Bataillon war das erste vom Regimente König. Für seinen Uebertritt erhielt es die Ehre, den Namen des ersten Bataillons der sächsischen Legion im Dienste der Verbündeten zu führen. So leitete sich der Abfall des deutschen Militärs ein, der bald recht auffallend werden sollte. Alle Täuschung war dahin, und mit gespannter Erwartung sah man dem Ausgange entgegen.

Selbst die Bewohner Frankreichs fingen um diese Zeit an, sich von dem Zauber zu befreien, in welchem man sie so lange gebunden hatte. Es mußte ihnen auffallen, daß ihr Kaiser sich bei Dresden wie im Kreise

drehete; und wenig Eingang mochten die öffentlichen Blätter finden, wenn sie versicherten: „alles stehe gut, und das Genie Napoleons werde die letzten Schwierigkeiten dieses Feldzugs mit eben der Leichtigkeit überwinden, womit er den Schauplatz des Krieges bisher immer als Sieger verlassen habe.“ Alle Ungewißheit hatte ein Ende, als zu Anfang des Octobers die Einwilligung des Senats zu einer neuen Aushebung gefordert wurde, welche allzu groß war, als daß man einen glücklichen Ausgang noch länger hätte erwarten können. Napoleon selbst mochte fühlen, an welchen Abgrund des Verderbens er durch seine Politik die französische Nation geführt hatte; denn die Mittel, die er diesmal gebrauchte, um die Bereitwilligkeit zu neuen Opfern zu erzeugen, waren von der außerordentlichsten Art.

Vielleicht hatte er sich daran zurückerinnert, daß die Ahnfrau seiner Gemahlin, als Königin von Ungarn, sich in einer ähnlichen Verlegenheit an die Repräsentanten der ungarischen Nation gewendet hatte, und daß der Erfolg davon ein außerordentlicher gewesen war. Wie dem aber auch sey: die Kaiserin Marie Louise erhielt den Auftrag, in den französischen Senat zu erscheinen und seinen Entwürfen daselbst das Wort zu reden. Nachdem sich also den 4 Oct. der Senat hatte versammeln müssen, trat die junge Kaiserin in die Versammlung,

ließ sich nieder auf einen Thron, der zur Linken des Throns ihres Gemahls errichtet war, und hielt eine Rede folgenden Inhalts: „Die Hauptmächte von Europa, empört „von Englands Anmaßungen, hätten im vorigen Jahre „ihre Armeen mit der französischen vereinigt, um den „Frieden der Welt und die Wiederherstellung der Rechte „aller Völker zu erlangen. Allein auf den ersten Kriegs„wechsel wären eingeschläferte Leidenschaften wieder er„wacht, und England und Rußland sey es gelungen, „Preußen und Oesterreich in ihr Interesse zu ziehen. „Die Absicht der Verbündeten sey, Frankreichs Freunde „für ihre Treue zu bestrafen, und den Krieg in den „Schooß Frankreichs selbst zu wälzen, um sich wegen „der Triumphe zu rächen, welche die französischen Adler „in die Mitte ihrer Staaten geführt hätten. Besser, als „jemand, wisse sie, wie viel die Franzosen zu befürchten „hätten, wenn sie sich überwinden ließen; doch die „vortheilhafte Meinung, die sie immer von dem Muthe „und der Energie dieses Volks gehabt, sey gewachsen „durch alles, was sie vor ihren Augen gesehen. Seit „vier Jahren mit den geheimsten Gedanken ihres Ge„mals vertraut, verstehe sie zu beurtheilen, von wel„chen Gefühlen er auf einem dahingewelkten Throne „und unter einer ruhmlosen Krone werde erschüttert „werden.“ Mehr sagte die Kaiserin nicht; aber die

Aussicht, welche ihre Rede auf einen „dahingewelkten Thron und eine ruhmlose Krone" eröffnete, war mehr als hinreichend, um einen starken Eindruck auf alle Diejenigen zu machen, die sich bisher hatten täuschen lassen. Was mußte, nach so vielen, dargebrachten Opfern das französische Volk von dem Manne denken, den seine Schmeichler bald als die französische Vorsehung, bald als einen Helden von nie übertroffenem Genie dargestellt hatten!

Die Enttäuschung war unstreitig fürchterlich. Sie wurde aber auch weit fürchterlicher, als dem Senate, nach Ablesung eines Berichts des Kriegsministers an den Kaiser, der Entwurf zu einem Senatus-Consult vorgelegt wurde, dessen Gegenstand die Aushebung von 280,000 Mann war, von welchen 120,000 in den Klassen des Jahres 1814, und so zurück bis auf das Jahr 1810, die übrigen 160,000 von der Conscription des Jahres 1815 genommen werden sollten. Zu Anfang des Jahres waren 250,000 M. gefordert worden, um die in Rußland vernichtete große Armee zu ersetzen. Als Preußen bald darauf abgefallen war, hatte Napoleon noch 180,000 M. für die Armee und 30,000 Nationalgarden für jeden Bezirk der sechs großen Seehäfen gefordert. Außerdem waren 20 bis 30,000 M. als freiwillige Kavallerie und Ehrengarden erpreßt worden, und im Laufe des Jahres hatten

die südlichen Departements 30,000 zur Ergänzung der spanischen Armeen stellen müssen. Jetzt nun, nach so vielen vorgeblichen Siegen mit angeblich geringen Verlusten, eine neue Menschenerndte von 280,000 Mann! Eine solche Forderung machte jeden Schleier fallen. Was der Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely zur Empfehlung des Entwurfes sagte, war vielleicht noch mehr geeignet, die Franzosen zur Besinnung zu bringen. „Wer," sagte er unter andern, „zählte nicht in den „Reihen unserer Krieger ein geliebtes Wesen, einen „Gegenstand seiner theuersten Hofnungen? Andere haben in ihrer gränzenlosen Ergebenheit für das Vaterland Alles hingegeben, was sie Liebes hatten. Viele „haben keine Opfer mehr darzubringen, weil das letzte „schon dargebracht ist. Wer ihnen hierin nachzuahmen „zögern wollte, würde sie Alles verlieren machen." Zu solchen Geständnissen sah sich ein Mann gezwungen, der, einer von den frechsten Schmeichlern Napoleons, vor nicht gar langer Zeit behauptet hatte: „der Kaiser habe das Geheimniß gefunden, den Lorbeerbaum in einen fruchtbaren Baum zu verwandeln, der die französische Nation zugleich schmücke, bekleide und ernähre." Der ganze Zustand Frankreichs, den man bisher so künstlich verborgen hatte, war mit einem Male aufgedeckt, und die Folgen der Uebertreibung lagen jetzt am

Tage. Nichts desto weniger sanktionirte der Senat den Entwurf zu jener furchtbaren Aushebung; und da in eben dieser Sitzung die Abtretung von Guadelupe an Schweden zur Sprache gebracht wurde: so beschloß der Senat: „daß die Franzosen nie in diese Abtretung willigen sollten.“

Nur ganz im Allgemeinen waren dem französischen Senate die Beweggründe zu einer so auffallenden Aushebung mitgetheilt worden. Was die Administration jetzt noch als ihr Geheimniß bewahrte, war Frankreichs Verhältniß zu den Staaten des Rheinbundes; ein Verhältniß, das seiner Auflösung nahe war. Es war dahin gekommen, daß den Fürsten dieses Bundes die Frage von Seyn oder Nicht-Seyn vorlag. Allen Quälereien zum Trotz, waren sie der Sache Napoleons getreu geblieben, theils weil sie die Rache Oesterreichs und Preußen fürchteten, als auf deren Kosten sie sich vergrößert hatten, theils weil sich nicht absehen ließ, wie der alte gesellschaftliche Zustand von Deutschland nach so vielen Erschütterungen, die er in den letzten Zeiten erfahren hatte, zurückgeführt werden könnte. Indeß war die Entscheidung vor der Thüre. Denn wurde Napoleon durch die vereinigte Kraft der Verbündeten aus Deutschland vertrieben — und dafür sprach eine hohe Wahrscheinlichkeit —; so standen die Rheinbundsfürsten da als

entschiedene Feinde der europäischen Wohlfarth und Freiheit, und schwerlich blieb ihnen alsdann etwas anderes übrig, als ihrem Beschützer nach Frankreich zu folgen. Dies in Erwägung ziehend, hatten sie alle Ursache mit sich selbst zu Rathe zu gehen. Von einigen der ansehnlichsten Bundesglieder im südlichen Deutschland wird allgemein versichert, daß sie entschlossen gewesen seyen, es aufs Aeußerste kommen zu lassen. Als aber eine österreichische Armee dorthin näher rückte, als der Herzog von Castiglione bald darauf den Befehl erhielt, mit den im Würzburgischen gesammelten Bataillonen zu der Armee des französischen Kaisers zu stoßen, als die deutschen Fürsten sich mit eigenen Kräften vertheidigen sollten, und sich vorhersehen ließ, daß der Aufruhr bald in ihren neu erworbenen Besitzungen seyn werde: so änderten sie scheunig ihre bisherige Politik. Der König von Baiern ging voran. Da ihm die Wahl gelassen war zwischen einem Verdienst um die Verbündeten und zwischen ihrem Unwillen, der, im Fall eines glücklichen Ausgangs dieses Feldzuges, leicht für ihn verderblich werden konnte: so trug er nicht lange Bedenken, mit Oesterreich in Unterhandlung zu treten. Auch hier geschah nur das, was die Natur der Dinge mit sich brachte. Oesterreich bedurfte Baierns vorzüglich für den Krieg, den es an den Gränzen Italiens führte; und da

es in dem Wesen der deutschen Staatenverhältnisse lag, daß, wenn Baiern von dem Rheinbunde abfiel, die übrigen Fürsten, selbst gegen ihren Willen, dem gegebenen Beispiele folgen mußten, und auf diese Weise der Krieg in Deutschland auf einen Schlag geendigt war: so konnte Oesterreich um so weniger umhin, Baiern alles zu bewilligen, was es fordern mochte, vor allen Dingen die Garantie seines gegenwärtigen Besitzstandes. Hierüber wurde in den ersten Tagen des Octobers ein Vertrag geschlossen; und da General-Lieutenant Wrede, Baierns vorzüglichster General, aus dem letzten Kriege als ein entschiedener Gegner des französischen Kaisers zurückgekommen war: so nahm der Kaiser von Oesterreich sogar keinen Anstand, ihm den Oberbefehl über diejenigen Truppen anzuvertrauen, welche die Bestimmung hatten, sich in Napoleons Rücken aufzustellen, und ihm im südlichen Deutschland dasselbe Schicksal zu bereiten, das an den Ufern der Beresina über ihn gekommen war. Dies war die Wendung, welche die Dinge in Süddeutschland nahmen; und darf man glauben, daß der Ausgang der Unterhandlungen zwischen Baiern und Oesterreich dem Kaiser der Franzosen keinen Augenblick zweifelhaft gewesen sey: so begreift man, mit dem Kritischen seiner Lage, den Antrieb zu neuen Rüstungen, den er schon am Schlusse des Septembers gab.

Sein ganzes politisches Gebäude war dem Zusammensturze nah, und es kam nur noch darauf an, wie Frankreich selbst sich aus demselben retten werde.

Die Fürsten des Rheinbundes an sich zu fesseln, war der französische Kaiser in seiner Stellung bei Dresden geblieben. Als General hatte er darauf gerechnet, die eine oder die andere von jenen drei Armeen, denen er die Stirne bieten mußte, zu erdrücken, um hinterher mit den beiden übrigen desto leichteres Spiel zu haben. Da ihm dies nicht gelungen war, weil jeder von seinen Hauptgegnern den Grundsatz befolgt hatte, sich nur in sofern gegen ihn hervorzuwagen, als es ohne große Gefahr für ihn selbst und die gemeinschaftliche Sache geschehen könne: so war es, bei der Nähe des Winters, bei dem zunehmenden Mangel an Subsistenz-Mitteln, und bei der hohen Wahrscheinlichkeit des Abfalls aller rheinbündischen Fürsten, die höchste Zeit, den Kriegsschauplatz näher nach Frankreich zu verlegen. Indeß gebot Napoleon noch immer über eine Armee von mehr als 200,000 Mann; und da man mit einer solchen den Rückzug weder übereilen kann, noch darf: so stand sein Entschluß fest, nur Schritt vor Schritt zu weichen. Mit diesem Entschlusse entwickelte sich das kriegerische Drama auf folgende Weise.

Der Herzog von Tarent, der dem General Blücher

noch

noch immer gegenüber stand, hatte sich, während des Vorgehens der französischen Armee nach Böhmen, am 22 Sept. von Schmiedefeld nach Bischofswerda zurückgezogen. Hier kam es zu einem Gefecht, in welchem sich die Avantgarde der schlesischen Armee auf das tapferste schlug, bis sie mit einem Verlust von 12 Offizieren und 300 Mann an Todten und Verwundeten zurückgehen mußte. Der Herzog von Tarent wollte den Kampf fortsetzen; sobald er aber aus dem Walde von Bischofswerda zum Vorschein kam, wendete sich die Avantgarde der schlesischen Armee, und die russische und preußische Reiterei, unter dem General Emanuel und dem Obersten Katzler, trieb die Franzosen nicht blos in den Wald zurück, sondern machte auch eine namhafte Anzahl von Gefangenen. Zwei Tage darauf sollte der Herzog bei Bischofswerda von neuem angegriffen werden, um das Haupthinderniß einer Vereinigung der schlesischen Armee mit der deutschen Nordarmee zu besiegen; allein er hatte sich nach Dresden gewendet, und die Absicht dieser Bewegung lag am Tage. Blücher war über das, was er unter diesen Umständen thun sollte, keinen Augenblick zweifelhaft, und der Ausgang seines Unternehmens entsprach der Kühnheit desselben.

Der Kronprinz von Schweden hatte bei Roslau und Aken Brücken schlagen lassen, um auf das linke

Elb-Ufer überzusetzen. Da aber der Uebergang über diesen Fluß in der Nähe von zwei Festungen gefährlich werden konnte, und sich außerdem berechnen ließ, daß Napoleon auf nichts so sehr sann, als wie er den Kronprinzen beikommen wollte: so zögerte dieser eben so vorsichtige als kaltblütige General mit dem Vorgehen nach Leipzig, und tummelte sich lieber mit den Franzosen bei Dessau und Wittenberg. Dort erschien in den letzten Tagen des Sept. ein Corps von 7- bis 8000 Mann, mit welchem sich 3 Bataillone unter dem General Sandels schlugen. Hier wurden Anstalten zur Belagerung getroffen, welche, trotz der englischen Brandraketen, die dabei angewendet wurden, von keinem Erfolge war. In dieser Lage der Dinge nun, faßte Blücher, verstärkt durch ein österreichisches Corps, den kühnen Entschluß, neben der französischen Armee vor Dresden vorbei, nach Elsterwerda zu marschiren, um in der Nähe von Torgau über die Elbe zu gehen und sich bei Leipzig aufzustellen.

Mit Recht ist dieser Marsch bewundernswürdig genannt worden; denn die Schnelligkeit, womit er vollendet wurde, war um so auffallender, da der preußische Obergeneral zur Durchsetzung seines Vorhabens Pontons mit sich führen mußte. Schon den 28 Sept. war sein Hauptquartier zu Elsterwerda. Ohne Hindernisse wurde die Elster passirt; sobald man sich aber der Elbe nä-

herte, stellten sich bedeutende Schwierigkeiten dar. Nur zwischen dem Dorfe Elster diesseits und dem Dorfe Wartenberg jenseits der Elbe konnte dieser Fluß passirt werden; am jenseitigen Ufer aber stand der französische General Bertrand mit dem vierten Armee-Corps und einem Theile des siebenten, etwa 20,000 Mann stark, in einer ungemein festen Stellung. Die größte Entschlossenheit konnte hier allein Rettung bringen. Als die Schiffsbrücke geschlagen war, brach das Yorksche Corps den übrigen die Bahn. Sagen, daß der Uebergang ohne beträchtlichen Verlust zu Stande gebracht sey, würde die Wahrheit verletzen heißen; er kostete mehr als 2000 Mann. Aber so groß und herrlich war der Muth der Preußen, daß sie, mit Verachtung aller Hindernisse, losgingen auf einen, hinter Wällen, Graben und Verhauen verschanzten Feind, und alles überwältigten. Nachmittags um 2 Uhr waren die Franzosen, Sachsen und Würtemberger, die ihnen entgegen standen, aus dem Felde geschlagen, und 16 Kanonen, 70 Munitions-Wagen und über 1000 Gefangene genommen: dies alles mit dem merkwürdigen Umstand, daß, als die Preußen eine würtembergische Batterie erstürmt hatten, der dieselbe kommandirende Offizier kein Bedenken trug, sein Geschütz auf die fliehenden Franzosen zu richten.

Dies geschah den 3 October. Am folgenden Tage

gingen die sämmtlichen Corps der deutschen Nordarmee über die Elbe. Die Vereinigung des Kronprinzen von Schweden mit dem Oberbefehlshaber der schlesischen Armee war jetzt zu Stande gebracht, und Blücher nahm am 4ten sein Hauptquartier zu Düben. Der ganze Kriegsschauplatz war von jetzt an um so mehr verändert, da auch die böhmische Armee angefangen hatte, sich durch das Erzgebirge nach Chemnitz und Altenburg in Bewegung zu setzen.

Wie viel in diesen Bewegungen den Wünschen des französischen Kaisers entgegen, oder denselben gemäß war, läßt sich nicht bestimmen, da im Kampf der Kraft mit der Gegenkraft sich nichts schwerer angeben läßt, als was die Wendung hervorgebracht hat. Von Dresden aus fuhr Napoleon dem General Blücher in der Voraussetzung nach, daß er ihn noch zwischen der Elbe und der Mulde erreichen werde: allein, da Blücher dieses Terrain rasch durchlaufen hatte, so blieb Napoleon einige Tage bei Wurzen stehen und wendete sich erst später nach Leipzig. Märsche und Gefechte fingen jetzt an zusammengesetzt und verwickelt zu werden. Bei Chemnitz beschäftigte der König von Neapel die aus Böhmen hervorgebrochene Armee, um dem französischen Kaiser Zeit zur Aufstellung seiner Truppen zu verschaffen; bei Wethau suchte der Fürst von Lichtenstein, in Verbin-

dung mit dem General-Lieutenant Thielmann, die Vereinigung des Herzogs von Castiglione mit der Hauptarmee des französischen Kaisers zu verhindern. Daß Leipzig der Punkt sey, wohin Napoleon strebte, unterlag um so weniger irgend einem Zweifel, weil der Herzog von Ragusa schon seit der Mitte des vorigen Monats dahin aufgebrochen war, nicht ohne alles Schlachtvieh, das er im Meisner Kreise vorgefunden hatte, mit sich zu nehmen. Nur um die Verbündeten einen Augenblick irre zu machen, ließ Napoleon den Fürsten von der Moskwa und den General Regnier mit einer bedeutenden Macht gegen Dessau und Wittenberg aufbrechen, als sey es seine Absicht, Berlin und Potsdam heimzusuchen. Bei Dessau stand Graf Tauenzien, bei Wittenberg General Thümen. Der Stoß des Herzogs von Elchingen auf jenen war so überraschend und heftig, daß von seinem Vortrab vierhundert in den Fluthen der Elbe umkamen; ein Unfall, der durch nichts so sehr bewirkt wurde, als dadurch, daß die überraschten Kosakken in vollem Rennen über die mit preußischer Landwehr besetzte Elbbrücke sprengten. Dieser gewann Zeit, die Belagerung aufzuheben, und manövrirte hinterher so gut, daß er sich, ohne irgend eine Einbuße, an das Tauenziensche Corps anschloß. Man könnte dies den letzten Schrecken nennen, den Napoleon durch die Idee,

die man von seiner Verwegenheit hatte, in Deutschland bewirkte. Der General-Lieutenant Tauenzien eilte nach Berlin zurück, um dasselbe zu decken. Unter täglichen Gefechten drang die böhmische Armee nach Leipzig vor *).

Napoleon wurde auf seinem Zuge nach Leipzig von dem Könige von Sachsen und dessen Gemahlin und Tochter begleitet; der Ueberrest der königlichen Familie war zu Dresden geblieben, dessen Vertheidigung einem

---

*) In dem französischen Bericht über die Schlacht bei Leipzig wurde freilich gesagt: „es sey des Kaisers Plan gewesen, über die Elbe zu setzen, und auf dem rechten Ufer dieses Flusses von Hamburg bis Dresden zu manövriren, Potsdam und Berlin zu bedrohen, und Magdeburg zum Mittelpunkt seiner Operationen zu nehmen, als er am 15ten zu Düben die Vereinigung der baierschen Armee mit der österreichischen erfahren hätte, und durch diesen unbegreiflichen Abfall bewogen worden sey, auf seine Operationslinie zurückzukehren." Allein diese Aeußerung war nichts mehr und nichts weniger, als eine Lüge. Denn, wenn man auch annehmen wollte, daß Napoleon um den Abfall Baierns von dem Rheinbunde nicht eher gewußt habe, als bis die Vereinigung der baierschen Armee mit der österreichischen zu Stande gekommen war: so würde es noch immer ein unverwerfliges Factum bleiben, daß Napoleons Hauptquartier bereits den 14ten zu Reidnitz dicht bei Leipzig war. Der vorgebliche Plan, auf dem rechten Elbufer zu operiren, existirte also gar nicht; konnte auch bei dem Stande der gegenseitigen Armeen nie existiren, wenn Napoleon nicht von Frankreich abgeschnitten werden wollte.

Armee-Corps von mehr als 20,000 Mann, unter den Befehlen des Marschalls Gouvion de St. Cyr, anvertraut war. Nach dem Abfalle des Rheinbundes und der Vereinigung der baierschen Armee mit der österreichischen, ließen sich in Deutschland keine neue Lorbeeren erringen. Gleichwol mußte auch das Aeußerste geschehen; denn, es würde unrühmlich gewesen seyn, mit einer Armee von mehr als 200,000 Mann ohne Schwerdtschlag aus Deutschland zu entweichen. Betrachtungen dieser Art führten die Schlacht von Leipzig unendlich mehr herbei, als irgend eine strategische Idee, oder auch die Zuversicht, in dem bevorstehenden Kampfe durch Taktik obzusiegen. Und so war, wie bei Dresden, das bei Leipzig von dem französischen Kaiser zu lösende Problem weder ein rein-militärisches, noch, wenn man es genau nimmt, ein politisches. Der Rheinbund war schon vor der Schlacht aufgelöset, und alles, was durch die Schlacht, wenn sie aufs glücklichste für den französischen Kaiser ausfiel, gewonnen werden konnte, war — die Befreiung Sachsens.

Die Corps der Herzoge von Ragusa, Belluno, Padua, des Fürsten Poniatowsky und anderer französischer Heerführer hatten sich um Leipzig versammelt, und der Herzog von Castiglione war seit dem 13ten mit zwei frischen Divisionen zur Haupt-Armee gestoßen, als Na-

poleon die näheren Anstalten zur Schlacht traf. Zwar ließ sich vorhersehen, daß er sich inmitten von zwei Heeren werde schlagen müssen; aber in einem solchen Falle war er früher gewesen, ohne deshalb weniger obzusiegen. Das Terrain selbst war nicht ohne große Vorzüge. Der scharfvortretende Winkel der Elster-Niederung, in welchem Leipzig liegt, gewährte den Vortheil, daß, so lange er festgehalten wurde, die Kommunikation mit Frankreich gesichert blieb; außerdem wurde dieser Winkel für ihn zu einem Keil, den er zwischen die wirkliche Vereinigung der Verbündeten hineinschob; denn je weiter sie an den Außenseiten desselben vorgingen, desto mehr verringerte sich der Grad seines Umgangenseyns, welches ganz aufhörte, wenn sie Leipzig erreichten, und mit ihm auf Einer Linie standen. Sein Schlachtplan war demnach: den Winkel jenseits festzuhalten, Leipzig als Riegel dem einem Heere vorzuschieben, und das andere mit Uebermacht zu werfen. Die Stellung, welche er seinem Heere am 15ten gab, war folgende: das Hauptquartier zu Reidnitz, eine halbe Stunde von Leipzig; im Dorfe Lindenau das vierte Armee-Corps, unter dem General Bertrand; der König von Neapel mit dem zweiten, achten und fünften Corps den rechten Flügel zu Dölitz, den linken zu Liebertwolkwitz; das sechste Corps zu Lindenthal, und das siebente

auf dem Marsche nach Eilenburg, um das sechste zu flankiren; die Brücken von Wurzen und Eilenburg über die Mulde, und die Stellungen von Taucha und an der Partha von französischen Truppen besetzt.

Um eben diese Zeit waren die Stellungen der Verbündeten folgende: die schlesische Armee war bei Skeudiz, oberhalb Leipzig, angelangt, die deutsche Nordarmee aber noch zurück, indem der Kronprinz nicht weit von Halle stand. Von der böhmischen Armee rückte der Feldzeugmeister Giulay von Lützen gegen Lindenau vor, und der General der Cavallerie Meerveldt und die österreichische Reserve hatten den Auftrag, von Pegau über Zwenkau nach Connewitz vorzugehen. Die Corps des Grafen Witgenstein, des Generals Kleist und des Grafen Klenau lehnten den linken Flügel an Gröbern, den rechten an Naunhof. General Bennigsen, welcher über Töpliz nach Sachsen marschirt war, und mit einem Theile seines Corps unter Tolstoi Dresden eingeschlossen hatte, war noch zurück, wenn gleich nicht so sehr, daß er nach anderthalb Tagen nicht hätte in die Linie rücken können. Dasselbe war der Fall mit dem österreichischen General Grafen Colloredo.

Als die Stunde der Entscheidung geschlagen hatte, standen eine halbe Million Krieger mit 1000 Feuerschlünden einander gegenüber. Deutschlands Freiheit

oder fortdauernde Sklaverei war der Gegenstand des Kampfes auf der einen und der andern Seite. „Alle für Einen und Jeder für Alle," war das Losungswort der Verbündeten. Mit Vertrauen auf das feldherrliche Genie ihres Kaisers erwarteten die Franzosen den Kampf. Allein alle Vortheile, welche Napoleon seiner energischen Leitung verdanken konnte, wurden aufgewogen, einerseits, durch die Geschicklichkeit der Generale, in deren Händen das Schicksal der Verbündeten lag, andererseits, durch den unbezwinglichen Muth der Truppen, welcher zum Theil sogar die Geschicklichkeit der Generale zu ersetzen versprach.

Den 16ten Morgens begann der Kampf. Da die böhmische Armee dem Kaiser der Franzosen am gefährlichsten war, weil sie Naumburg und Erfurth am nächsten stand; so war sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, wie er sie vernichten wollte. Man hob mit einer Kanonade an, welche vielleicht von allen, die jemals gehört worden sind, die fürchterlichste war. Von Connewitz aus gedachte der Feldmarschall Schwarzenberg durchzubrechen: sobald er aber sah, daß ein Angriff in der Fronte sich hier nicht durchführen ließ, weil der Feind die Brücke und den Damm mit viel Geschütz und Infanterie besetzt hatte, stand er von seinem Vorhaben ab. Auch sah er sich im Mittelpunkte und auf dem

rechten Flügel bald so heftig angegriffen, daß er, um nicht durchbrochen zu werden, das Reserve-Corps unter dem General der Reiterei, Erbprinzen von Hessen-Homburg, über Geschwitz und Deuben auf das rechte Ufer der Pleiße übersetzen und vor Gröben aufmarschiren lassen mußte. Mit riesenmäßiger Anstrengung wurde um die Dörfer Dölitz, Wachau und Liebertwolkwitz gestritten: Angriffe folgten auf Angriffe, und indem Napoleon Gewicht an Gewicht hing, um seinen Flügel-Enden das Uebergewicht zu verschaffen, war es kaum möglich, ihm zu widerstehen. Mit gleicher Entschlossenheit widerstrebten indeß die Generale Klenau, Kleist und Witgenstein; und Barclay de Tolly unterstützte das Centrum mit einem russischen Grenadier-Corps und einigen Cavallerie-Regimentern von der Garde. Lange machten die Franzosen keine Fortschritte. Endlich gelang es ihnen, den linken Flügel der Verbündeten abzudrängen; da dies aber zu einer Zeit geschah, wo der Feldmarschall-Lieutenant Nostiz aus Gröbern hervorbrach: so sahen sie sich bald von überlegenen Kräften angegriffen, und mit einem Verlust von 8 Kanonen nach Markkleberg zurückgeworfen. Auch auf dem rechten Flügel der Verbündeten suchten sie Vortheile zu erringen; aber auch hier wurden sie mit Kaltblütigkeit empfangen, und selbst als sie mit ihrer Reiterei bis nach Gossa vorgedrungen waren,

behaupteten die russischen Grenadiere ihre Stellung, und ein Angriff der Garde-Kosakken unter Orlow-Denisow, der mit einem heftigen Artillerie-Feuer in Verbindung stand, trieb sie bis hinter Wachau zurück. Um Meister der Berg-Ebene von Wachau zu werden, befahl der Feldmarschall Schwarzenberg ein allgemeines Vorrücken, und der Erfolg desselben war, daß die Franzosen am Abend hinter ihre erste Aufstellung zurückgedrängt wurden. General Meerveldt, der den Auftrag hatte, im Rücken des feindlichen rechten Flügels den Uebergang über die Pleiße zu erzwingen, erfüllte zwar nach ungeheuren Anstrengungen seine Bestimmung, wurde aber gegen Abend aufs neue zum Weichen gebracht, und für seine Person, weil sein Pferd unter ihm gestürzt war, gefangen genommen. Fürst Aloys Lichtenstein behauptete sich, den ganzen Tag hindurch, in seiner Stellung, und der Graf Giulay drang bis Lindenau vor, wo er zwei Kanonen eroberte.

Dies die Wendungen, welche der Kampf auf der Süd-Ostseite von Leipzig nahm. Auf der Nordwestseite dieser Stadt blieb den Vormittag hindurch Alles ruhig. Die drei in dieser Gegend aufgestellten französischen Corps dehnten sich, vorwärts Lutschena bis diesseits Breitenfelde aus. Ihnen gegenüber stand die schlesische Armee, d. h. die Corps von York, Langeron und Sacken.

Nach dem Angriffsplan des Generals Blücher sollte Langeron, das Corps des Generals Sacken zur Reserve behaltend, erst Freyroda und dann Radefeld nehmen, und York, auf der Kunststraße von Leipzig bis zum Dorfe Lutschena vordringend, sich links wenden, und den Feind bei Lindenthal schlagen, während die russische Avantgarde bis nach Leipzig vordränge. Ehe Alles zum Angriff bereit war, hatte es 1 Uhr geschlagen. Die Franzosen verließen die vorliegenden Dörfer gleich beim ersten Anfall. Desto hartnäckiger vertheidigten sie das waldige Terrain von Groß- und Klein-Wetteritsch, und die Dörfer Möckern und Mockau. Am heftigsten entbrannte der Kampf bei Möckern. Hier zeigte sich die Tapferkeit des Generals York in dem glänzendsten Lichte. Viermal war Möckern genommen und wieder verloren, und die vierzig Kanonen, womit der Herzog von Ragusa seine Bataillone unterstützte, hatten die Neigung der preußischen Infanterie zu einem wiederholten Angriff wesentlich vermindert, als York, um nicht vergebens gekämpft zu haben, sich an die Spitze der Reiterei setzte, und so den Kampf zur Entscheidung brachte. Der Herzog von Ragusa zog sich endlich gegen Abend hinter die Partha zurück; und sobald der linke Flügel der Franzosen geworfen war, mußte auch die Vertheidigung von Groß- und Klein-Wetteritsch aufgegeben wer-

den. Dieser Sieg der Verbündeten, durch dreißig Kanonen und mehrere tausend Gefangene beurkundet, wurde selbst von dem französischen Kaiser anerkannt, indem er, zur Entschuldigung des Herzogs von Ragusa, theils die Feigheit der Marine-Soldaten, theils den Umstand gelten machte, daß das dritte Armee-Corps, welches den Herzog hatte unterstützen sollen, seine Bestimmung verfehlt, und sich nach der entgegenstehenden Seite gewendet habe.

So endigte sich der Kampf vom 16ten. Unstreitig hatte Napoleon in demselben nicht, wie er hinterher glauben machen wollte, obgesiegt; aber eben so wenig war er besiegt worden. Ahnungen eines bösen Verhängnisses durchflogen sein Herz. Wäre es möglich gewesen, ohne eine zweite Schlacht davon zu kommen: so würde er dies für ein Glück geachtet haben. Er ließ den General Meerveldt zu sich kommen, und gestand ihm, daß er bereit wäre, Deutschland zu räumen, wenn man ihm keine entehrende Bedingungen vorschreiben wollte. In eben diesem Sinne soll er sich in dem Schreiben erklärt haben, womit er den General Meerveldt an seinen Kaiser zurücksendete. Seine Bedingungen sind nicht bekannt geworden. Die Verbündeten gingen darauf nicht ein, weil es einmal ihr Vorsatz war, das Schreckbild von Napoleons Unbesieglichkeit zu zer-

stören. Des Erfolges konnten sie um so gewisser seyn, weil sie bei weitem noch nicht alle Streitkräfte in den Kampf gezogen hatten, und weil das Resultat entscheidend werden mußte, sobald Bennigsen und der Kronprinz von Schweden in die Linie traten, jener sich anschließend an den rechten Flügel Schwarzenbergs, dieser den linken Flügel Blüchers verlängernd.

Der 17 Oct. (es war ein Sonntag) verstrich den Verbündeten unter Anstalten zum Angriff, dem französischen Kaiser unter Vorkehrungen zur Gegenwehr und zum Rückzug; jene betrieben die Ankunft Bennigsens und des Kronprinzen von Schweden auf dem Schlachtfelde, dieser die Rückkehr des Generals Regnier aus der Gegend von Wittenberg und die freie Verfügung über die Straße nach Weißenfels. Gleichsam vertragsmäßig ruheten die Waffen, und nur eine einzige Waffenthat zeichnete den Tag aus. Während sich nämlich auf der Nordwest-Seite von Leipzig der rechte Flügel der Franzosen hinter Eutritsch aufgestellt hatte, und General Langeron, um eine Bewegung gegen denselben auszuführen, den General-Lieutenant Wäsiltschikof mit Kosakken und vier Cavallerie-Regimentern zwischen Eutrisch und Schönfeld vorgehen ließ, geschah es, daß zwei russische Cavallerie-Regimenter die französische Reiterei hinter der Infanterie weg nach einer von den Vorstädten Leipzigs

trieben, wo sie eingeholt, zusammengehauen und gefangen genommen wurde. Unterdeß blieb die französische Infanterie in Masse stehen und feuerte nach allen Seiten mit Kanonen. Als nun die russischen Husaren mit den Gefangenen und 5 Kanonen, die sie nebenher erobert hatten, zurückkamen, um sich von neuem an ihr Corps anzuschließen, hatten sie zwar das Gewehrfeuer der Franzosen auszuhalten; allein sie vollendeten ihren Rückzug, ohne sich irre machen zu lassen, und vollbrachten auf diese Weise einen der kühnsten Streiche, welche jemals durch Reiterei ausgeführt sind. Die Franzosen zogen sich hierauf gänzlich über die Partha zurück, und dem nächsten Tage war es aufbehalten, Entscheidung zu bringen.

Napoleon, der am 16ten zwei Schlachten geliefert hatte, wollte am 18ten nur Eine liefern. Zu diesem Ende nahm er seine beiden Flügel zurück. Den Elsterwinkel jenseits Leipzig hielt eine starke Avantgarde. Leipzig und dessen nächste Umgebung waren sein kurzes, aber nachhaltiges Centrum. Der rechte Flügel erstreckte sich von Leipzig längs der Partha gegen Taucha hin; ihn befehligte der Fürst von der Moskwa, weil der Herzog von Ragusa am 16ten war verwundet worden. Der linke Flügel zog sich von Leipzig oder vielmehr von dem Connewitzer Kirchhof bis Probstheide und weiter. Beide

Flügel

Flügel trafen senkrecht auf die Schenkel des Elsterwinkels, in welchem Leipzig liegt, und ihre Bestimmung war, den Gegnern, wenn sie an diesen Schenkeln hinstrichen, parallele Fronten entgegen zu stellen. Was Napoleon nicht wußte, war, daß Bennigsen und der Kronprinz von Schweden am 17ten Abends im Begriff standen, in die Linie der Verbündeten einzurücken, jener über Koldiz, dieser über Köthen. Außer ihnen stieß gleichzeitig der Feldzeugmeister Colloredo zu der Armee des Fürsten von Schwarzenberg.

Die Stellung der Verbündeten war für den entscheidenden Tag folgende: der Kronprinz von Schweden schloß sich durch das zu seiner Verfügung gestellte Corps des Generals Langeron zur Rechten an die schlesische Armee, zur Linken an das Corps des Generals Bennigsen an. Dieses stand in Verbindung mit der böhmischen Armee, die mit ihrem rechten Flügel gegen Probstheide, mit dem linken gegen Connewitz stand. Auf diese Weise gingen die Verbündeten conzentrisch auf Leipzig los, und während der Gedanke des französischen Kaisers kein anderer seyn konnte, als die beiden äußersten Enden der Verbündeten zu fassen, seinen versagten Flügeln die gerade Richtung zu erringen und die Gegner, einen nach dem anderen, aufzurollen, konnte die Idee der Verbündeten keine andere seyn, als seine beiden Flügel gegen ein-

ander zu werfen, und dann das Ganze in Leipzig hineinzuzwängen.

Um 3 Uhr Morgens, während General Bertrand schon auf der Straße nach Weißenfels war, um sich der Debouché's an der Saale und der Verbindung mit Erfurth zu versichern, stellte sich die französische Armee nach dem von Napoleon entworfenen Plane um Leipzig her auf, von Connewitz über Probstheide nach Stötteritz unter dem König von Neapel, bei Schönfeld und längs der Partha bei Neutsch und St. Thekla unter dem Fürsten von der Moskwa. Der Angriff, den sie in dieser Stellung erwartete, erfolgte Vormittags zwischen 9 und 10 Uhr, indem die Verbündeten sich von allen Seiten her in Bewegung setzten. Die böhmische Armee drang in drei Colonnen vor, von welchen die äußerste rechte aus den Armee-Corps von Bennigsen und Klenau, die zweite aus den Armee-Corps der Generale Witgenstein und Kleist (ihre Reserven waren die russischen und preußischen Garden), die dritte aus den Divisionen Bianchi, Fürst Aloys Lichtenstein, Graf Weißenwolf und Graf Nostiz bestand. Die erste ging von Seifertsheim gegen Holzhausen, die zweite von Gossa gegen die Höhen von Wachau, die dritte hielt die Berg-Ebene zwischen Dösen und Lößnig besetzt. Nach einer heftigen Kanonade kam es besonders bei Connewitz und

Probstheide zu mörderischen Gefechten: dort mit dem Fürsten Poniatowsky, der seit dem gestrigen Tage zum Marschall des französischen Reichs ernannt war; hier mit dem Könige von Neapel. Um bei Probstheide obzusiegen, verstärkte Napoleon den König von Neapel bis zur Furchtbarkeit; und als der Herzog von Tarent, bei Holzhausen überflügelt, zurück mußte, befahl ihm der französische Kaiser, sich aufs Neue bei Stötteritz aufzustellen. Während nun die Schlacht fortrasete, erschien der Kronprinz von Schweden bei Paunsdorf, und indem Blücher gleichzeitig über die Partha ging, trat die Krisis ein. Zwar that der französische Kaiser alles, was in seinen Kräften stand, den einbrechenden Strom abzudämmen; allein indem seine Macht nicht ausreichte, die schlesische Armee über die Partha zurückzuwerfen, mußte er seinem Schicksal um so nothwendiger unterliegen, da Bennigsen von Nauenhof her zwischen den geöffneten Flügeln der französischen Stellung erschien, und dem Kronprinzen von Schweden die Hand reichte. Es war unstreitig kein unwesentlicher Umstand, daß gegen Abend zwei würtembergische Cavallerie-Regimenter, unter dem General Normann, und zwei sächsische Cavallerie-Regimenter mit 5 Füselier-Bataillonen und vier Batterieen, unter dem General Rüssel, zu den Verbündeten übergingen; allein wenn dies auch nicht gesche-

hen wäre, so würde Napoleon deswegen nicht weniger den Kürzeren gezogen haben. Denn da er sich nur um den Rückzug schlug: so wurde mit Hartnäckigkeit nur auf zwei Punkten gekämpft, nämlich bei Probstheide und Paunsdorf. Das letztere Dorf war von dem General-Lieutenant Bülow, unter Mitwirkung der russischen Reiterei, genommen worden, als um 3 Uhr Nachmittags die Franzosen von Sellerhausen und Volkmarsdorf mit frischen Bataillonen anrückten, die aufs Neue zurückgeworfen werden mußten. Schon rückten die Kolonnen der Verbündeten auf Leipzig los, als zwischen Mölkau und Engelsdorf neue feindliche Massen zum Vorschein kamen, um der linken Flanke der Verbündeten in den Rücken zu dringen. Jetzt ließ General Bubna, der vor dem Dorfe Stötteritz stand, seine Truppen eine solche Front-Veränderung machen, wodurch er den Feind auf sich zog; und, indem sich der General Bülow der Dörfer Stinz und Sellerhausen im Sturmschritt bemächtigte, entschied dieser Angriff von dem Augenblick an, wo der Kronprinz von Schweden, um das Vorrücken der Franzosen auf dem linken Flügel zu verhindern, die sächsische Artillerie in den Kampf zog. Auf diesem Punkte erfolgte der entschiedenste Rückzug. In dem Besitze von Schönfeld behauptete sich General Langeron nach einem hartnäckigen Kampf da-

durch, daß das Corps des Generals Sacken die Stadt Leipzig und das Rosenthal mit Infanterie angriff. So wurden die Franzosen auf Leipzig zurückgeworfen, und nur in Zweinaundorf und in der Windmühle vor den Straßenhäusern gegen Connewitz zu, behaupteten sie sich in der Nacht vom 18ten auf den 19. October.

Da zu den übrigen Bewegungsgründen, das Schlachtfeld zu räumen, noch der Umstand kam, daß die Munitions-Vorräthe der Armee in einem hohen Grade erschöpft waren: so wurde der Rückzug noch in der Nacht angetreten. Der Weg zu demselben war dadurch gebahnt, daß es den Verbündeten unmöglich gewesen war, sich Lindenau's zu bemächtigen. Damit er nicht in eine wilde Flucht ausarten möchte, wurde Leipzig zum Riegel gegen die Verbündeten gemacht. Zu diesem Endzweck ertheilte der französische Kaiser dem Herzog von Tarent und dem Fürsten Poniatowsky den Auftrag, die Vorstädte Leipzigs so lange zu vertheidigen, bis das französische Heer durch den Engpaß gezogen seyn würde, welcher nach Weißenfels führt. Ganz im Stillen wurde die Brücke vor dem äußeren Ranstädter Thor unterminirt; der Magistrat von Leipzig aber erhielt die Erlaubniß, eine Deputation an den Fürsten von Schwarzenberg zu senden, die um Schonung für die Stadt bitten sollte. Wie dem Könige von Sachsen und seiner Familie bei diesen Vorkehrun-

gen zu Muthe war, läßt sich leichter empfinden, als beschreiben. Der Augenblick war da, wo Friedrich August sich entschließen mußte, entweder die Flucht der Franzosen zu theilen und mit ihnen über den Rhein zu gehen, oder sich in Leipzig einem Sturm auszusetzen und nach der gar nicht zweifelhaften Einnahme dieser Stadt sein Schicksal abzuwarten. Der König von Sachsen schwankte nicht lange. Da Napoleons Herrschaft durch die Schlacht bei Leipzig gebrochen war: so wollte er lieber auf deutschem Grund und Boden bleiben, als sich in ein Abentheuer werfen, dessen Ende sich nicht absehen ließ.

Napoleon, der die Nacht in einer von den Vorstädten Leipzigs zugebracht hatte, kam am 19ten bald nach 9 Uhr in die Ringmauern dieser Stadt, um Abschied zu nehmen von dem König und dessen Familie. Er verweilte sich länger, als ihm selbst zuträglich schien. Sein letzter kaltsinniger Rath war: „der König müsse sich nun so gut zu helfen suchen, als er könne." Ein sächsisches Bataillon, welches zu Dresden gebildet worden war, um zu der jungen Garde des Kaisers zu stoßen, blieb als Leibwache des Königs zurück, und beim Weggehen nannte Napoleon seinen Verbündeten neutral. Begleitet von dem König von Neapel, wollte er sich durch das Ranstädter Thor zu seinen Garden

begeben, die in Lindenau auf ihn warteten; allein an diesem Thore war ein solches Getümmel, daß er die Hofnung aufgeben mußte, hier durchzukommen. Auf einem langen Umwege nahm er seinen Ausgang aus Leipzig durch das innere Petersthor, und von da durch das äußere Ranstädter Thor. Die, welche ihn auf diesem Wege zu beobachten Gelegenheit hatten, bemerkten, daß er, bei ungestörter Miene und langsam reitend, sich einmal über das andere an einem kühlen Herbstvormittage den Schweiß abtrocknete. Kaum hatte er die Brücke vor dem äußeren Ranstädter Thor hinter sich, als sie aufflog, um den in und bei Leipzig gebliebenen Truppen den Weg zu versperren; denn nur dies war die Absicht der Sprengung, wiewol hinterher behauptet wurde, daß man sich damit übereilt habe.

Unterdeß bereiteten sich die Verbündeten zum Sturm von Leipzig. Heiter blickte die Sonne auf das mit Leichen besäete Schlachtfeld, auf die zerstörten Dörfer, und auf die Vollendung der blutigen Arbeit herab. Auf einer Anhöhe, ungefähr 500 Klafter von der Stadt, hielten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen, umgeben von einer großen Anzahl russischer, österreichischer und preußischer Generale, als ein sächsischer Offizier anlangte, um, im Namen seines Königs, Anträge wegen der Uebergabe von Leipzig zu machen.

„Friedrich August, so sagte er, sey bereit, den Verbündeten die Stadt ohne Schwerdtstreich zu übergeben, wenn sie den französischen Truppen, welche dieselbe vertheidigten, nur vier Stunden Zeit zu einem freien Abzuge gestatten wollten; geschähe dies nicht, so sey nichts gewisser, als der Untergang von Leipzig; denn fest entschlossen wären die Franzosen, diese Stadt bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.“ Da seine Rede an den russischen Kaiser gerichtet war: so erwiederte dieser: „Nach allem, was der König von Sachsen gethan, um den Verbündeten zu schaden, fühle er sich nicht geneigt, den Worten desselben zu glauben, noch weniger, seine Vorschläge anzunehmen; auch nicht Eine Minute könne er den feindlichen Truppen zu einem freien Abzug bewilligen; der Einwohner der Stadt und der deutschen Truppen in derselben werde man schonen, wenn sie keinen Theil nähmen an der Vertheidigung.“ Kaum hatte der Kaiser seine Antwort geendigt, als die sämmtlichen Truppen, auf den Antrieb der näher stehenden Generale in ein einhälliges: „Es lebe Alexander!“ ausbrachen und sich zum Sturm in Bewegung setzten.

Nichts war weniger gegründet, als die Aussage des sächsisches Offiziers von dem Muthe und der Entschlossenheit der Franzosen. In Leipzigs Mauern herrschte

die größte Bestürzung, durch nichts so sehr verursacht, wie durch das Auffliegen der Brücke bei Lindenau. Jeder Einzelne betrachtete sich als das Opfer der Armee, indem er nur Tod oder Gefangenschaft vor sich sah. Am meisten hatten die beiden zurückgebliebenen Marschälle (der Herzog von Tarent und der Fürst Poniatowsky) die Besinnung verloren; beide verabscheuten den Gedanken an Gefangenschaft, und, um dieser zu entgehen, wollten sie sogar das Leben wagen. Auf raschen Pferden sprengten sie in die Elster. Der Herzog von Tarent schwamm glücklich durch und entkam; nicht so der Fürst Poniatowsky, welcher mit seinem Pferde im Schlamme stecken blieb und ertrank. Eben dies Schicksal hatten viele andere minder bedeutende Personen, die sich und ihre Schätze auf demselben Wege zu retten gedachten. In Leipzig selbst blieben als Oberanführer die Grafen Lauriston und Regnier zurück: aber an eine standhafte Vertheidigung der Stadt war nicht zu denken, weil es an nichts weniger als an Allem fehlte, was dieselbe hätte bewirken können, vorzüglich an Lebensmitteln, die in einem kaum erlebten Grade aufgezehrt waren.

Die Verbündeten griffen Leipzig auf allen Seiten zugleich an. Ohne Mühe wurden die Franzosen aus den Vorstädten geworfen, und das Anzünden der Vorstädte

unterblieb, weil es auch dazu an den wirksamsten Mitteln fehlte. Pallisaden, spanische Reiter, und was sonst noch die Einnahme der Stadt verzögern sollte, wurde gestürzt oder unbrauchbar gemacht, und Kanonenschläge öffneten die Thore der Stadt. Jetzt überwanden Preußen und Schweden den schwachen Widerstand, den die Franzosen in den Straßen leisteten. Die Leibwache des Königs von Sachsen that keinen Schuß, und streckte sogleich das Gewehr. Um die königliche Familie zu beruhigen, eilte der Kronprinz von Schweden so schnell als möglich in die Wohnung derselben. Sie trat aus einem unterirdischen Gewölbe hervor, in welches sie sich während des Sturms geflüchtet hatte, und empfing den Kronprinzen mit den Gefühlen, die von ihrer Lage unzertrennlich waren. Noch war Ca l Johann mit ihr beschäftigt, als ein lauter Jubel die Ankunft des russischen Kaisers und des Königs von Preußen verkündigte. Jetzt verließ der Kronprinz die königliche Familie, um die beiden Monarchen zu begrüßen. Ganz Leipzig war Zeuge ihrer Umarmungen. Friedrich August wünschte den russischen Kaiser zu sprechen; dieser aber versagte sich einem Auftritt, der ihm unangenehm seyn mußte. Die beiden Monarchen verweilten nicht lange in Leipzig, und das Schicksal des Königs von Sachsen wurde in den nächsten Tagen entschieden: er verließ sein Kö-

nigreich und begab sich mit seinen Ministern und einem großen Theile seines Hofstaats nach Berlin, wo er, auf eine seiner Würde angemessene Weise, das königliche Schloß bezog. So endigte sich das Bündniß, in welches er mit dem französischen Kaiser getreten war. Während seines Aufenthalts zu Berlin wurde sein Königreich von den Russen verwaltet, und alle noch vorhandenen sächsischen Truppen, vermehrt durch eine zahlreiche Landwehr, halfen den Krieg gegen den französischen Kaiser fortsetzen.

Durch die Einnahme von Leipzig wurde die dreitägige Schlacht beendigt, die, indem sie über Napoleons Einfluß auf Europa entschied, nicht mit Unrecht die große Völkerschlacht genannt wurde; das französische Joch war jetzt zerbrochen. Was von französischen Truppen noch in Leipzig war (ungefähr 8000 Mann), wurde kriegsgefangen; die Zahl der übrigen Gefangenen belief sich auf 15000 Mann. Einhundert und funfzig Kanonen, 900 Munitions-Wagen fielen den Siegern in die Hände. Eben so außerordentlich war der Verlust an Generalen. Latour Maubourg, der in der Schlacht vom 16ten einen Schenkel verloren hatte, starb bald nach der Amputation, weil man ihn nicht in Leipzig zurücklassen wollte. In der Schlacht vom 18ten fielen die Divisionsgenerale Vial und Rochambeau. Mit dem Für-

sten Poniatowsky fand General Dumoustier seinen Tod in der Elster. In Gefangenschaft geriethen, außer Regnier und Lauriston, der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, ein Prinz von Witgenstein, Graf Friedrich von Hochberg, die Brigade-Generale Bertrand, Mandeville, Peri, Roczniczky, Krasinsky, Malachowsky, Uminsky, Branikowsky, Kaminiezky und Rautenstrauch. Wie groß übrigens der Abbruch war, den die französische Armee am 16ten und 18ten gelitten hatte, dies zeigte sich in der Zahl der Verwundeten, die man in Leipzig und dessen Umgegend antraf: eine Zahl, die, ohne alle Uebertreibung, auf 30,000 Mann angegeben wird. Ueber alle Beschreibung geht das Elend, das, bei dem großen Mangel aller Verpflegungsmittel, in den ersten Wochen nach der Eroberung von Leipzig die französischen Lazarethe und alle die Unglücklichen traf, die, verstümmelt oder krank, zurückgeblieben waren; und will man es mit Einem Zuge schildern, so muß man, auf die Aussage mehrerer Augenzeugen, betheuern: „daß hungernde Franzosen die Knochen ihrer gefallenen Kameraden benagten.“ Aus diesem Elende entwickelten sich für den nächsten Winter Nervenfieber, deren Ansteckung kaum eine Grenze zu setzen war, und deren Raub sehr viele von den Großmüthigen wurden, die sich der Verpflegung dieser Kranken unterzogen.

Vergebens bot der französische Kaiser in seinen Armee-Berichten seine ganze Sophistik auf, die Wichtigkeit der Schlacht bei Leipzig zu vermindern; ihn widerlegten die unleugbarsten Thatsachen. Er selbst sah sich genöthigt, mit einem Heere von etwa 100,000 Mann nach dem Rhein aufzubrechen, um den ersten Schutz hinter diesem Strome zu finden. Der König von Westphalen war nicht sobald von dem Ausgange der Schlacht unterrichtet, als er den Entschluß faßte, sich nach Frankreich zu begeben, von seinen Unterthanen weder im Guten, noch im Bösen daran verhindert. Von dem Schlachtfelde aus begab sich der Churprinz von Hessen nach Cassel, und bald darauf erschien auch von Prag her sein Vater, um die Regierung seines Erbstaats von neuem anzutreten. Von Strelitz aus reisete der Herzog von Cumberland, der sich, den ganzen Sommer hindurch, in Deutschland aufgehalten hatte, nach Hannover, um dieses Land für den König von England in Besitz zu nehmen. Der Herzog von Braunschweig verließ London, um sich mit seinen angestammten Unterthanen wieder zu vereinigen. Mit einem Worte: „der Scherz mit dem Königreich Westphalen war vorbei" — (um hier einen Ausdruck zu wiederholen, der dem französischen Kaiser in den Mund gelegt wird.) Die kleinen sächsischen Fürsten waren bereit, sich an die Ver-

bündeten anzuschließen, sobald die Gefahr vorüber war; und während der Prinz von Oranien in England Anstalten zu einer Landung an der holländischen Küste traf, wartete der Herzog von Oldenburg mit Ungeduld auf den Augenblick, wo es ihm vergönnt seyn würde, in sein Herzogthum zurückzukehren. Voll schwarzer Ahnungen, hatte der Großherzog von Frankfurth die Katastrophe mit einmal abgewartet, um seinen bisherigen Verhältnissen zu entsagen. Ueberzeugt, daß die Verbündeten ihm seinen Antheil an der Bildung des Rheinbundes nie verzeihen würden, resignirte er in den ersten Tagen des Oct. zum Vortheil des Vice-Königs von Italien, seines Nachfolgers in der großherzoglichen Würde, machte dem Könige von Baiern eine kurze Anzeige davon, und begab sich nach Constanz, „um, als Bischof, seinen Diöcesan-Geschäften obzuliegen." So endigte Carl Theodor seine Rolle, nachdem er, in den letzten Jahren, zwischen weltlicher und geistlicher Macht hin und her geschwankt hatte; ein Fürst nicht ohne Talente, doch im Gebrauch derselben mehr dem vorübergehenden Rufe als dem ewigen Ruhme huldigend, wesentlich schwach aus Eitelkeit, und der erste Dahlberg, welcher, nach hundertjährigen Auszeichnungen seiner Familie durch die deutschen Kaiser, sein Interesse von dem des Reiches sonderte, und seinen Cha-

rakter zuletzt noch dadurch verunglimpfte, daß er, um nicht arm aus Deutschland zu gehen, die Domänen seines Großherzogthums verschleuderte.

Während man noch bei Leipzig kämpfte, brach General Wrede von den Ostgränzen des Königreichs Baiern nach Hanau und Frankfurth auf, sey es um den französischen Kaiser zum Rückzug zu nöthigen, sey es um ihm den Weg zur Flucht zu versperren. Seine aus Oesterreichern und Baiern zusammengesetzte Armee bestand aus 30- bis 40,000 Mann. In verhältnißmäßig kurzer Zeit durchlief er den Raum von Landshut bis Würzburg, wo er den 24 Oct. anlangte. Bei Würzburg stieß er auf das erste Hemmniß. Nicht daß der Divisionsgeneral Turreau, welcher in dieser Stadt den Oberbefehl führte, sich geweigert hätte, ihm dieselbe zu übergeben; zu einer solchen Nachgiebigkeit zwang ihn besonders der Umstand, daß die Garnison von Würzburg, etwa 5000 Mann stark, aus Franzosen, Florentinern und Hanseaten bestand, von welchen die beiden letzteren die Ankunft der Verbündeten als den Augenblick erspäheten, wo sie sich würden in Freiheit setzen können. Allein General Wrede, der hiervon unterrichtet war, verlangte mit der Stadt auch die Citadelle Marienberg, und diese konnte Turreau nicht bewilligen, ohne sich dem Vorwurf der Feigheit auszusetzen. Hierüber kam es zu ei-

ner Beschießung von Würzburg, welche, mit einigen Pausen, den ganzen 25sten anhielt. Wrede gab nach, sobald er sich überzeugt hatte, daß es, in seiner Lage, nicht blos darauf ankam, Kraft zu ersparen, sondern auch Zeit zu gewinnen. Es wurde also am 26sten ein Vertrag geschlossen, nach welchem Turreau sich anheischig machte, die unter seinem Befehle stehenden würzburgischen Truppen zu entlassen, die Stadt zu räumen und sich auf die Citadelle zu beschränken. Als dies geschehen war, rückten 30,000 Oesterreicher und Baiern noch am 26sten unter dem lautesten Jubel des Volks in Würzburg ein, und gleich nach diesem Ereigniß machte der von dem Großherzog angeordnete geheime Staatsrath (der Großherzog selbst war abwesend) bekannt: „daß die Verhältnisse des Großherzogthums mit dem Rheinbunde aufgelöst wären." Wrede brach ohne Zeitverlust von Würzburg nach Aschaffenburg auf. Hier stießen zwei Infanterie-Regimenter, ein Cavallerie-Regiment und einige Artillerie zu ihm, auf welche er nicht gerechnet haben mochte. Diese Truppen gehörten dem Könige von Würtemberg, der, als er sich nicht länger verhehlen konnte, daß Napoleons Rolle in Deutschland ausgespielt sey, auf die eigene Rettung bedacht, der Politik des Königs von Baiern Gerechtigkeit widerfahren ließ und die seinige plötzlich veränderte. Mit verstärkten

stärkten Kräften setzte also Wrede seinen Marsch nach Hanau und Frankfurt fort.

Unterdeß war die bei Leipzig geschlagene Armee des Kaisers Napoleon der Gegenstand einer eben so rastlosen als allseitigen Verfolgung geworden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn die Verbündeten im Stande gewesen wären, Lindenau am 18ten zu nehmen und den Rückzug der französischen Armee nach Weissenfels abzuschneiden, Napoleon in Deutschlands Mitte seinen Untergang gefunden haben würde. Wenn die Festhaltung jenes Punktes auf der einen Seite bewirkte, daß Leipzig nicht in einen Aschenhaufen verwandelt wurde: so war auf der andern die Folge davon, daß es einen Rückzug für die Franzosen gab, und daß der Rest des Kampfes in Frankreich selbst ausgekämpft werden mußte: — welches vielleicht unumgänglich nöthig war, wenn ein durch zwanzigjährige Siege aufgeblähetes Volk, das, in den letzten Zeiten, den Krieg sogar in eine einträgliche Speculation verwandelt hatte, und alles, was sonst ein friedlicher Verkehr gewährt, mit dem Säbel in der Faust zu suchen gewohnt geworden war, zum Gefühl der National-Gleichheit zurückkehren und seinem Eroberungsschwindel entsagen sollte. Sey dem aber wie ihm wolle: Leipzig war noch nicht erstürmt, als bereits einzelne Armee-Corps der Verbündeten aufbrachen, den

Rückzug des französischen Kaisers zu hemmen und zu beunruhigen. Vor allen wollte die schlesische Armee sich dies Verdienst erwerben. General Blücher, seit der Eroberung von Leipzig zum Feldmarschall ernannt, ließ das Yorksche Corps, welches am 18ten geruhet hatte, in Verbindung mit dem russischen General Jlowaiski über Halle nach Merseburg und Weißenfels aufbrechen; und während der Hetmann Fürst Platow in eben dieser Richtung folgte, gingen die Corps des Grafen Giulay und des Fürsten Moriz von Lichtenstein dem Feinde in die Flanke. Die Nacht vom 19 bis zum 20sten hatten die Franzosen bei Mark-Ranstädt zugebracht, indeß ihre Nachhut unter der Anführung des Herzogs von Reggio zu Lindenau geblieben war. Da der französische Kaiser sich auf eine heftige Verfolgung gefaßt halten mußte und nicht berechnen konnte, mit wie viel Angriffskraft er auf die österreichisch-baiersche Armee stoßen würde: so war ihm jeder Augenblick theuer. Er ging den 20sten bei Weissenfels über die Saale; aber schon bei Lützen machte Gen. Wasiltschikof, der den Vortrab von Sacken und Langeron führte, 2000 Gefangene. Anhaltender Regen und aufgelöste Wege hemmten wie die Flucht so die Verfolgung; und da unter diesen Umständen die Fortschaffung der Kanonen schier unmöglich war: so geschah es, daß die Verbündeten schon in den

ersten Tagen der Verfolgung 120 Stück Geschütz und eine noch größere Zahl von Munitionswagen erbeuteten. Am 20sten erreichte Blücher Merseburg, Giulay Naumburg. Von den Hauptstraßen weggedrängt, behielten die Franzosen nur schlechte Nebenwege zum Rückzug: Wege, auf welchen ihnen alles widerfuhr, was sie, in den Zeiten ihres Glücks, als eine Folge der Unbehülflichkeit und Unfähigkeit der feindlichen Generale verschrieen hatten. Sie stellten zur Deckung ihres Rückzuges von Weissenfels nach Freiburg auf den Anhöhen von Neukösen eine Nachhut auf, und griffen die Brücke von Kösen (zwischen Naumburg und Auerstädt) zu wiederholten Malen an. Einen Augenblick gelang es ihnen, sich derselben zu bemächtigen; als aber Giulay den General, Grafen Salins dem Detaschement des Regiments Erzherzog Ludwig, das dieselbe vertheidigt hatte, zur Unterstützung schickte, wurde die Brücke wieder erobert und General Bertrand in seine Aufstellung zurückgeworfen. Unterdeß hatte General York Freiburg besetzt, und, indem er von hier aus auf verschiedenen Punkten zugleich angriff, ein feindliches Corps in die Unstrutt geworfen, 18 Kanonen erbeutet und 1200 Mann gefangen genommen. An eben diesem Tage (21 Oct.) befreite der preußische Oberst Graf Henkel auf dem Wege nach Nebra 100 Offiziere und 4000 Gemeine, die in verschiedenen

Gefechten seit dem Anfange des Monats genommen waren. Sobald die Brücken über die Unstrutt wieder hergestellt waren, ging die schlesische Armee in drei Colonnen über diesen Fluß. Am 22sten kam es bei Buttelstädt zwischen dem Grafen Pahlen, der zum Corps des Generals Bubna gehörte, und einem Theile der kaiserlichen Garde zu einem Gefecht, und 600 Gefangene waren das Resultat desselben. Zu eben dieser Zeit vertrieb der Hetmann Platow aus Weimar ein französisches Corps, das Napoleon nach dieser Stadt gesendet hatte, und zu Gotha nahm der Oberst Chropowitzky, außer dem französischen Gesandten an diesem Hofe (Baron von St. Aignan) 73 Offiziere und 900 Mann gefangen. Die französische Armee kam am folgenden Tage bei Erfurt an; allein, verfolgt wie sie war, verweilte sie daselbst so wenig, daß sie noch denselben Tag durch die Stadt auf das linke Ufer der Gera ging; denn Bubna befand sich auf dem Wege von Weimar nach Erfurt, Blücher war in der Gegend von Sömmerda angelangt, und die große Armee der Verbündeten stand bei Mönchholzhausen. Am 25sten verließ der französische Kaiser die Stellung von Erfurt, und langte am folgenden Tage bei Gotha an. Die Hauptarmee der Verbündeten ließ das Kleistsche Corps zur Berennung von Erfurt zurück, und setzte ihren Marsch un-

aufhaltsam fort. Bei Gotha sah sich der französische Kaiser von dem österreichischen Obersten Menzdorf angegriffen, der, indem er eine große Unordnung in die Marschkolonne brachte, zwei Kanonen, zwei Haubitzen, 17 Offiziere und einige hundert Gemeine nahm; ein Verlust, welcher durch 2000 Gefangene vermehrt wurde, die Gen. Raczewitsch in der Nähe von Gotha nahm. Inzwischen vertrieb das Yorksche Corps die Franzosen aus Eichrodt, und das vierte französische Armee-Corps, hierdurch von Eisenach abgeschnitten, warf sich in den Thüringer Wald, um auf Umwegen nach Bach zu entkommen. Eisenach selbst wurde von York erstürmt, der hier aufs Neue 2000 Gefangene machte. Neu und fast genialisch war der Gedanke der Verbündeten, den General Czernitschef mit seiner Reiterei die Vorhut des französischen Kaisers machen zu lassen — nicht um ihm die Wege zu bereiten, sondern um Magazine zu zerstören, Straßen unwegsam zu machen und sich im letzten Augenblick an die österreichisch-baiersche Armee anzuschließen. Auf die am 27sten eingegangene Nachricht, daß ein Theil der jungen Garde des französischen Kaisers in Fulda übernachtet habe, zog Czernitschef den General Ilowaisky an sich, und detaschirte den Obersten Benkendorf nach Fulda, wo er 500 Gefangene machte und das daselbst vorhandene Magazin zerstörte.

Als sich nun auswies, daß die junge Garde die Vorhut der französischen Armee bildete, stellte sich Czernitscheff zwischen sie und die nachrückende Armee, welche der Kaiser selbst führte, griff die Colonnenspitze der letzteren an, warf drei Schwadronen von der Gendarmerie der Garde, und ging, nachdem die letzte Unordnung in die Armee gebracht war, zu dem General Wrede über, um diesen von der Ankunft des französischen Kaisers zu unterrichten.

Wrede war seit dem 28 Oct. bei Hanau angelangt, und hatte sogleich einen General nebst mehreren Offizieren und 1200 Gemeinen gefangen genommen, die über Bach gekommen waren. Vom 27sten bis 29sten hatte Hanau das schreckliche Schicksal, bald in den Händen der Franzosen, bald in denen der Verbündeten zu seyn, weil jeder Theil noch zu schwach war, sich zu behaupten, sobald der Gegner Verstärkung erhielt. Sobald die österreichisch-baiersche Armee versammelt war, sendete Wrede den General-Lieutenant Rechberg nach Frankfurt, mit dem Befehl, was sich dort von feindlichen Truppen befinden möchte, zu vertreiben, selbst Posto zu fassen, und, Falls er mit überlegener Macht angegriffen würde, sich über die Mainbrücke nach Sachsenhausen zurückzuziehen. Der französische Kaiser hatte um diese Zeit sein Hauptquartier zu Schlüchtern, und seine Ar-

mee war im Rücken durch die Angriffe beunruhigt, welche der General Orlow-Dennisow und der Hetmann Platow auf dieselbe machten. Von Schlüchtern führte der Marsch nach Gelnhausen, und von hier nach Hanau, wo Wrede, vereinigt mit den fliegenden Corps einiger russischen Generale, stand. Sobald nun am Morgen des 30 Octobers die vorgeschobene baiersche Division Lamotte, nach einem lebhaften Gefechte bei dem Dorfe Rückingen, zum Rückzug genöthigt war, und man jeden Augenblick die Ankunft des französischen Kaisers erwarten konnte, stellten sich die Verbündeten so, daß die Kinzig ihren rechten Flügel durchschnitt, und der linke, queer über der Straße von Gelnhausen, sich gegen den Wald von Brückhobel ausdehnte. Vor sich hatte die Armee den Wald, hinter sich Hanau und eine Abtheilung österreichischer Grenadiere. Ihre Stärke belief sich auf 40,000 Mann, während die auf Hanau vorrückende Armee wenigstens 48,000 Mann Infanterie und 12,000 Mann Cavallerie ausmachte. Schon um 10 Uhr Vormittags war die Kanonade im Mittelpunkt lebhaft. Vergeblich versuchten die Franzosen aus dem Lamboy-Walde hervorzudringen; sie wurden zurückgeschlagen, und dieser Kampf dauerte einige Stunden unter gegenseitigen Anstrengungen fort. Indem Verstärkungen in die Linien rückten, hatte es mehr als einmal das Ansehen,

als ob Napoleon den Gurt durchbrechen werde, den man vor ihm hingezogen hatte; allein die Baiern und Oesterreicher widerstanden mit gleicher Tapferkeit, und es bedurfte eines außerordentlichen Manövers, um hier obzusiegen. Gegen 3 Uhr Nachmittags brach die französische Reiterei in dichten Massen auf der Gelnhauser Straße vor, und bildete sich, unter dem Feuer der baierschen Haupt-Batterie, schnell in drei Treffen. Von diesen stürzte sich das erste ohne Zeitverlust auf die baiersche Reiterei, machte aber plötzlich eine Bewegung seitwärts gegen die Infanterie der Verbündeten. Die baiersche Reiterei eilte zwar auf der Stelle nach; allein, indem, in eben diesem Augenblick, die stehen gebliebenen Treffen eine, in groser Geschwindigkeit hinter ihnen aufgefahrne Batterie enthüllten, deren Feuer sich gegen den linken Flügel ergoß, gerieth dieser in eine solche Unordnung, daß alle Bemühungen der Reiterei des Mittelpunkts, die Ordnung wiederherzustellen, vergeblich waren. Verfolgt von den Franzosen, zog sich der linke Flügel über die Brücke der Kinzig in die Stadt, indeß das Mitteltreffen sich außerhalb Hanau über die sogenannte Lamboy-Brücke zurückzog, und Viele im Gedränge ins Wasser fielen und ertranken. Während der Nacht wurde Hanau beschossen. Die Verbündeten verließen es gegen Morgen, um sich am linken Ufer der Kinzig,

dieses Wasser vor sich und Hanau zur Linken, wieder aufzustellen. Den 31sten wurde ihr rechter Flügel angegriffen, wiewol ohne Nachdruck, weil der französische Kaiser kein Interesse hatte, den Kampf zu verlängern. Während dieses Kampfes setzte die französische Armee ihren Marsch nach Frankfurt fort, wo sie die Verbündeten nöthigte, über die Sachsenhäuser Brücke zurückzugehen. Der Kaiser selbst kam am Nachmittag zu Frankfurt an, verweilte aber daselbst kaum einen Augenblick. Zwei französische Regimenter, welche Hanau besetzt hielten, trieb der baiersche Oberfeldherr über die Kinzig, indem er die Stadt mit Sturm nahm; das Werk weniger Minuten. Noch einmal setzten sich die Franzosen an der Brücke, und es entspann sich ein lebhaftes Gefecht, worüber eine von den Vorstädten in Brand gerieth und Wrede selbst verwundet wurde; indeß die österreichischen Husaren suchten und fanden eine Furth, und, sobald sie den Franzosen in die Flanke zu kommen droheten, ergriffen diese die Flucht. So endigte sich dieser Kampf.

Der Nachtrab der Franzosen, welcher, 14000 Mann stark, unter der Anführung des Herzogs von Treviso, den 31sten durch Gelnhausen gezogen war, langte den 1 Nov. mit einem Verlust von 20 Offizieren und 1500 Gemeinen, welche den verfolgenden Russen in die

Hände fielen, am Rhein an; sein Schicksal würde noch schlimmer ausgefallen seyn, wenn Wrede's Verwundung ihm nicht zum Vortheil gereicht hätte. Als alle französische Truppen in den ersten Tagen des Novembers über den Rhein gezogen waren, blieb unter dem General Bertrand zu Hochheim eine Nachhut zurück, die mit sichtbarer Anstrengung an der Befestigung dieses auf einer Berg-Ebene gelegenen, und mit einer Mauer umgebenen Ortes arbeitete. Sobald indeß die böhmische Armee über Frankfurt vorgerückt war, machte Feldmarschall Schwarzenberg es zu seiner ersten Angelegenheit, die Franzosen auch von diesem Punkte zu vertreiben. Dies geschah bis zum 8 Nov., wo General Bertrand, von drei österreichischen Colonnen angegriffen, sich nach Cassel zurückzog. Und so war denn das ganze rechte Rheinufer von Franzosen gereinigt, Deutschland sich selbst wiedergegeben, und jener Ruhm erstritten, an welchem so Viele im Laufe des Feldzuges verzweifelt hatten. Was von deutschen Truppen noch nach der Schlacht bei Leipzig die französische Armee begleitet hatte, war nach und nach davon abgefallen: zuerst die Sachsen, von dem französischen Kaiser selbst entlassen; dann die Baiern und Würtemberger, von ihren Königen abgerufen; zuletzt die Badener, die bei Hanau zu den Verbündeten übergingen. Zu Frankfurt wurde den 6ten in Gegen-

wart des Kaisers von Rußland und des Kaisers von Oesterreich ein Tedeum gesungen. Der König von Preußen, welcher, nach der Schlacht bei Leipzig, nach Berlin und Breslau gereiset war, um sich mit seinen Unterthanen des glückliches Erfolges gemeinsamer Anstrengungen zu freuen, kehrte um die Mitte des Novembers zu seinen Verbündeten zurück. Frankfurt, von neuem zu einer freien Reichsstadt erhoben, wurde der Sammelplatz aller deutschen Fürsten, welche hier über die Fortsetzung des Krieges berathschlagten. Förmlich wurde der Rheinbund aufgelöst, ohne daß man jetzt schon bestimmte, welche Verfassung an seine Stelle treten sollte. Ganz Deutschland ward unter die Waffen gebracht, und in allen den Ländern, die ihrer Fürsten beraubt waren, leiteten Administratoren, von den beiden Kaisern angestellt, die öffentlichen Geschäfte zum Vortheil des Krieges.

Uebrigens hatten sich die Armeen der Verbündeten seit der Schlacht bei Leipzig auf das mannichfaltigste getrennt. Graf Klenau war mit seinem Corps nach Dresden zurückgegangen, um, in Vereinigung mit Tolstoi, den Marschall Gouvion de St. Cyr zu einer Capitulation zu bewegen. General Bennigsen hatte sich nach Magdeburg gewendet, wo er eine längere Zeit stehen blieb. Die Nordarmee, unter dem Befehl des Kron-

prinzen von Schweden, war zuerst nach Hannover und Braunschweig aufgebrochen, um diese Länder in Besitz zu nehmen; dann aber hatte sich der Kronprinz rechts gewendet, um den Krieg an der Niederelbe zu führen, und General-Lieutenant Bülow war nach Holland vorgegangen, um hier eine Gegen-Revolution, zum Vortheil des Hauses Oranien, zu bewirken. Von Berlin brach der General-Lieutenant, Graf Tauenzien, mit seinem Corps gegen die Festungen Wittenberg und Torgau auf, welche von jetzt an Gegenstände einer ernstlichen Belagerung wurden. Dasselbe war der Fall mit den Festungen, welche der französische Kaiser noch an den Ufern der Oder und der Weichsel inne hatte. Während es also keinen Rheinbund mehr gab, der französische Kaiser durch die Gewalt der Waffen über den Rhein zurückgeworfen war, und die Herrschaft, die er seit dem Anfange des neuen Jahrhunderts in Europa ausgeübt hatte, als zerbrochen betrachtet werden konnte, mußten neue Anstrengungen gemacht werden, die Ueberreste ertragener Sklaverei auszutilgen.

Am frühesten fiel Dresden, indem Hunger und ansteckende Krankheiten die Garnison erschöpften, und Gouvion de St. Cyr nur allzu gut begriff, wie unnütz und wie verderblich zugleich die Vertheidigung dieser Stadt nach dem Verlust der Schlacht bei Leipzig war.

Nach einem vergeblichen Versuch, den er bald nach dem 19 Oct. gemacht hatte, sich mit den Garnisonen von Torgau, Wittenberg und Magdeburg zu vereinigen, war alles, was er zu erhalten wünschte — eine erträgliche Capitulation. Eine solche wurde (11 Nov.) zu Herzogswalde zwischen dem österreichischen Obersten Rothkirchen und dem russischen Obersten Muraview einer-, und dem französischen Obersten Mariou andererseits abgeschlossen; nach ihr sollte die Garnison von Dresden zwar kriegesgefangen seyn, aber als solche nach den französischen Gränzen geführt und daselbst ausgewechselt werden, ein Bataillon von 600 Mann die Waffen behalten, und der französische Marschall seinem Range gemäß nach Frankreich zurückgehen. Gleich nach dem Abschluß dieser Capitulation, welche auch die Festung Sonnenstein in sich schloß, erfolgte der Ausmarsch der Franzosen; und Oesterreicher und Russen nahmen sogleich einige Thore und Werke in Besitz. Die Ausmarschirenden streckten das Gewehr, und die Gesammheit der Garnison, welche (die in den Spitälern befindlichen Kranken gar nicht in Anschlag gebracht) aus dem Marschall, 12 Divisionsgeneralen, 20 Brigade-Generalen, 1759 Offizieren und 27,714 Gemeinen bestand, hatte sich, mit Zurücklassung von 245 Stück Geschütz, bereits nach Frankreichs Gränzen in Bewegung gesetzt, als die Capitulation von dem Fürsten

Schwarzenberg verworfen wurde, und General Graf Klenau den Befehl erhielt, die Garnison in den Besitz von Dresden, und in jenen ihrer Vertheidigungsmittel zurückzusetzen. Der Schlag war hart, und nur mit Mühe ertrug ihn Gouvion de St. Cyr. Doch faßte er sich, und anstatt nach Dresden zurückzugehen, wo seiner eine Hungersnoth erwartete, zog er es vor, sich mit den Seinigen nach Böhmen und Mähren in die Gefangenschaft zu begeben. Fürst Repnin, der bisher in Leipzig geblieben war, begab sich jetzt, als General-Gouvernör des Königreichs Sachsen, nach Dresden.

Bald darauf kapitulirte Stettin, dessen Besatzung bisher jedem Ungemach getrotzt und schon seit vier Monaten kaum noch etwas anderes als Pferdefleisch genossen hatte. Die Capitulation, sagt man, würde früher erfolgt seyn, wenn der Kommandant, General Grandeau, weniger von den Officieren des Davoustischen Armee-Corps wäre beobachtet worden. Wie dem auch sey: sie wurde dahin abgeschlossen, daß die Garnison kriegsgefangen über die Weichsel geführt werden sollte, wiewol mit Ausnahme der Chirurgen, Commissaire u. s. w., denen eine freie Rückkehr nach Frankreich gestattet wurde. Diese Capitulation war vom 21 Novbr. Am 5 Decbr. rückte die Garnison, bestehend aus 7 Generalen, 533

Offizieren und 7100 Gemeinen, aus, ließ 351 Kanonen, worunter 18 metallene, zurück, und streckte das Gewehr. Was sich von Holländern unter der Besatzung befand, steckte sogleich die oranische Kokarde auf und wurde nach Berlin geführt; die übrigen schlugen den Weg nach Preußen ein. General Plötz führte das Belagerungs-Corps in die Festung. Stettin war menschenleer, als die Preußen wieder einrückten; denn von 22,000 Bewohnern, die es noch im Januar 1812 gezählt hatte, waren während der Belagerung nicht weniger als 15,000 ausgewandert. Der Abzug der Commissäre gab Veranlassung zu Unruhen unter den zurückgebliebenen Bürgern. Da nämlich diese Herren zum Theil die den Bürgern abgeforderten Pferde für sich behalten hatten, und sie jetzt zurückgeben sollten: so wurde, auf ihre Weigerung, Gewalt gebraucht, und mehrere von ihnen kamen um ihre Reichthümer, ehe das Militär sich ins Mittel schlagen konnte.

Zamosk und Modlin kapitulirten hinter einander, jenes den 22sten, dieses den 25 Nov. In beiden Festungen wurden 240 Kanonen gefunden. Die Besatzungen waren kriegsgefangen.

Danzig, seit dem 10 Oct. enger, als bis dahin, eingeschlossen, wurde seit dem 17 Nov. aus 131 Stükken bombardirt. Die Garnison, welche, zu Anfang der

Blockade, aus 30,000 Mann bestand, war, nach und nach, durch ansteckende Krankheiten und durch Verluste bei Ausfällen auf 12,000 herabgesunken. Auch für diese fehlten die Nahrungsmittel, nachdem die Hauptmagazine durch das Bombardement in Brand gerathen waren. Die Capitulation wurde den 30 Nov. abgeschlossen; und, obgleich die Ratifikation derselben sich verzog, so wurde doch die Festung in den ersten Tagen des Januars übergeben. Die Franzosen wurden kriegsgefangen, und als solche nach Rußland geführt; die Deutschen und Holländer kehrten in ihre Heimath zurück. Prinz Alexander von Würtemberg, der die Belagerung kommandirt hatte, übergab, einige Zeit darauf, an den General Massenbach die Stadt, welche in ihr altes Verhältniß zu Preußen zurückkehrte, nachdem sie zu einer Trümmer geworden war, und seit dem Jahre 1807 mittel- und unmittelbar 250 Millionen Gulden eingebüßt hatte.

Auch Torgau war seinem Falle nahe. Hier fand der Graf Ludwig von Narbonne sein Grab, nachdem er sich, in den letzten Jahren seines Lebens, zu diplomatischen Sendungen hatte gebrauchen lassen: Ein achtungswürdiger Greis, der für einen natürlichen Sohn Ludwigs des Funfzehnten galt, und seinen Gesinnungen nach gewiß ein treuer Anhänger der Bourbons war. Er gehörte zu Denen, welche, von zufälliger Macht bezaubert,

den

den Muth verlieren, ihre Grundsätze geltend zu machen, indem sie befürchten, etwas an ihrem bürgerlichen Ansehn einzubüßen. Zu seiner Entschuldigung pflegte er den französischen Kaiser den Glücklichen zu nennen; dennoch schilderte er ihn seinen Vertrauten als einen Starrkopf ohne Gefühl. Er, der unter Ludwig dem Sechzehnten General-Lieutenant und Kriegsminister gewesen war, endigte als Kommandant von Torgau, wie man sagt, an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Sein Nachfolger war General Dutaillis. Eine pestartige Krankheit wüthete in Torgau, als Graf Tauenzien die Belagerung dieser Festung begann. Aus dem, bei den sogenannten Teichhäusern gelegenen Posten mußten die Belagerten ihr Geschütz zurückziehen, weil die Pallisaden größtentheils zerschmettert wurden; noch an demselben Tage (22 Nov.) wurde dieser Posten mit Sturm genommen. Ein Ausfall, den die Franzosen am 28sten auf dem rechten Flügel der Trancheen machten, brachte keine Veränderung hervor; und in den ersten Tagen des Decembers begann das Bombardement auf das Fort Zinna und auf Torgau selbst. Graf Tauenzien genehmigte zwar einen Waffenstillstand, um welchen der Kommandant bat; als man sich aber über die Kapitulations-Vorschläge nicht einigen konnte, wurde die Festung aufs Neue beschossen. Die Belagerten sahen sich nun genö-

thigt, das Fort Zinna zu verlassen, wiewol sie dies nicht thaten, ohne ihr Geschütz herauszuziehen und einen Theil des Forts in die Luft zu sprengen. Der Fall desselben leitete die Capitulation ein. Sie wurde zu Wesau abgeschlossen, und die Preußen besetzten sogleich das Fort Mala und die Lünette Räpitz (26 Dec.). Die Garnison blieb kriegsgefangen bis zur Auswechslung.

Schon am 28 Dec. verlegte Graf Tauenzien sein Hauptquartier in die Gegend von Wittenberg, welches bis dahin von dem General Dobschütz blockirt worden war. Noch immer kommandirte General Lapoype in dieser Festung. Indeß hatte sich die Garnison, welche größtentheils aus Holländern bestand, wesentlich durch Entweichung vermindert; denn diese ging so weit, daß am 29 Nov. ein Capitain mit 6 Lieutenants und 72 Soldaten zu den Preußen überging. Die Stadt nicht ganz zu Grunde zu richten, machten die Preußen wenig Anstrengungen, um in den Besitz der Festung zu gelangen. So ging es fort, bis in der Nacht vom 13ten auf den 14 Jan. ein Sturm erfolgte, der, vom Froste begünstigt, vollkommen gelang. Die Preußen kamen beinahe ohne allen Verlust in den Besitz der Stadt, und erst bei der Erstürmung des Rathhauses litten sie einen Verlust von 100 Mann an Getödten und Verwundeten. Lapoype hatte sich unterdeß in einen Keller geflüchtet,

aus welchem ihn die Bürger der Stadt hervorholten, nicht ohne sich bei dieser Gelegenheit wegen der Bedrückungen zu rächen, deren Gegenstände sie gewesen waren.

So fiel eine Festung nach der andern. An der Oder blieben jetzt nur Glogau und Cüstrin, an der Elbe Magdeburg und Hamburg in den Händen des französischen Kaisers. Aus Magdeburg wurden häufige Ausfälle gemacht, die mehr zum Nachtheil der umliegenden Gegend, als zum Nachtheil des Belagerungs-Corps waren, welches von dem General Putlitz kommandirt wurde. Der bei weitem wichtigere Punkt war Hamburg; und wir kehren jetzt dahin zurück, um den Krieg zu beschreiben, der in den letzten Monaten des Jahres sich in der Umgegend dieser unglücklichen Stadt entwickelte.

Da der Fürst von Eckmühl seit dem Treffen bei der Görde nichts unternahm, was einer zweiten Absendung zur Sicherstellung des französischen Reichs auf dem linken Elbufer ähnlich gewesen wäre: so brach General Tettenborn den 10 Oct. mit seinem Corps von Boizenburg über Verden nach Bremen auf, und erschien daselbst ganz unerwartet am 13ten. Diese Stadt hatte eine Besatzung von ungefähr 1100 Mann, an deren Spitze General Thullier stand. Thullier vertheidigte den ihm anvertrauten Posten mit aller Entschlossenheit

eines tapferen Soldaten; als er aber am 14ten, von einer Kugel getroffen, auf dem Wall von Bremen fiel, trug die muthlos gewordene Garnison kein Bedenken, eine Capitulation abzuschließen, nach welcher sie 14 Kanonen, 2 Bombenkessel, 200 ausgerüstete Cavallerie-Pferde und eine Kasse von 300,000 Franken an den russischen General abtrat, und sich anheischig machte, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen. Tettenborn zerstörte die Festungswerke von Bremen, munterte die Einwohner auf, sich gegen den französischen Kaiser zu bewaffnen, und verließ die Stadt, als er sich daselbst nicht länger sicher glaubte.

Selbst dies Ereigniß, wie verdrießlich es auch seyn mochte, störte den Fürsten von Eckmühl nicht in dem Entschluß, sich in der Stellung an der Stecknitz zu behaupten. Wie unangreifbar dieselbe auch war, so lange er es nur mit dem Wallmodensch. Corps zu thun hatte; so verschanzte er sich doch noch an allen den Stellen, wo das sumpfige Ufer des Flusses zu passiren war; besonders seit der Schlacht bei Leipzig, durch welche er von Frankreich gänzlich abgeschnitten wurde. Um in dieser Krisis den dänischen Hof an die Sache seines Kaisers zu fesseln, bemächtigte er sich der Bestände der hamburger Bank bis zu einem Betrag von 750,000 Mark, welche, sagt man, an Dänemark gezahlt wurden. In dieser Lage

blieben die Dinge einen ganzen Monat hindurch, bis zur Ankunft des Kronprinzen von Schweden in diesen Gegenden; denn erst den 16 Nov. ging Carl Johann von Hannover über Bremen, Celle und Uelzen nach Lüneburg, wo er den 23sten eintraf. Da durch die Vereinigung seiner Armee mit den Corps der Generale Wallmoden und Vegesack das Uebergewicht der Kräfte auf seiner Seite war; so wollte er die Umstände benutzen, dem Streite Schwedens mit Dänemark ein Ende zu machen; und nichts begünstigte ihn bei diesem Unternehmen so sehr, als die mißliche Lage, in welche Dänemark seit dem Rückzuge Napoleons über den Rhein gerathen war: eine Lage, die vermöge der Vereinzelung, welche sie mit sich führte, sich mit keinem anhaltenden Widerstande vertrug.

Gewohnt, nichts zu übereilen, ging Carl Johann nicht eher über die Elbe, als bis die russische Reiterei alles, was sich von französischen Truppen zu Stade und auf anderen Punkten des linken Elbufers befand, nach Glückstadt oder Hamburg zurückgeworfen hatte. Von diesem Augenblick an manövrirte er so, daß er mit seinem Plan zugleich die Franzosen unter dem Fürsten von Eckmühl und die Dänen in Lübeck umfaßte. Die Armee machte eine Bewegung zur Rechten, und während General Woronzow auf Lauenburg ging, wendeten sich

die Schweden nach Mölln und Ratzeburg. Unten diesen Umständen verließ der Fürst von Eckmühl seine feste Stellung an der Stecknitz, um sich nach Hamburg zurückzubegeben. Woronzow, der sich am 3 Dec. nach Schwarzenbeck zog, ließ Bergedorf angreifen und nehmen, und General Tettenborn, der unterdeß auf Umfelde gegangen war, vereinigte sich mit Woronzows Reiterei, und schnitt dadurch die Communikation zwischen Hamburg und Lübeck ab. Tages darauf ging Wallmoden über die Stecknitz, und versammelte den größten Theil seines Corps zu Klinkrade, während die Schweden zwischen der Wacknitz und Stecknitz marschirten, und durch ihre Vorposten den Feind von dem linken Ufer dieses Flusses vertrieben. Zu gleicher Zeit ging General Vegesack bei Grünau über die Wacknitz, ließ die Brücke bei Crumessen wieder herstellen, und bildete den linken Flügel der schwedischen Armee; doch blieb ein starkes Detaschement von Fußvolk, Reiterei und Artillerie, unter Anführung des Obersten Anckarswärd, zwischen der Wacknitz und der Trave stehn, um von dieser Seite Lübeck zu beobachten und Schwartau gegenüber eine Brücke zu erbauen. Am 5ten, während General Posse die Stellung des Feindes bei Landwehr angreifen und nehmen ließ, ging Vegesack über die Stecknitz, um in Gemeinschaft mit Wallmoden Oldeslohe anzugreifen. Die Ab-

sicht des Kronprinzen war nämlich, Lübeck mit Sturm zu nehmen, und dadurch den Krieg mit Dänemark auf Einen Schlag zu beendigen. Schon hatte sich die schwedische Armee, unter der Anführung des Marschalls Stedingk, auf eine halbe Meile dieser Stadt genähert, als sie Halt machen mußte, um die Ankunft der nachgefahrnen Sturmleitern abzuwarten. In dieser Zwischenzeit kamen die Dänen den Schweden mit Capitulations-Vorschlägen entgegen; und da der schwedische Marschall Lübeck als einen Ort kannte, der von einem entschlossenen Feinde leicht vertheidigt werden kann: so wies er den Antrag des dänischen Generals keinesweges zurück. Die Capitulation wurde auf der Stelle abgeschlossen, und derselben zufolge besetzten die Schweden Nachmittags um 5 Uhr das Möllner Thor, und die Dänen räumten Abends um 10 Uhr die Stadt, unter der Bedingung, daß die Schweden sich erst mit Anbruch des folgenden Tages zu ihrer Verfolgung in Marsch setzen sollten. Dies war der erste Beweis, den die Dänen von ihrem Widerwillen gegen den Krieg gaben. Lübeck, jetzt zum zweiten Male befreit, nahm auf der Stelle seine alte Verfassung wieder an, und ließ seine Flagge aufs Neue von seinen Thürmen wehen.

Der Kronprinz von Schweden, der sich jetzt den Weg in das Holsteinsche gebahnt hatte, war schlau ge-

nug, in eben dem Augenblick, wo er den Krieg mit dem größten Nachdruck zu führen entschlossen war, von Frieden zu sprechen; er kannte die Holsteiner aus einer langen Erfahrung, und wußte, wie viel er durch Darlegung menschenfreundlicher Grundsätze über ein Volk gewann, das die Allianz mit Frankreich als sein Verderben betrachtete. Diese Politik hatte den glücklichsten Erfolg.

General Skjöldebrand, der den Auftrag hatte, die von Lübeck abziehenden Dänen zu verfolgen, erreichte sie erst bei Bornhof, wo er drei Bataillone Fußvolk und zwei Regimenter Reiterei mit sechs Stück Geschütz in Schlachtordnung fand. Obgleich mit einem Hagel von Kartätschen empfangen, unterließ Skjöldebrand nicht, einen so entschlossenen Angriff zu machen, daß die Batterie der Dänen erobert, ihre Linie durchbrochen, und das Fußvolk gefangen genommen wurde. Da die dänische Reiterei verfolgt werden mußte: so ließ der schwedische General einige Schwadronen bei den Gefangenen zurück, und setzte mit dem Ueberreste seiner Reiterei den Fliehenden nach. Diesen Zeitpunkt benutzten die Gefangenen, das Gewehr wieder aufzunehmen und auf die zurückgebliebenen Schwadronen zu schießen; und sie würden sich durch diese Treulosigkeit in Freiheit gesetzt haben, hätte die starke Besatzung des Dorfes Bornhof die schwedische Reiterei nicht zum Umkehren genöthigt.

Als Skiöldebrand zurückkam, ließ er auf die gefangenen Dänen einhauen, deren größter Theil auf diese Weise vernichtet wurde.

Im Großen kam es darauf an, die dänische Armee auf ihrem Rückzuge von Rendsburg abzuschneiden. Zu diesem Endzweck war Wallmoden in voller Bewegung. Da die Verfolgten über den Kanal gegangen waren und die Brücken hinter sich abgebrochen hatten: so ließ Wallmoden, nach seiner Ankunft bei Klavenseck, sogleich neue Brücken schlagen, und schickte den General Dörnberg nach Eckernförde, weil, allen eingegangenen Nachrichten zufolge, die Dänen sich nach dieser Gegend hingewendet hatten. Zur Deckung der Communikationen mit Dörnberg wurden einige Bataillone Fußvolk und ein Regiment Husaren bei der Brücke aufgestellt. Ehe nun die Hauptmasse des Wallmodenschen Corps heran kommen konnte, sahen diese sich von 8 bis 9000 Dänen angegriffen, die, weil sie Colding nicht mehr erreichen konnten, sich nach Rendsburg durchschlagen wollten. Der Kampf war allzu ungleich, als daß er nicht zum Vortheil der Dänen hätte ausfallen sollen; gleichwol dauerte er länger, als man bei der geringen Truppenzahl der Verbündeten hätte erwarten sollen. Die beiderseitigen Truppen wurden, im eigentlichen Sinne des Worts, handgemein mit einander, und die Unterstüz-

zung, welche Wallmoden durch die mecklenburgischen Jäger, die Dörnbergs Vortrab ausmachten, erhielt, gab dem Widerstande Nachdruck. Zuletzt bemächtigten sich die Dänen aller nach Rendsburg führenden Straßen, und Wallmoden verlor in diesem Kampfe an Getödteten, Verwundeten und Gefangenen zwischen 7 und 800 Mann.

Zwar hatte sich die dänische Armee gerettet; aber sie war in Rendsburg eingeschlossen, und die Lage der cimbrischen Halbinsel war um so kritischer, da General Tettenborn, während dieser Vorgänge, die Eider passirt, Friedrichsstadt, Tönningen und Husum besetzt, das Fort Vollerwyk eingeschlossen und seine Vorposten bis nach Flensburg und Schleswig vorgetrieben hatte. Von dem Fürsten von Eckmühl war kein Beistand zu erwarten, da er, auf Hamburg beschränkt, nicht einmal erfuhr, was rund um ihn her vorging. Um sich einige Auskunft zu verschaffen, ließ dieser Fürst seine ganze Reiterei, unterstützt von mehreren Bataillonen Infanterie, gegen einen Kosakkenposten ausrücken, der bei Thondorf stand. Dieser Posten wurde zwar bis nach Sieck zurückgetrieben; sobald aber General Pahlen, welcher hier mit sechs Schwadronen regulärer Cavallerie hielt, aufgesessen war, ergriff die französische Reiterei

die Flucht, und wurde, mit einem nicht unbedeutenden Verlust, bis nach Wandsbeck gejagt.

Da nun unter diesen Umständen die ganze Last des Krieges auf Dänemark fiel: so war nichts natürlicher, als daß es seine Verhältnisse zu verändern wünschte. Aus einer aufgefangenen Depesche der dänischen Regierung an den Prinzen Carl von Hessen, dem die Führung des Krieges anvertraut war, ging hervor, daß sie einen Waffenstillstand zu schließen wünschte; und in eben diesem Sinne erklärte sich der Prinz selbst gegen Carl Johann in einer Zusammenkunft, die er mit ihm hatte. Der Kronprinz von Schweden trug kein Bedenken, den ihm gemachten Antrag anzunehmen. Es wurde demnach ein Waffenstillstand geschlossen, der den 15 Dec. um Mitternacht anfangen und den 29sten desselben Monats ablaufen sollte, mit der einzigen Clausel, daß man die Belagerung von Friedrichsort und Glückstadt fortdauern lassen wollte. Während dieser Zeit wurde an dem Frieden gearbeitet; und obgleich der König von Dänemark sich Anfangs nicht entschließen konnte, in die Abtretung von Norwegen einzuwilligen: so gab er doch zuletzt über diesen Punkt nach, und der Friede wurde den 14 Febr. ratificirt, nachdem Friedrichsort mit einer Besatzung von 800 Mann und 12 Kanonen, und Glückstadt mit einer Besatzung von 3000 Mann und 325 Stück

Geschütz, worunter 119 metallene Kanonen waren, an die Schweden übergegangen war. So verlor Frankreich seinen letzten Verbündeten im östlichen Europa, und mehr als jemals war es zu einer leeren Prahlerei geworden, daß Norwegen nicht an Schweden abgetreten werden sollte, wenn auch eine feindliche Armee auf dem Montmartre stände.

Während der Kronprinz von Schweden diesen Frieden erzwang, kehrte der Herzog von Oldenburg in sein Herzogthum zurück; in Holland aber brach eine Gegen-Revolution aus, wie sie nach allem, was diesem Staate seit mehr als zwanzig Jahren begegnet war, vorzüglich aber nach dem, was er, seit der Resignation Ludwig Napoleons, in seiner Vereinigung mit Frankreich durch das Continental-System gelitten hatte, nur allzu natürlich war.

Zu eben der Zeit, wo der Kronprinz von Schweden nach der Nieder-Elbe aufgebrochen war, hatte sich der General-Lieutenant Bülow mit seinem ganzen Armee-Corps nach dem Nieder-Rhein gewendet; denn der Gedanke der verbündeten Monarchen war, Holland von dem französischen Joche zu befreien, und alles zu einem Feldzuge in den Niederlanden vorzubereiten. Mit den Vortruppen ging General Borstell nach Wesel, um diese Festung vorläufig einzuschließen; den ganzen Ueberrest

des Corps, verstärkt durch russische Reiterei, führte Bülow selbst über Münster nach den Ufern der Yssel. Aufgelösete Wege machten diesen Marsch zwar sehr beschwerlich; indeß langten die Truppen in den letzten Tagen des Novembers jenseits Münster an, und Bülow fand bald Gelegenheit, von sich reden zu machen. Mit geringem Kraftaufwand wurden die festen Plätze Doesburg und Zütphen von den Vortruppen genommen. Größeren Widerstand versprach Arnheim zu leisten; denn die Besatzung dieses Platzes belief sich auf 3- bis 4000 Mann, die Werke waren in gutem Stande, und auch an Geschütz fehlte es nicht so sehr, daß die Vertheidigung deshalb hätte unterbleiben müssen. Da die Eroberung dieses Platzes nothwendig war, wenn man Fortschritte in Holland machen wollte; so entschloß Bülow sich, denselben mit Sturm zu nehmen. Zu diesem Endzweck bildete er aus seinen Truppen fünf Angriffs-Colonnen, von welchen die zwei des rechten Flügels zum Hauptangriff bestimmt wurden. Das Unternehmen ging den 30 Nov. von Statten. Es war nicht leicht, den steilen Wall unter den sich darbietenden Hindernissen zu erklettern; allein indem Ein Angriff auf den anderen folgte, und die Widerstandskraft des Gegners sich mit jedem Augenblick verminderte, drangen mit den beiden Colonnen des rechten Flügels auch die übrigen siegreich in

die Stadt ein, und von Schrecken ergriffen, flohen die Franzosen in der größten Unordnung über die Rheinbrücke nach Nymwegen. Nur wenige von ihnen entkamen, indem ein großer Theil niedergestochen, ein noch größerer gefangen genommen wurde, und Viele ertranken. So wurde Arnheim erobert, und unmittelbar darauf fiel auch Nymwegen in die Hände der Preußen.

Unterdessen war Unruhe in allen Theilen von Holland. Gleich auf die erste Nachricht von der Ankunft der Preußen, hatten sich die französischen Mauthbeamten in Utrecht versammelt, um der Volksrache zu entrinnen; und nicht lange darauf (18 Nov.) waren auch der General-Gouvernör, Herzog von Placenza, der Präfekt, Graf Celle, und der General-Krieges-Commissar mit anderen französischen Beamten von Amsterdam nach Paris zurückgekehrt. Erfreut von solchen Erscheinungen, ließ das holländische Volk seine Rache an solche Gegenstände aus, die ihm immer verhaßt geblieben waren, namentlich an die Wachthäuser der Douaniers, an das Bureau der Regie und an die Fahrzeuge, auf welchen dem Contrebande-Handel gewehrt wurde. Die Behörden blieben ruhige Zuschauer bei diesen Zerstörungen, damit eine andere Ordnung der Dinge desto sicherer vorbereitet werden möchte. Da man nämlich wußte, daß der Prinz Wilhelm von Oranien, Sohn des letzten Erbstatthalters,

sich in London befand: so ging unverzüglich eine Deputation an ihn ab, die ihn einladen mußte, nach Amsterdam zu kommen. Diese langte den 21sten in London an, und fand den Prinzen und die englische Regierung gleich bereit, eine Revolution zu unterstützen, von welcher Hollands Unabhängigkeit die Folge werden sollte.

Ehe der Prinz landen konnte, kam es wenigstens auf einem Punkte zu scheußlichen Auftritten zwischen den Holländern und Franzosen. Vor den Thoren der kleinen Stadt Woerden erschienen am 23sten Abends 250 National-Garden aus dem Haag mit 2 Kanonen, um den Kommandanten zur Uebergabe aufzufordern. Dieser, da es ihm an allen Vertheidigungsmitteln fehlte, besann sich nicht lange. Doch gleich am folgenden Morgen wurde die neue Besatzung durch ein zahlreiches Corps Franzosen überrascht, das von Utrecht gekommen war: die Stadt wurde erobert, die holländische Besatzung niedergemacht und die Einwohner von Woerden aufs grausamste geplündert und zum Theil ermordet. Glücklicher war man zu Briel, wo die Bürger den von der Besatzung verlassenen französischen Kommandanten mit einem kleinen Ueberrest von Truppen gefangen nahmen; die Besatzung bestand nämlich größtentheils aus Holländern und aus solchen Preußen, welche der Fürst von Ysenburg in den Jahren 1806 und 7 für den Dienst

des französischen Kaisers geworben hatte, und beide Nationalen benutzten den günstigen Augenblick, sich in Freiheit zu setzen. Noch wurde das Fort Oettgensplaat von den Holländern selbst genommen; hierauf aber beschränkten sich ihre Waffenthaten in diesem Freiheitskriege. Gewohnt, die Kriege in Europa zu benutzen, waren sie durch den französischen Despotismus von dieser Gewohnheit noch nicht so zurückgekommen, daß sie die Aufforderungen des Gen. Bülow und der Anhänger des Prinzen von Oranien, nach dem Beispiel der Preußen zu einer Landwehr zusammenzutreten, mit irgend einer Art von Enthusiasmus angenommen hätten.

Die in England zum Behuf der Befreiung Hollands ausgerüstete Expedition stach den 30 Nov. in See und langte am folgenden Tage an der holländischen Küste an. Eine Pinke setzte den Prinzen von Oranien zu Schevelingen ans Land, d. h. genau an dem Orte, wo er zu Anfang des Jahres 1795 sich mit seinen Eltern, dem Ungestüme republikanisirter Franzosen weichend, nach England eingeschifft hatte. Mit lautem Frohlocken empfingen ihn seine zahlreichen Anhänger, jetzt mehr als je dem Hause Oranien ergeben, weil so viel unangenehme Erfahrungen sie über den Werth desselben belehrt hatten. Vielleicht war die Anti-Oranische Parthei nicht gering; indeß war dies nicht der Augenblick, sich

zu

zu zeigen. Der Erscheinung des Prinzen in Amsterdam ging eine Proclamation voran, worin er sich schlechtweg den Prinzen von Oranien und Nassau nannte, sagend, „daß er gekommen sey, um, unter Gottes Beistand, mitzuwirken zur Wiedererlangung der alten Unabhängigkeit und Wohlfahrt seiner Landsleute; daß dies nicht blos sein Wunsch, sondern auch der seiner Verbündeten, besonders des Prinzen-Regenten von England sey; daß er alles Vergangene vergessen und vergeben wolle, weil das gemeinsame Ziel aller Holländer seyn müsse, die Wunden des Vaterlandes zu heilen, und demselben zu seinem alten Ansehn unter den Völkern zu verhelfen; daß die Wiederbelebung des Handels die erste glückliche Folge seiner Rückkehr seyn werde.“ In einer zweiten Proclamation, die bald darauf erschien, kündigte er den Niederländern das Verhältniß an, worin er künftig zu ihnen zu stehen wünschte; und da die Wiederherstellung der alten oder veralteten Statthalterwürde weder in seinen noch in seiner Anhänger Absichten lag: so nannte er sich vorläufig den souveränen Fürsten vom Niederland, indem er zugleich erklärte, „daß er nur unter der Garantie einer weisen Constitution regieren wolle, einer Constitution, welche die Freiheit der Niederländer gegen künftige, mögliche Mißbräuche sicherte.“ Vielleicht lagen dieser Erklärung Ideen zum Grunde,

an welchen die Folgezeit Manches verändern konnte. Wie dem auch seyn mochte, so mußten sich selbst Diejenigen, welche nicht zur Parthei des Prinzen gehörten, bequemen, einmal weil es am Tage lag, daß Holland durch die Wiedervereinigung mit seiner alten Dynastie nur gewinnen konnte, zweitens, weil der Prinz von Oranien durch die vereinigte Macht von ganz Europa gegen den französischen Kaiser beschützt war.

Wiewol die englischen Truppen, welche den Prinzen begleitet hatten, nicht zahlreich waren (sie beliefen sich höchstens auf 4000 Mann, unter Sir Thomas Graham): so trugen sie doch nicht wenig bei, das Land von dem Joche der Franzosen zu befreien. Die Fortschritte der Verbündeten waren reißend. Während Breda von den Russen unter Benkendorf genommen wurde, und das Bülowsche Corps die Franzosen aus ihrer vortheilhaften Stellung an der Waal vertrieb und Gorkum einschloß, eroberten die Engländer nicht nur den größten Theil der Inseln von Zeeland, sondern auch die Festungen Helvoetsluys, Willelmsstadt und Gertruydenburg. Nur Antwerpen und Vließingen blieben den Franzosen als feste Hauptpunkte, jenes, als Sammelplatz der Scheldeflotte, durch starke Werke und eine zahlreiche Besatzung, dieses durch seine Insular-Lage beschützt. Die Texelflotte vertheidigte Admiral Verheul; ein eifri-

ger Anhänger des französischen Kaisers. Ohne sich mit der Eroberung der Festungen aufzuhalten, drang General Bülow in die ehemaligen österreichischen Niederlande, um sie zum Aufstand gegen Frankreich zu bewegen. Diese waren indeß durch allzu viel politische Verwandelungen gegangen, als daß sie hätten Lust haben können, thätigen Antheil an der neuen zu nehmen, die ihnen bereitet wurde. Vergeblich nannte General Bülow sie „die Einzigen, die das Sklavenjoch der Tyrannei noch trügen; die Einzigen, denen der französische Wütherich Brüder, Söhne, Verwandte aus den Armen reißen dürfe, um sie auf die Schlachtbank zu führen oder in Schmach und Elend umkommen zu lassen; die Einzigen, denen nicht die Hofnung winke, den ehemaligen Wohlstand, den wohlerworbenen Lohn des Kunstfleißes, unter einer gerechten und väterlichen Regierung wieder zu erlangen.“ Die Brabanter blieben ihrem Charakter getreu, und wollten lieber das mit dem Kriege verbundene Elend ertragen, als sich der Gefahr aussetzen, wegen eines thätigen Antheils an demselben hinterher an Vermögen und Leben bestraft zu werden. Sie hatten nichts dagegen, daß sie aufhören sollten, Franzosen zu seyn; denn sie waren es nie gewesen. Aber sie fanden es gleichgültig, welcher europäischen Regierung sie angehören sollten.

Und so war denn um die Mitte des Dec. die ganze Linie des Rheins von Basel bis Wesel mit Verbündeten besetzt, während im Norden Frankreichs eine Armee das Land bedeckte, das von der Maas und der Schelde eingeschlossen wird. In dem kurzen Zeitraum von Einem Jahre hatte sich die durch das Continental-System erzeugte Gegenwirkung von der Moskwa bis zu den Ufern des Rheins fortgepflanzt, indem Rußland den Krieg bis zur Weichsel, Preußen ihn bis zur Elbe, und Oesterreich ihn bis zum Rhein getragen hatte. Sollte er noch weiter geführt werden, so mußte es auf Kosten der deutschen Fürsten geschehen. Das ganze östliche Europa stand jetzt vor den Thoren Frankreichs, bereit, dieselben zu sprengen, wofern ihm nicht Genugthuung würde für alle die Quälereien, denen es bisher ausgesetzt gewesen war. Es konnte aber in seinen Forderungen um so bestimmter seyn, da sie von Spanien und Italien unterstützt wurden; denn auch auf dieser Seite hatten die Dinge eine sehr günstige Wendung genommen. Wir wenden uns jetzt nach diesen Gegenden, um eine Reihe neuer Begebenheiten zu überschauen, die nicht wenig dazu beitrugen, die Politik der Verbündeten so und nicht anders zu bestimmen, indem sie zugleich die Einheit des europäischen Interesse in demjenigen Lichte darstellen,

worin der Verstand künftiger Machthaber es allein erblicken soll.

Nach den vergeblichen Anstrengungen, welche der Herzog von Dalmatien zum Entsatz von St. Sebastian und Pamplona gemacht hatte, fiel die erstere von diesen Festungen, die nicht mit Unrecht das Gibraltar des nördlichen Spaniens genannt wird, den 9 Sept., nachdem sie Tages vorher aus 59 Stück Geschütz beschossen war; die auf 1800 Mann zusammengeschmolzene Garnison ergab sich, um kriegsgefangen nach England geführt zu werden, und in der Festung fanden die Engländer 36 metallene Kanonen, 4 Haubitzen und 6 Mörser. Einen Monat darauf (7 Oct.) ging der linke Flügel der englisch-spanischen Armee, Andaye gegenüber, nicht weit von Montagne Verte, mit einem Verlust von 1800 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen über die Bidassoa, den Gränzfluß Spaniens nach Frankreich zu, und stellte sich auf französischem Grund und Boden auf, indem sie den Herzog von Dalmatien zwang, sein Hauptquartier zu St. Pe(ter) zu nehmen. Jene Eroberung und dieser Uebergang waren die letzten Waffenthaten des General Lieutenants Sir Thomas Graham in Spanien; abberufen und durch Sir John Hope ersetzt, schiffte er sich nach England ein, um von da nach

Holland zu gehen, wo wir ihn bereits haben auftreten lassen.

Sobald nun auch Pamplona, durch den Hunger bezwungen, sich am 29 Oct. an den spanischen General Don Carlos d'España ergeben hatte, und der rechte Flügel nicht länger zur Deckung der Blokade dieser Festung gebraucht wurde, beschloß Feldmarschall Wellington, den Kriegsschauplatz gänzlich nach Frankreich zu verlegen. Indeß hatte der Herzog von Dalmatien eine starke Stellung genommen. Sein rechter Flügel lehnte sich an die See; sein Centrum stand in Sarre, und auf den Anhöhen hinter diesem Dorfe; sein linker Flügel dehnte sich längs der Nivella und besetzte den verschanzten Berg Mondarin. Nicht weniger als drei Monate waren angewendet worden, diese an und für sich starke Stellung zu befestigen; und auf dem rechten Flügel war dies mit so viel Erfolg geschehen, daß er unangreifbar schien. Nur durch einen entschlossenen Angriff auf das Centrum konnten Vortheile errungen werden; und, um sie zu erringen, befahl Feldmarschall Wellington dem General-Lieutenant Hill, sich in das Thal von Bastan zu begeben. Ein heftiger Regen, der am 7 Nov. fiel, vereitelte die Absicht des Feldmarschalls, schon am 8ten anzugreifen; der Angriff mußte einige Tage verschoben werden, damit das Wasser ablaufen möchte. Am 10ten

wurde der Anfang mit der Wegnahme einer Redoute vor dem Dorfe Sarre gemacht. Unmittelbar darauf ließ General-Lieutenant Cole auch die hinter dem Dorfe gelegenen Redouten erstürmen. Als alle erkämpft waren, sahen sich die beiden französischen Flügel getrennt; und, indem die verbündeten Truppen, den Uebergang über die Nivella erzwingend, die zu beiden Seiten dieses Flüßchens befestigten Anhöhen erstürmten, ward die Division, welche den Berg Mondarin besetzt hielt, zum Rückzug in die Gebirge nach Baygory gezwungen. Sobald nun jene die jenseits St. Pe(ter) gelegenen Anhöhen gewonnen hatten, standen sie im Rücken des rechten Flügels der Franzosen. Indeß war es dunkel geworden, und von der Arbeit des Tages ermattet, erlagen die Truppen der Ermüdung. Diesen doppelten Umstand benutzte der Herzog von Dalmatien, seine bisherige Stellung zu verlassen, die Brücken der unteren Nivella abzubrechen und sich nach Bidart zurückzuziehen. Er hatte sich schon weit entfernt, als Sir John Hope sich mit dem linken Flügel zur Verfolgung in Bewegung setzte; und, indem die Wiederherstellung der Brücke mehrere Tage kostete, gewann der Herzog von Dalmatien volle Muße, ein verschanztes Lager bei Bayonne zu beziehen. Für die Franzosen war diese letzte Niederlage auf französischem Grund und Boden mit dem Verlust

von 50 Kanonen, 6 Pulverwagen und 2000 Gefangenen verbunden, die bei Erstürmung der Redouten in die Hände der Sieger fielen.

Die englisch-spanische Armee stand von jetzt an in Frankreich, und Feldmarschall Wellington würde schnelle Fortschritte gemacht haben, wenn die Jahreszeit ihm minder ungünstig gewesen wäre. Gewohnt, nichts zu übereilen, nahm er sein Hauptquartier zu St. Pe-(ter), und bereitete alles zu einem neuen Feldzug vor. Zwar schien sein Gegner ihm jeden Schritt vorwärts streitig machen zu wollen; allein auch in diesen Gegenden begannen die Dinge den Ausschlag über jede militärische Kunst und Geschicklichkeit zu geben. Was in Deutschland durch die Schlacht bei Leipzig geleistet war, kam dem englischen Oberfeldherrn von mehr als Einer Seite zu Statten. Es kam aber noch hinzu, daß er den französischen Boden in einer Gegend betreten hatte, wo man dem Kaiser am wenigsten anhing. So wie nämlich die Opposition gegen das sogenannte Continental-System überhaupt von den Küstenstaaten ausgegangen war, weil es in diesen den meisten Schaden anrichtete: so waren auch die französischen Küstenbewohner die entschiedendsten Feinde Napoleons. Es hielt daher gar nicht schwer, Einverständnisse in Bordeaux anzuknüpfen, wo das Mißvergnügen über den Stillstand des Handels

bis zur Erbitterung gestiegen war. In Wellingtons Hauptquartier fand sich — wahrscheinlich auf die eigene Veranstaltung des englischen Oberfeldherrn — schon gegen Ende des Jahres der Herzog von Angouleme, ein Neffe Ludwigs des Sechzehnten, durch dessen Bruder, den Grafen von Artois, ein, sey es, um die Neugierde der Bewohner des südlichen Frankreichs zu beschäftigen, sey es, um den vielen Mißvergnügten in Bordeaux und den übrigen Küstenstädten einen Stützpunkt zu verschaffen.

Unterdeß hatte der Herzog von Albufera Valencia und Aragonien aufgegeben und sich nach Catalonien zurückgezogen, wo er am Llobregat stand. Tarragona, dessen Festungswerke im Laufe des Sommers von den Franzosen gesprengt worden waren, befand sich zwar in den Händen der Engländer und Spanier; allein die hier versammelte Armee war allzu schwach, um etwas Entscheidendes gegen den Herzog Albufera zu unternehmen. In Valencia wurden die Festungen Murviedro und Peniscola, in Catalonien die Festungen von Tortosa, Mequinenza, Lerida, Barcellona, Figueras und Rosas ohne große Mühe behauptet; und eines erfolglosen Krieges in Catalonien überdrüssig, ging Lord Bentinck, welcher, den Sommer hindurch, die Engländer und Spanier in diesen Gegenden befehligt hatte, nach Si-

cilien zurück, indem er den Befehl in Lord Clintons Hände niederlegte. Nach Sicilien riefen ihn neue, daselbst ausgebrochene Unruhen; und da er beinahe zu eben der Zeit in Palermo ankam, wo der König von Neapel, nach der Schlacht bei Leipzig, über Basel und Mailand in der Hauptstadt seines Königreichs eingetroffen war, und den ersten Beweis veränderter Gesinnungen durch Freigebung des Handels an den Tag gelegt hatte: so wurde es ihm nicht schwer, Unterhandlungen anzuknüpfen, deren Resultat für den Krieg, welcher um diese Zeit in Italien geführt wurde, von der größten Wichtigkeit zu werden versprach.

Der Krieg, welchen Oesterreich gegen Italien führte, hatte die dreifache Absicht: erstlich die österreichischen Länder gegen Angriffe zu schützen, welche der französische Kaiser von Italien aus auf dieselben machen konnte; zweitens die im Wiener Friedens-Tractat abgetretenen Küstenländer, deren Besitz für die Fortdauer der Monarchie unentbehrlich war, wieder zu erobern; drittens die Unabhängigkeit Deutschlands auch in Italien zu begründen. Die Führung des Krieges war einem General anvertraut, der im Jahre 1809 Beweise einer seltenen militärischen Geschicklichkeit abgelegt hatte: dem Feldzeugmeister Baron von Hiller. Hillers Gegner war der Vice-König von Italien, ein Prinz, der in der Kriegs-

kunst nichts weniger als unerfahren war. Die beiderseitigen Armeen waren, sofern nur von Zahl die Rede ist, von gleicher Stärke; denn jede belief sich ungefähr auf 60,000 Mann. In moralischer Kraft stand die des Vice-Königs der österreichischen schon um deswillen nach, weil sie aus Franzosen, Italienern und sogenannten Illyriern bestand, von welchen besonders die letzteren mit Ungeduld auf den Augenblick harreten, wo es ihnen vergönnt seyn würde, zu den Oesterreichern überzugehen. Der Kriegsschauplatz war von einer solchen Beschaffenheit, daß er den Kampf zu einem sogenannten Positions-Kriege machte, in welchem errungene Vortheile selten die Verluste aufwiegen. Beide Feldherren hingen mit ihrer Kunst von der Politik des Münchner Hofes ab, der, je nachdem er dem Rheinbunde getreu blieb oder nicht, die Wege, welche aus dem südlichen Tyrol nach Italien führen, verschloß oder öffnete, und folglich den Oesterreichern die Eroberung der Küstenländer erschwerte oder erleichterte. Daher die Stellung, welche das österreichische Cabinet gleich Anfangs gegen Baiern nahm: eine Stellung, die, weil sie Vertrauen einflößen sollte, außer allem Zusammenhang bleiben mußte mit den Gewaltmitteln, welche dem Hause Oesterreich in der unveränderten Anhänglichkeit der Tyroler zu Gebote standen. Baiern mußte mit Glimpf behandelt werden, weil

es gleichsam der Schlüssel zu der politischen Stellung war, welche Napoleon in Europa genommen hatte.

Der ehemalige König von Holland hatte, wiewol gegen seine Neigung Grätz, sein Asyl, verlassen, und der ehemalige Polizei-Minister Fouché, Herzog von Otranto, war an die Stelle des vor kurzem verstorbenen Herzogs von Abrantes als General-Gouvernör der illyrischen Provinzen so eben in Laybach, der Hauptstadt dieser Provinzen, aufgetreten, als der Feldzeugmeister Hiller von Völkenmarkt nach Clagenfurt aufbrach, wo er den 23 Aug. sein Hauptquartier nahm. Des Feldzeugmeisters Gedanke war, die Franzosen durch Angriffe von vorn und auf den Flanken zum Rückzug nach Italien zu bewegen. Ehe er selbst an dem linken Drau-Ufer erschien, waren ihm mehrere österreichische Generale zur Rechten, zur Linken und im Mittelpunkte vorangegangen: Stannissavlewich nach dem Salzburgischen, Eckhardt nach dem Pusterthal und Brixen, Frimont nach Villach, Radivojevich über die Save nach Carlsstadt. Frimont griff den 21 Aug. Villach an, eroberte zwanzig eiserne Kanonen, und nahm den auf dem linken Drau-Ufer gelegenen Theil der Stadt in Besitz. Auf dem rechten Flügel drang Stannissavlewich bis nach Salzburg vor, welches schon am 23 Aug. von den baierschen Behörden verlassen wurde. Auf eben diesem

Flügel ging Eckhardt über Sachsenburg nach Lienz und von da nach Brixen, und schlug mit Hülfe freiwilliger Tyroler, die sich an ihn angeschlossen hatten, den General Bonfanti, welcher die Mühlbacher Clause vertheidigte, nach Trient zurück. Auf dem linken Flügel bemächtigte sich Radivojewich der Save-Brücke bei Agram, besetzte die Staabsorte des Bannal-Regiments Glina und Petrina, und ging über die Kulpa nach Carlsstadt und Fiume vor. Denkt man sich eine Linie von Trient nach Fiume und Carlsstadt, so bewegte sich der Krieg in dem Halbkreis, welchen die Etsch und der Draufluß bilden.

Dem Vice-König von Italien, der den 21 August sein Hauptquartier zu Adelsberg in Krain hatte, blieb der Geist, von welchem seine Truppen beseelt waren, nicht lange ein Geheimniß; denn schon am 23sten dieses Monats ging das dritte französische Szluier oder Croatische Gränz-Bataillon mit sämtlichen Offizieren zu den Oesterreichern über und leistete den Eid der Treue. Vergebens forderte der Vice-König seine Soldaten auf, jenen Frieden, den man, wie er sagte, ihrem Kaiser verweigert hätte, durch die Gewalt der Waffen zu erzwingen: die Verschiedenheit der Truppen vertrug sich mit keinem Enthusiasmus. Villach, von Tarvis aus aufs Neue angegriffen, ging zwar in Flammen auf: allein

die Oesterreicher behaupteten sich in ihrer Stellung. Sobald größere Abtheilungen des linken Flügels der österreichischen Armee über den Drau-Fluß gegangen waren, verließ der französische General-Gouvernör die Hauptstadt der illyrischen Provinzen, um sich nach Venedig zu begeben. Den 30 August kam es bei Krainburg zu einem ernsthaften Gefecht: gleichzeitig drangen die Oesterreicher mit den Franzosen in diese Stadt, schlugen sich in den Straßen derselben, und jagten dann ihre Feinde über die Save. Auch bei Feistritz wurden die Franzosen den 1 Sept. geschlagen; als aber der Vice-König, einige Tage darauf, mit verstärkten Massen zurückkam, denselben Front-Angriff innerhalb 16 Stunden fünfmal wiederholen ließ, und Abends um 8 Uhr den linken Flügel seines Gegners durch eine Seiten-Colonne vom Gebirge herabdrückte und seinen Rücken bedrohete, da zog sich der Feldzeugmeister Hiller von Feistritz und vom Loibl auf das linke Drau-Ufer zurück. Glücklicher war General Fölseis, als er am 8 Sept. von Krainburg her in seiner Stellung auf der Hauptstraße von Laybach nach Cilly angegriffen wurde. Des Feindes wahrscheinliche Absicht war, sich zwischen das österreichische Haupt-Corps und den Posten von Stein zu drängen, um dadurch den General Fölseis aus seiner Stellung zu vertreiben; aber Fölseis kam dieser Absicht durch einen

entschlossenen Angriff zuvor, der die Franzosen nöthigte, in den nächstgelegenen Dörfern und in den Abfällen des Groß-Kahlenberger Gebirges Schutz zu suchen, bei welcher Gelegenheit der italienische Brigade-General Belotti gefangen genommen wurde, und zwei Kanonen und ein Adler verloren gingen.

Auf dem linken Flügel hatte General Nugent sein Vorrücken nach Materia benutzt, um den Hauptmann Lazarich mit einer Abtheilung Infanterie und Husaren nach Mitterburg in Istrien zu schicken, wo er das ehemals bestandene Istrianer Landwehr-Bataillon organisiren und hierauf den feindlichen Garnisonen von Pola und Rovigno in den Rücken gehen sollte. Dieses Auftrags entledigte sich Lazarich mit so gutem Erfolge, daß er, mit Hülfe des istrianischen Landvolks, in der Nacht vom 3 bis 4ten Sept. die von Pola und Rovigno nach Mitterburg auf dem Marsch begriffenen Verstärkungstruppen umzingelte, und von 900 Mann nicht weniger als 600 mit vier Staabsoffizieren gefangen nahm. General Nugent selbst kämpfte um diese Zeit auf der Straße von Lippa nach Herpalja gegen einen überlegenen Feind und sah sich genöthigt, in seine vorige Stellung zurückzugehen. Hier vertheidigte er sich 7 Sept. mit so viel Standhaftigkeit gegen einen von Adelsberg aus gegen ihn unternommenen Angriff, daß, als die

Franzosen bereits sein Centrum durchbrochen hatten, er sie noch umgehen ließ, und sie dadurch zu einem Rückzug über Dorneck zwang, auf welchem sie 300 Todte und Verwundete und 450 Gefangene einbüßten. Nugent stand noch bei Lippa, als er den 14 Sept. von einer 7000 Mann starken Division, die von 400 Reitern unterstützt wurde, angegriffen werden sollte. Diesen Angriff vermeidend, zog er sich nach St. Mattheo zurück, und machte dann eine Seitenbewegung nach Istrien hin, um sich mit den Bewohnern dieses Landstrichs, die sämtlich unter den Waffen standen, zu vereinigen. Vor Fiume mußte der Major Gavenda stehen bleiben, und sein Auftrag war, den Feind so lange als möglich aufzuhalten, wenn er aber mit Uebermacht angegriffen würde, seinen Rückzug auf der Straße nach Carlsstadt zu nehmen. Gavenda, am 15ten mit Uebermacht angegriffen, vertheidigte erst die Fiumaner Brücke und ging dann nach Carlsstadt. Indeß setzte sich Nugent in den Besitz von Pola und Capo d'Istria, wo er bedeutende Artillerie- und Munitions-Vorräthe fand, nämlich 46 dreißigpfündige und 4 zwölfpfündige Kanonen, 249 Fässer Pulver und eine beträchtliche Quantität Eisen-Munition.

General Rebrovich, welcher bei Weichselburg stand, sah sich den 16ten zu einem Rückzuge in die Stellung

auf

auf dem Bärenberge genöthigt; sobald er aber Verstärkung erhalten hatte, griff er den italienischen General Lecchi bei Weichselburg mit so viel Nachdruck an, daß von dem ganzen Corps seines Gegners sich nur 30 Reiter retteten, welche die Niederlage in Laybach verkündigten; alle übrigen waren entweder getödtet, oder verwundet, oder gefangen und in die Wälder gesprengt. General Rebrovich stellte von jetzt an seinen Vortrab zu St. Marein und an dem Laybach-Fluß auf, und trat mit dem General Fölseis in Verbindung. Jetzt nun schien dem Feldzeugmeister der Augenblick gekommen, mit der Hauptmasse über den Drau-Fluß zu gehen und den Feind anzugreifen. Zu diesem Endzweck mußte Oberst-Lieutenant Mumb, der den Kreuzberg besetzt hatte, eine Demonstration gegen Hermagor machen; und sobald diese gelungen war, ging Hiller selbst am 19 Sept. bei Hollaburg und Roßeck über die Drau, verdrängte den Vice-König aus allen seinen Stellungen (auch vom Loibl), und nahm ihm eine bedeutende Anzahl von Gefangenen ab. Der größte Theil des Villacher und ein Theil des Laybacher Kreises fiel in die Hände der Oesterreicher zurück, welche bald darauf noch größere Vortheile gewannen, als Oberst Graf von Starhemberg (25 Sept.) die Franzosen und Italiener, 3000 Mann stark, bei Laschitz schlug, und zwei Tage darauf, in Ver-

bindung mit dem General Csivich, dem Feinde bei Czirknitz in Krain eine zweite Niederlage beibrachte. Die Truppen des Vice-Königs zogen sich über Tarvis zurück, und schon den 29 Sept. rückte Fölseis in Laybach ein. Das Castell dieser Stadt ergab sich, nachdem es fünf Tage beschossen war, und die Besatzung wurde kriegsgefangen. In dem Castell selbst fand man 23 Kanonen und 1000 Flinten. Hiller wünschte zwar die Armee seines Gegners in den Stellungen anzugreifen, die sie bei Tarvis genommen hatte; allein, ehe er dazu gelangen konnte, war sie in der Nacht vom 7 auf 8ten Oct. nach Pontafel, Resciutta, Venzone und Osopo zurückgegangen.

Auch hier wurde der Knoten unstreitig nicht rein militärisch gelöset. So wie der Abfall Baierns den Rückzug des französischen Kaisers von Dresden erzwungen hatte; eben so, und noch viel mehr, erzwang derselbe Abfall den Rückzug des Vice-Königs aus den illyrischen Provinzen. Italien konnte nur so lange in diesen Provinzen vertheidigt werden, als das südliche Tyrol den Oesterreichern verschlossen blieb; das südliche Tyrol aber war nur so lange zu vertheidigen, als Baiern die Vertheidigung unterstützte. Da die mittlere Gränze Italiens, zu welcher man durch Tyrol gelangt, nur schwach ist: so waren, seit dem Abfall Baierns, alle

Vortheile auf Seiten Oesterreichs; sie waren es um so mehr, weil ein Krieg, der auf Kosten der Italiener geführt werden mußte, nicht verfehlen konnte, diese dem französischen Kaiser noch weit abgeneigter zu machen, als sie es schon aus andern Gründen waren. Auch mehrten sich die Verlegenheiten für den Vice-König von dem Augenblick, wo er den italienischen Boden betreten hatte. Er glaubte Anfangs, sich durch die Schöpfung von 12 Millionen Franken Papiergeld, Amortisations-Scheine genannt, die Zuneigung der Völker erhalten zu können, welche seit dem Jahre 1805 seiner Leitung anvertraut worden waren; allein es zeigte sich nur allzubald, daß auf diesem Wege nichts zu gewinnen war, und als er hierauf seine Zuflucht zu gezwungenen Anleihen nahm, kam er nur allzubald dahin, gar nichts ausrichten zu können.

Es ist oben erzählt worden, wie der italienische General Bonfanti zu Anfang des Sept. aus der Mühlbacher Clause nach Trient zurückgeworfen wurde. Bonfanti aber kehrte verstärkt zurück, und vertrieb nun von seiner Seite den Feldmarschall-Lieutenant Fenner aus Brixen. Die Oesterreicher zogen sich in das Pusterthal zurück, wo sie Verstärkungen erwarteten. Als diese angelangt waren, rückte Fenner aufs Neue gegen Bonfanti vor, der sich noch einmal in der Mühlberger Clau-

se aufgestellt und die Erstürmung derselben durch Verhaue, Verrammlungen und Abtragen einer Brücke erschwert hatte. Die Clause selbst war mit Grenadieren und Voltigeuren besetzt; auf beiden Seiten derselben aber standen zwei Linien-Bataillone und auf der Höhe von Mühlbach eine Unterstützungsschaar. Hiervon aufs Genaueste unterrichtet, sandte Fenner am 6 Oct. Abends eine Compagnie Szeckler und drei Compagnien Tyroler Scharfschützen über Kochlerhöhe gegen Maranzen, und eine eben so starke Abtheilung auf den Rodeneger Berg, in die rechte Flanke des Feindes; beide sollten den 7ten um 8 Uhr des Morgens, während die Franzosen in der Stirn bedrohet würden, durch einen raschen Angriff die Clause im Rücken erstürmen. Bonfanti, nicht minder von dem Anmarsch der Oesterreicher unterrichtet, pflanzte zwei Kanonen auf der Anhöhe von Mühlbach auf, und schickte denen, die seinen Rücken bedroheten, eine ansehnliche Truppenzahl entgegen. Aus dem heftigen Gewehrfeuer erkannte Fenner die Gefahr, worin sich seine Detaschements befanden. Diese zu retten blieb nur Ein Mittel; nämlich die Erstürmung der Clause. Um aber den Erfolg zu sichern, ertheilte Fenner einer Szeckler- und zwei Jäger-Compagnieen den Befehl, längs dem Abhange des Maranzen-Gebirges so weit vorzudringen, daß sie der Clause im Rücken ständen.

Dies war ein höchst beschwerlicher Marsch, indem diese Truppen mehrere Stunden hindurch an steilen Felsenwänden fortklettern mußten, nicht ohne augenscheinliche Gefahr in den Abgrund zu stürzen, was Mehreren aus ihrer Mitte wirklich begegnete. Endlich Nachmittags um zwei Uhr hatten der Hauptmann Nadler und der Oberstlieutenant Simon von den Szecklern alle Schwierigkeiten besiegt und gaben das Zeichen ihrer Ankunft. Jetzt nun rückte Fenner rasch gegen die Clause vor, und so groß war die Bestürzung der Franzosen, daß die Clause in wenigen Minuten erstürmt wurde. Ein bedeutender Theil der Besatzung fiel unter Bajonetstößen, 7 Offiziere und 450 Gemeine wurden gefangen genommen, und von der eigentlichen Besatzung entkam Niemand. Die Franzosen setzten sich zwar aufs Neue vor Mühlbach und zum zweiten Male vor Brixen; allein überall mit Ungestüm angegriffen, gingen sie in so wilder Eile auf Trient zurück, daß sie selbst die Brücke über die Eisack abzubrechen vergaßen. Alle feindlichen Abtheilungen im Gebirge wurden abgeschnitten, und geriethen entweder in Gefangenschaft, oder gingen freiwillig zu den Oesterreichern über, so daß der Feldmarschall-Lieutenant Fenner ungehindert nach Botzen kam, von wo er bald darauf in Trient einrückte.

Die Wege nach Italien durch das südliche Tyrol

waren von nun an gebahnt, und Feldzeugmeister Hiller verlegte sein Hauptquartier sogleich von Spital nach Brixen, indem er die Quellen des Tagliamento, des Lisonzo, der Piave und Brenta umging. Das ganze Kriegestheater veränderte sich auf diese Weise auf das Wesentlichste, und mit Wahrheit konnte Hiller in seiner Proklamation an die Völker Italiens sagen: „er habe die aus Italien nach Oesterreich führenden Straßen verschlossen, den Isonzo, Tagliamento, die Piave und die Brenta in ihren Quellen umgangen und seinen Gegner dahin gebracht, daß er, wohin er sich auch wenden möchte, ihm nicht entgehen könnte.

Der Vice-König war um diese Zeit auf Palmanova und Udine zurückgegangen, und der österreichische General Eckhardt, welcher in Bassano eingerückt war, hatte bereits kleine Abtheilungen bis nach Castelfranco und Vicenza vorrücken lassen. Das Castell von Triest wurde beschossen. Im ungestörten Besitz dieser Stadt und des Hafens, waren die Oesterreicher, vermöge ihrer Verbindung mit den Engländern, Herren des adriatischen Meeres, und folglich im Stande, Landungen an der entgegenstehenden Küste zu versuchen. Español, Castelnuovo, Perasto und St. Georg (kleine Fort bei Bocche di Cattaro) ergaben sich dem österreichischen Hauptmann Harkovich, und 349 Mann vom Oguliner Regi-

ment, die man in diesen Forts gefunden hatte, wurden von den Engländern eingeschifft, damit sie zu ihrem Regimente stoßen möchten. Während F. M. L. Fenner Matarello besetzte und F. M. L. Sommariva bei Lavis stand, rückte der zum Gen. ernannte Graf Starhemberg in Udine ein, und setzte seinen Marsch auf Campoformio und Codroipo fort. Palmanova wurde von dem General Csivich eingeschlossen, und der französische Gen. Grenier, der sich den 20 Oct. bei Castelfranco aufstellte, um den Gen. Eckhardt anzugreifen, bei Bassano geschlagen.

Durch Fenners Vorrücken beunruhigt und ernstlich darauf bedacht, wie er die Vereinigung des tyrolischen Armee-Corps mit dem in das Gebiet von Venedig eingedrungenen verhindern wollte, schickte der Vice-König von Citadela über Tiene beträchtliche Abtheilungen nach Roveredo, und unternahm den 27 Oct. Nachmittags einen Angriff auf St. Marco; allein seine Truppen wurden nach Ala zurückgeschlagen. Da Triest den 28sten, Trient den 31 Oct. kapitulirte: so wurde durch den Fall von beiden Castellen die Bewegung der Oesterreicher immer freier. Die Vernichtung der einzigen Brükke bei Codroipo über den Tagliamento hielt den F. M. L. Radivojevich nicht lange ab, über diesen Fluß zu gehen; und so groß wurde die Verlegenheit des Vice-Kö-

nigs, daß er die Brücke bei Sacile sprengen ließ und sich auf das Sugana-Thal zurückzog. Hier kam es zwischen seinem Nachtrab und den österreichischen Vortruppen zu Gefechten, welche sich damit endigten, daß die Franzosen sich in den Brückenkopf der Piave werfen mußten, und daß die Verbindung des Corps von Radivojevich mit dem des Generals Eckhardt zu Stande kam.

Diese Vereinigung bewog den Vice-König die Piave und Brenta zu verlassen und auf der Straße von Padua zurückzugehen. So endigte sich der October für die österreichische Armee; und in dem kurzen Zeitraum von zwei Monaten hatte sie nicht allein Kärnthen, Krain, Friaul, Istrien und einen großen Theil von Dalmatien und den venetianischen Landen nebst dem südlichen Tyrol wiedererobert, sondern auch dem Feinde einen General, acht Stabsoffiziere, 72 Oberoffiziere und 5782 Gemeinen, 14 Fahnen und 11 Kanonen genommen, gar nicht in Anschlag gebracht die in den festen Plätzen vorgefundenen Kanonen, 2000 Ueberläufer und 4000 Uebergetretene, ehemalige Unterthanen des Kaisers von Oesterreich. Ohne allen Zweifel förderte der Fortgang der verbündeten Waffen in Deutschland den der österreichischen in Italien; allein, da keine Wirkung ohne Gegenwirkung denkbar ist, so kann auch umgekehrt gesagt werden: Hillers Siege haben die Fortschritte der

Verbündeten in Deutschland gefördert. Je mehr der französische Kaiser mit sich selbst zu thun hatte, desto mehr mußte er Italien seinem Schicksale überlassen, und gekommen war der Zeitpunkt, wo die Inschrift der italienischen Krone: gara à chi la tocca (man nehme sich in Acht, sie zu berühren) eben so sehr ein Gegenstand der Verspottung wurde, wie so mancher andere Ausspruch des französischen Kaisers in den Zeiten des Glücks. Napoleon fing an, einem Magnet zu gleichen, der seine anziehende Kraft verloren hat, und von welchem daher nach und nach alles abfällt, was er und was ihn getragen hat.

Tiefer in Italien eindringend und den Kriegsschauplatz in das Etschthal versetzend, durfte der Feldzeugmeister Hiller hoffen, noch größere Vortheile davon zu tragen. Während sich also Gen. Nugent zu Triest einschiffte, theils um Venedig von der Seeseite zu blockiren, theils um an den Mündungen des Po-Flusses zu landen, stellte sich 8 Nov. die österreichische Armee auf folgende Weise auf: der rechte Flügel unter dem F. M. Lieuten. Sommariva im Etschthale bei Roveredo, Ala, Peri und Rivalta, der Mittelpunkt zu Brentonico, Ferrara und Madonna della Corona (Punkte auf dem Montebaldo), während Streifpartheien durch Val Trompio und Val Camonica gegen Brescia und Bergamo

vorgingen, der linke Flügel endlich am Alpon bei Villa nuova und in der Gegend von Legnago, indeß Verona durch Truppen beobachtet wurde, welche die letzten Abfälle des Lessinischen Gebirges besetzt hielten. Gegen diese Stellung marschirte der Vice-König so, daß er zunächst den rechten österreichischen Flügel berührte. Er zwang den Feldmarschall-Lieutenant Sommariva Anfangs, sich hinter Ala zurückzuziehen; sobald aber Hiller in Zwangsmärschen durch das Thal Sugana nach Caldiero und Sanct Martino vorgedrungen war, kam die Reihe des Rückzuges an den Vice-König, und die Division Sommariva nahm ihre alte Stellung wieder ein. Damit nun die Oesterreicher sich nicht bei Caldiero verschanzen möchten, brach der Vice-König gegen die Mitte des Novembers auf der Straße von Vicenza in drei Colonnen gegen sie auf, von welchen die linke von dem Gen. Quenel, die mittlere von dem General Marcognet, die rechte (Cavallerie und eine Infanterie-Brigade) von dem Gen. Mermet geführt wurde. Schlechte Witterung verzögerte den Angriff, der den 14ten Statt finden sollte, um einen vollen Tag. Den ersten Stoß mußte General Eckhardt aushalten, der bei Caldiero stand; wenn aber die Voraussetzung des Vice-Königs war, daß er ihn ohne Mühe werde vertreiben können: so war dies um so weniger der Fall, da Gen. Vecsey

zu rechter Zeit zu Hülfe kam, und beide sich gegen den Andrang des größten Theils der italienischen Armee mit solcher Standhaftigkeit vertheidigten, daß sie sich nicht eher hinter den Alpon zurückzogen, als bis alle Widerstandskraft erschöpft war. Zwar versuchte der Vice-König am Abend, die Brücke, welche über den Alpon nach Villa nuova führt, zu erstürmen; allein dies Unternehmen scheiterte an der Wirksamkeit des österreichischen Geschützes, und als am 16ten drei Bataillone vorwärts Montebello erschienen, mußte der Vice-König seinen Rückzug nach Caldiero antreten, von wo er nach Verona zurückging. Von jetzt an versammelte der Feldzeugmeister Hiller stärkere Truppenmassen am Alpon. Zur Beobachtung von Legnago ging General Fölseis mit einer Brigade nach Bivilaque, und um der Bewegung über Caldiero nach Verona Sicherheit zu geben, mußte Gen. Starhemberg sich, Roco gegenüber, an der Etsch aufstellen. Feldmarschall-Lieutenant Radivojevich erhielt den Befehl, am 19ten mit Tagesanbruch zum Vorrücken fertig zu seyn, und rechts und links wurden Bataillone zum Umgehen abgeschickt.

General Vecsey hatte am 19ten Montorio und die Höhe des verfallenen Castells vorwärts dieses Orts genommen, als der Vice-König sich mit beträchtlicher Stärke bei St. Michel setzte, und zugleich den rechten

Flügel des General Vecsey angriff. Dieser General behauptete sich in seiner vortheilhaften Stellung. Unterdeß griff General Eckhardt den Feind in seiner linken Flanke bei St. Michel an, und auf einem höchst unvortheilhaften Terrain wurde so lange von Graben zu Graben gefochten, bis die Franzosen gegen die Nacht nach St. Michel zurückgeworfen waren. Als dies erreicht war, ließ der Feldzeugmeister Hiller die Truppen sich hinter St. Martino und dem Alpon concentriren, um über die Etsch zu gehen, und die Franzosen sowohl aus ihrer Stellung bei Rivoli im Etschthale, als auch aus Verona zu vertreiben: ein Unternehmen, zu dessen Gelingen die Demonstrationen, welche der Feldmarschall-Lieutenant Sommariva bei Chiusa und Grezona, und der General Starhemberg, Roco gegenüber, an der Etsch machten, nicht wenig beitrugen.

Inzwischen war General Nugent zwischen den Forts Volano und Goro am Ausflusse des Po gelandet. Sobald nun Volano als unhaltbar aufgegeben war und Goro kapitulirt hatte, ging Nugent nach Ferrara vor, welches er den 18 Nov. besetzte. Venedig, von dem General Serras mit einer Garnison von 6000 Mann vertheidigt, war von allen Seiten eingeschlossen, indem die Brigade Fölseis, von Legnago aus, über Rovigo und Adria in Verbindung stand mit demjenigen Theile des

Nugent-

Nugentschen Corps, der, von Triest aus, seit dem 12ten vor Venedig und Malamoco erschienen war. Jenseits des adriatischen Meeres, von Venedig aus, wurde Zara von dem General Tomassich belagert. Lesina, von dem englischen Major Slassor mit einer aus Engländern und Oguliner Gränztruppen bestehenden Abtheilung überfallen, war eine leichte Eroberung; und auch die beiden Forts Napoleon und Spagna, fielen, sobald der Likkaner Hauptmann Knesevich die aus Likkanern und Italienern bestehende Besatzung dieser Forts zum Abfall bewogen hatte.

Rovigo, seit dem 3 Dec. von den Oesterreichern besetzt, mußte zwar, in den nächsten Tagen wieder geräumt werden; indeß besetzten sie es bald darauf von neuem. Die Einschließung Venedigs dauerte fort. Zara kapitulirte an den englischen See-Capitän Cadogan und den General Tomassich. Der französische Kommandant, Brigade-General Roize, und die 6- bis 700 Mann starke Besatzung streckten das Gewehr, und wurden gegen das Versprechen, bis zur Auswechslung nicht gegen Oesterreich und dessen Verbündete zu dienen, bis zu den Vorposten der französischen Armee in Italien geführt. Nichts beschleunigte den Fall dieses wichtigen Platzes, in welchem 286 Kanonen gefunden wurden, so sehr, als ein Aufstand des kroatischen Likkaner-Regiments, dessen

Gemeine, von einem Corporal, Namens Millensnich, aufgewiegelt, sich dem Dienste versagten; und als sie gezwungen werden sollten, die gegen sie gerichteten Kanonen eroberten und vernagelten, und unmittelbar darauf den Kommandanten nöthigten, sie bewaffnet zu entlassen.

So weit waren die Sachen von dem Feldzeugmeister Hiller geführt worden, als er am 15 Dec. den Oberbefehl an den Feldmarschall Bellegarde abtrat. Ehe dieser Feldmarschall zu Vicenza eintraf, besänftigte er die Tyroler, welche sich in mehreren Gegenden des Innkreises zusammen gerottet hatten, und, 3000 Mann stark, in Inspruck eingedrungen waren, um die baiersche Regierung daselbst aufzulösen. Nach seiner Ankunft bei der Armee gewannen die Dinge sehr bald eine Gestalt, die ihm nicht erlaubte, auf dem von dem Feldzeugmeister Hiller gebahnten Wege fortzugehen. Die Dazwischenkunft des Königs von Neapel veränderte alle bisherigen Verhältnisse. Nach der allgemeinsten Voraussetzung in Italien erschien König Joachim, um in Verbindung mit dem Vice-Könige die Sache Napoleons zu vertheidigen, der ihn seinen Verbündeten genannt hatte. Der König von Neapel hatte den Lauf der Dinge an den Ufern der Elbe allzugut beobachtet, um nicht überzeugt zu seyn, daß Napoleon seine Rolle in Europa ausgespielt habe. Durch Lord Bentinck gewonnen, wünschte er einen Frieden mit den Gegnern seines Schwagers zu machen, die ihrerseits keine Ursache hatten, ihn als Bundesgenossen zu verwerfen, so lange sie in Frankreich selbst keine Fortschritte gemacht hatten. Ehe die nöthigen Verträge abgeschlossen werden konnten, verstrich ein längerer Zeitraum, in welchem die Waffen ruheten. Nicht auf der italienischen Halbinsel, sondern in Frank-

reich selbst sollte das künftige Schicksal der Lombardei entschieden werden, und große Verwickelungen sich eben so einfach lösen, als sie sich natürlich gebildet hatten.

Das war also am Schlusse des Jahres die Lage von Frankreich, daß es, ohne irgend einen Freund oder Bundesgenossen in Europa zu haben, in Westen von Portugiesen, Spaniern und Engländern, angefallen, im Süden gelähmt und in Osten von den zahlreichsten Armeen bedroht war; und so endigte sich ein System, in welchem Zweck und Mittel sich dergestalt bekämpften, daß man in die Versuchung gerathen könnte, das wirkliche Daseyn desselben zu leugnen. In dem kriegerischen Europa eine Universal-Herrschaft auf die Gewalt der Waffen zu gründen, ist ein Einfall, der nur denjenigen verziehen werden kann, der, unbekannt mit der Geschichte dieses Erdtheils, in dem Wahn steht, es lasse sich eine neue Reihe von Begebenheiten ohne Rücksicht auf ihren Zusammenhang mit dem, was ihnen vorangegangen ist, beginnen. Wie nachgiebig man aber auch über diesen Punkt seyn möge: so kann wenigstens nicht eingestanden werden, daß eine solche Universal-Herrschaft sich feststellen lasse durch Mittel, welche zu einer unaufhörlichen Rebellion reizen. Vielleicht verhielt es sich indeß mit dem Continental-System wie mit so vielen Dingen, welche mehr zu seyn scheinen, als sie wirklich sind. In diesem Falle würde es bei weitem mehr aus dem Drange des Augenblicks, als aus der Ueberlegung hervorgegangen, mehr das Produkt der Nothwendigkeit, als das der Freiheit, gewesen seyn; und leugnen läßt sich einmal nicht, daß Frankreichs Finanz-Verlegenheiten in jedem Augenblick gleich groß und von einer solchen Beschaffenheit waren, daß der Gedanke, sie mit den Waffen in der Hand zu verbessern, sehr nahe lag.

Was nun auf diesem Wege erreicht werden konnte, das war bis zum Jahre 1812 erreicht worden. In der rückgängigen Bewegung, welche mit dem Brande von Moskau anhob, konnte es nicht eher einen Stillstand geben, als bis die Unzweckmäßigkeit des Mittels erwiesen war; und dieser Beweis mußte anheben mit dem Augenblick, wo Frankreich dahin gebracht war, seine Kriege auf eigene Kosten führen zu müssen. Hierin lag die größte Aufmunterung zur Fortsetzung des Kampfes für die Verbündeten. Was davon abschreckte, kam in keine Betrachtung gegen das, was dazu aufforderte; denn die Verluste, welche Frankreich in den beiden letzten Jahren gemacht hatte, ließen sich nicht auf der Stelle ersetzen, und die Gesetze des Falles sind in der sittlichen Welt keine anderen, als in der physischen. Die Eroberung von Paris war also ein sehr natürliches Ziel für die Verbündeten, und war es um so mehr, weil das Wesen des französischen Reichs in dem der Hauptstadt abgeschlossen war.

Was nun auf diesem Wege erreicht werden konnte, das war bis zum Jahre 1812 erreicht worden. In der rückgängigen Bewegung, welche mit dem Brande von Moskau anhob, konnte es nicht eher einen Stillstand geben, als bis die Unzweckmäßigkeit des Mittels erwiesen war; und dieser Beweis mußte anheben mit dem Augenblick, wo Frankreich dahin gebracht war, seine Kriege auf eigene Kosten führen zu müssen. Hierin lag die größte Aufmunterung zur Fortsetzung des Kampfes für die Verbündeten. Was davon abschreckte, kam in keine Betrachtung gegen das, was dazu aufforderte; denn die Verluste, welche Frankreich in den beiden letzten Jahren gemacht hatte, ließen sich nicht auf der Stelle ersetzen, und die Gesetze des Falles sind in der sittlichen Welt keine anderen, als in der physischen. Die Eroberung von Paris war also ein sehr natürliches Ziel für die Verbündeten, und war es um so mehr, weil das Wesen des französischen Reichs in dem der Hauptstadt abgeschlossen war.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchholz, Friedrich,

Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien

Bd.: 3. Geschichte d. Jahres 1813. - 1815. - 336 S.

Berlin 1815

Eur. 1004-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409244-4